P. o. gall.
2568 n Lock

## Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit 6 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.
Für einen Monat mit . . . — fl. 45 kr.
Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, darauf aufmerksam zu machen, daß für französische und englische Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar unter folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt 9 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.
Für einen Monat . . . . . 1 fl. — kr.
Für 1 Band per Tag . . . — fl. 3 kr.

Fremde und uns unbekannte Leser belieben einen entsprechenden Betrag gegen Quittung zu hinterlegen.

Wer ein Buch verliert oder es beschädigt zurückbringt, ist zum vollständigen Ersatz desselben verpflichtet.

Die Bibliothek ist an Wochentagen Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen.

**J. Lindauer'sche Leihbibliothek,**
**Fürstenfeldergasse Nr. 8 in München.**

Digitized by Google

27591,

13
5
6
24

Digitized by Google

Digitized by Google

# Verfehlte Existenzen.

## (Madame Tapin.)

Roman

von

Paul de Kock.

Deutsch

von

August Kretzschmar.

Autorisirte Ausgabe.

Stadtbibliothek Leipzig

Pest, Wien und Leipzig, 1868.
A. Hartleben's Verlag.

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Bayerische Staatsbibliothek München

## Erstes Capitel.

# Apollo und seine Sonne.

„Drängen Sie doch nicht so, mein Herr! Sie möchten wohl gern in die allervorderste Reihe? Wir stehen hier nicht am Eingange eines Theaters und ich weiche keinen Schritt weiter."

„Sie sind nicht sehr gefällig, junger Mann. Eben weil wir hier auf der Straße sind, habe ich das Recht, mich vorzudrängen. Hier gibt es keine bezahlten Plätze."

„Es ist doch ein langweiliger Mensch, dieser kleine Gernegroß! Wir stehen hier um den Sänger zu hören; hören Sie denn dort nicht so gut wie hier?"

„Junger Mann, wenn Sie Kenntnis von den Gesetzen der Physik hätten, so würden Sie wissen, daß alle unsere Sinne in einem gewissen Rapport zu einander stehen. Aus diesem Grunde versteht man die Worte besser, wenn man den, der sie singt, auch sieht und deshalb will ich den Sänger sehen."

„Nun gut, Sie sollen ihn sogleich in aller Bequemlichkeit sehen, denn ich für meine Person habe schon genug. Die Opernmelodien und Rouladen, welche dieser Sänger dem Publicum zum Besten gibt, sind eben nicht sehr amüsant. Da lobe ich mir Lieder wie „die bärtige Frau" oder „Tauche deinen Bissen ein." Ich gehe meines Wegs."



Digitized by Google

Der junge Mann, der mit dem Sänger nicht zufrieden ist, verläßt mit diesen Worten die auf dem Bastillenplatz versammelte Menge, und der, welcher ihn um seinen Platz beneidete, beeilt sich, denselben einzunehmen, indem er zu einer neben ihm stehenden Frau aus dem Volke sagt: „Er thut wohl daran, sich fortzuscheeren, dieser Naseweis. Wenn man die Musik nicht zu würdigen versteht, so hör' man lieber nicht darauf. Ich für meine Person behaupte, daß dieser Sänger Geschmack und Stimme hat, das heißt, er muß früher eine sehr hübsche Stimme gehabt haben, aber man erräth, daß er sie durch vieles Trinken verdorben hat. Dennoch singt er immer noch einen ganz leidlichen Bariton."

Die Frau, zu welcher der Herr dieses sagt, antwortet ihm:

„Ach ja, die tiefen Töne klingen sehr gut. Für mich hat seine Stimme überhaupt etwas Rührendes. Kürzlich sang er das schöne Lied: „Wer fern von seiner Liebe lebt" und ich mußte geradezu weinen. Es erinnerte mich an meinen Mann, der nach Algier gegangen ist, um dort Fleischklöschen zu machen."

„Ihr Mann macht Fleischklöschen?"

„Ja, mein Herr, er ist Pastetenbäcker und hat eine Stimme wie eine Nachtigall. Ich konnte mich an ihm nie satthören."

„Dieß beweist, daß Sie musikalisches Gehör haben, Madame, daß Sie Gefühl für Musik besitzen."

„Sie riecht auch verteufelt nach Knoblauch,"

Digitized by Google

ſagt eine junge Kindermagd, indem ſie einem Soldaten zulächelt.

Dieſer beeilt ſich zu antworten:

„Nach Knoblauch? O den eſſe ich für's Leben gern. Was thäte ich nicht für ein von dieſem Geruch durchdrungenes Stück Brod, ſo wie man es in einen Cichorienſalat zu ſtecken pflegt! Und Sie, Mademoiſelle?"

„Ich? Ich bin keine Freundin von Knoblauch. Ich lobe mir Vanille. Das iſt etwas Balſamiſches, was ich überall mit anzubringen ſuche. Es gibt aber ſehr lächerliche Dienſtherrinnen. Die meinige ward neulich ganz bös, weil ich anſtatt des Knoblauchs ein Stück Vanille in die Schöpſenkeule geſteckt hatte."

„Man müßte beides dazuthun, dann wäre Jeder befriedigt."

„Still, ſtill, ſchweigen Sie! Apollo ſingt jetzt den „Senator" von Beranger."

„Apollo? Wer iſt Apollo? Wen meinen Sie damit, Mademoiſelle?"

„Nun ſo heißt ja der Sänger. Er ſingt ſchon ſeit mehreren Tagen auf dieſem Platze. Ich diene in dem Hauſe gegenüber und gehe allemal herunter, um ihn zu hören. Ich habe ſogar ein wenig mit ihm geplaudert. Er iſt ſehr liebenswürdig. Er wollte mich mit Bier tractiren, aber ich nahm es nicht an."

„Wenn er mich mit Wein tractiren wollte, ſo verſichere ich, daß ich es annehmen würde."

„Er ſpielt auch ſehr gut Violine und begleitet ſich damit ganz niedlich."

„Violine höre ich nicht gern. Ich lobe mir die



Digitized by Google

Clarinette. Wenn er sich auf der Clarinette begleitete, so wäre das weit angenehmer."

Die Bonne oder Kindermagd zuckt die Achseln und antwortet dem Soldaten nicht mehr.

Der Sänger, den die Menge umringt hielt und der sich seit einigen Tagen auf dem Bastillenplatz hören ließ, war ein Mann von acht und vierzig Jahren. Er schien jedoch weit älter zu sein, denn Ausschweifungen aller Art hatten frühzeitig seinen Zügen sowie seiner ganzen Erscheinung ihre Spuren aufgedrückt.

Er war groß und wohlgewachsen, seine Haltung aber jetzt so schlecht und schlaff, daß man ihn fast für verwachsen ansehen konnte. Seine früher schönen Züge waren jetzt welk und entstellt.

Die Zähne hatte er theilweise verloren, seine Wangen waren hohl, seine Augen sehr groß und mit schwarzen Ringen umgeben und ihr Ausdruck, der oft Trunkenheit verrieth, war im nüchternen Zustande trüb und glanzlos.

Zuweilen jedoch schien ein Blitz diese Augen zu beleben. Es war eine Erinnerung an die Vergangenheit, die in seinem Gedächtniß auftauchte; aber dieß dauerte nicht lange und seine Züge nahmen bald wieder jene sorglose leichtsinnige Miene an, welche eine Folge des Wirthshauslebens ist.

Apollo — denn dieß war der Name, den man dem Sänger gab und den er sich, seitdem er herumziehender Musiker geworden, selbst gegeben, hatte aus seiner schönen Zeit nichts gerettet als sein Haupthaar, welches noch sehr voll und stark war. Freilich war es

Digitized by Google

jetzt nicht mehr schwarz, sondern grau, aber es bildete vorn natürliche Locken, die er von Zeit zu Zeit mit einer Kopfbewegung zurück schüttelte, die nicht ohne Grazie war und ihm zuweilen etwas Künstlerisches lieh.

Apollo hat sein Lied, „der Senator" von Beranger, zu Ende gesungen. Er schaut sich um, scheint etwas zu suchen und murmelt:

„Der Schurke ist nicht da. Wahrscheinlich verübt er in der Nachbarschaft irgend eine Mauserei. Wir werden unser Geschäft selbst besorgen."

Dann ergreift er seine kleine, hölzerne Geldschüssel und redet sein Publicum mit den Worten an:

„Nun, meine Herren und Damen, wenn der Sänger Ihnen gefallen hat, so ist jetzt der geeignete Augenblick, um es ihm dadurch zu beweisen, daß Sie ein wenig in die Taschen greifen. Sie können sich wohl denken, daß er nicht blos singt um Sie zu amüsiren. Jeder Arbeiter ist seines Lohnes werth. Suum cuique tributum! Doch ich rede da lateinisch und bin gleichwohl überzeugt, daß nicht Einer von Ihnen es versteht. Sie werden sagen: „Warum sprechen Sie mit uns in einer todten Sprache?" Ich thue dieß, meine Herren, um Ihnen zu zeigen, daß ich nicht immer auf den Gassen gesungen habe, daß meine Erziehung mir eigentlich gestattete, nach den höchsten Stellungen zu trachten. Ja, meine Herren, ich hätte können Banquier, ja sogar Banquerottirer werden. Sie werden mir sagen, daß Ihnen dieß ganz gleich sei. Das ist auch richtig und kommen wir deshalb auf unsern Hammel, ich meine auf Ihre für mich bestimmten Sous zurück.

Digitized by Google

Alſo Muth gefaßt und in die Taſche gefahren! — Macte puer, Macte animo! Beruhigen Sie ſich, meine Herrſchaften, ich habe durchaus nicht ſagen wollen, daß Sie Schafe ſeien. Aha! Ja, ja, in dem Augenblick, wo ich einſammeln will, läuft Alles fort!"

In der That entfernte ſich das Publicum ſehr raſch, und Diejenigen, welche ſich am eifrigſten gezeigt, den Sänger zu hören, waren die Erſten, welche die Flucht ergriffen, ſobald ſie ihn nach ſeiner Geldſchüſſel greifen ſahen.

Apollo wirft, als er ſich allein ſieht, einen Blick in ſein Gefäß und ruft aus:

„Sechs Sous in Allem! Dieſe Filze! Dieſe Knicker! So belohnt man das Talent! Und ich habe nicht weniger als vier Stücke, darunter zwei Opernarien, geſungen. Dummes Zeug aber, denn den elenden Kram hört man lieber. Dieſer Platz taugt nichts mehr Ich bin ſchon zu lange hier geblieben. Ich muß meine Lieder und meine Stradivari anderswohin tragen — meine treue Geige, von der ich mich niemals getrennt habe, weil man mir nicht fünfzehn Francs dafür geben würde und weil überdieß Geſang ohne Begleitung mir vorkommt wie Salat ohne Eſſig. Ich muß mit einen andern Platz ſuchen. Sechs Sous! Wie ſchändlich! Dafür kann ich mir kein Abendbrot kaufen."

Unſer Sänger knöpft ſeinen alten, olivengrünen Rock zu, zieht ſeine niedergetretenen Stiefel in die Höhe, wiſcht ſich ſeine Beinkleider mit dem Taſchentuch ab, ſetzt ſeinen verbogenen runden Hut auf, ſo daß er nach Renommiſtenart ein wenig auf die Seite hängt,

Digitized by Google

nimmt ſeine Geige unter den linken Arm und pfeift auf ganz beſondere Weiſe.

Sofort erſcheint ein ziemlich ſchöner Pudel, der aber ganz ſchmutzig iſt und drei noch an einem Bindfaden zuſammenhängende Cervelatwürſte im Maule hält.

Er reibt ſich an ſeinem Herrn und ſieht ihn an, ohne aber das, was er trägt und worauf er ſehr ſtolz zu ſein ſcheint, fallen zu laſſen.

„Was ſehe ich, Sonne? Was ſoll das heißen? An einem Bindfaden hängende Cervelatwürſte, die Du irgendwo abgeriſſen haſt! Es ſind deren drei, glücklicherweiſe kleine. Du Spitzbube! Mußt Du denn immer ſtehlen? Kann ich Dir denn dieſes Laſter nicht abgewöhnen? Sapriſti, Sonne, wo haſt Du denn dieſe Würſtchen her? Aus einem Juwelierladen haſt Du ſie wahrſcheinlich nicht geholt. Gleich geh' und trage ſie wieder fort! Du willſt nicht? Na, meinetwegen denn. Daß dieſer Hund doch niemals etwas wieder forttragen will, was er geſtohlen hat. Laß mich dann wenigſtens dieſe Würſtchen in die Taſche ſtecken, denn wir könnten ſonſt Beide dadurch compromittirt werden."

Apollo nimmt dem Hunde die Würſtchen ab. Der Hund ſcheint damit nicht ganz einverſtanden zu ſein, denn er läßt ein dumpfes Knurren hören.

Sein Herr beſchwichtigt ihn aber, indem er ſagt:

„Sei ruhig, Sonne, Du bekommſt Deinen Antheil an dieſem Fange, um ſo mehr, als ich weiß, daß Du die Manie haſt, nie etwas Anderes freſſen zu wollen als was Du geſtohlen haſt. Was mich dabei am meiſten ärgert, iſt, daß Du fett biſt wie eine Wachtel."

Digitized by Google

Nachdem der Straßensänger die Würstchen in die Taschen des Rocks gesteckt hat, macht er sich auf und sagt bei sich selbst:

„Ich muß ein wenig weit fortgehen, in einen ganz andern Stadttheil. Auf diese Weise gewinne ich ein neues Publicum. Es gefiel mir auf dem Bastillenplatze. Es fand sich immer ein kleine hübsche Bonne ein, der es großes Vergnügen machte, mich zu hören. Sie hat Gefühl für meinen Ausdruck und ich glaube, wenn ich die Bekanntschaft weiter verfolgt hätte, — doch was denken Sie, Herr Apollo? Vergessen Sie, daß Sie sich gelobt haben, nicht mehr an die Frauen zu denken, die ja zum großen Theil Schuld an dem Elend sind, in welchem Sie sich jetzt befinden? — Bedenken Sie, daß Sie nicht mehr Narciß Loiseau, der Advocatenschreiber, sind, den man den schönen Narciß nannte und der allen Mädchen, Frauen, Witwen und Fräuleins die Köpfe verdrehte. Ach, welch eine schöne Zeit! Ich war damals ein förmlicher Sultan. Ich brauchte nur mein Taschentuch zu werfen und alle beeilten sich um die Wette, es aufzuheben. Ja, ich habe aber so viel Taschentücher geworfen, daß ich jetzt nur noch einen alten durchlöcherten Lappen besitze, um mir die Nase zu wischen. — Andere Zeiten, andere Sorgen! — Trahit sua quemque voluptas! — Soll ich den Canal entlang gehen? Nein, ich liebe das Wasser nicht. Ich will lieber über die Boulevards gehen und denken, wie Colisan in dem „Gefährlichen Walde" sagt: „Irgend wohin kommen wir ganz gewiß?" Als mich der Theaterraptus packte, trat ich in diesem Stück auf.

Digitized by Google

Ich gab den Räuberhauptmann und ward ausgepfiffen Das Publicum hatte Recht. Ich paßte für dieſes Fach nicht. Die komiſche Oper, das war mein Feld. Ich ſpielte demgemäß den „Deſerteur" und errang einen der Erfolge, welche im Leben des Menſchen Epoche machen. Es war in Angers. Man trug mich im Triumph in's Orcheſter, unglücklicherweiſe aber fiel ich auf die große Trommel, die ich mit meinem Hintertheil zerſprengte — doch das iſt Nebenſache. Damals gab man mir den Beinamen Apollo, welchen ich ſeitdem auch behalten habe. Und da dieſer Gott, wie man ſagt, den Sonnenwagen lenkte, ſo nannte ich meinen Hund „Sonne," um, wie Apollo, eine Sonne zu führen zu haben. Man thut, was man kann. Ich habe ganz abſcheulichen Durſt. Mit der famoſen Einnahme von ſechs Sous kann ich mir ſchon ein kleines Glas Abſinth geſtatten. O der Abſinth! Man ſagt ihm viel Böſes nach. Allerdings war er es, durch den ich mir die Stimme verdarb. Man nahm mir die erſten Rollen ab und gab mir zweite, dann dritte — ich ſah ſchon den Augenblick kommen, wo man mich unter die Figuranten ſtecken würde. Dagegen aber empörte ich mich und ſagte: Wegen einiger heiſern Töne, die ich jetzt in der Kehle habe, demüthigt man nicht einen Künſtler, der, nachdem er den Deſerteur gegeben, im Triumph in's Orcheſter getragen worden iſt. Ihr ſingt alle nicht ganz richtig. Ihr ſingt ſehr oft falſch, während ich niemals falſch ſinge. Allerdings hört man mich nicht immer, aber dann ſinge ich wenigſtens nicht falſch. Lebt wohl denn, Couliſſen; lebt wohl, Bretter! — Fortan werde

Digitized by Google

ich unter freiem Himmel ſingen, wo es mir gefällt, und ich werde ſingen, was mir gefällt — großartige Compoſitionen — Romanzen und Couplets, wenn der Text nicht gar zu dumm iſt. Ich ſpiele Violine, allerdings nicht wie Paganini, doch gut genug um mich zu begleiten. Ich habe alſo mein Orcheſter ſtets zu meiner Verfügung und dieſes wird ſich nicht erlauben, mir in's Geſicht zu lachen, wenn ich einmal aus dem Takt komme. Ich werde ſagen, wie der Philoſoph Bias, einer der ſieben Weiſen Griechenlands — wie es ſcheint, gab es in Griechenland nur ſieben Weiſe, was für eine ganze Nation nicht viel iſt. Wenn ſie übrigens ungefähr ſo weiſe waren, wie der große König Salomo, der, wie man ſagt, dreihundert Weiber und ſiebenhundert Kebsweiber hatte, ſo war es mit ihrer Weisheit auch nicht weit her. Ich werde alſo ſagen wie Bias: Ich trage Alles bei mir — Omnia mecum porto! Das verteufelte Latein! Weiter iſt mir von meiner Advocatenſchreibercarriere nichts geblieben. Doch was höre ich! Dieſes klägliche Gebell und Gewinſel. Ganz gewiß wird er wieder einmal durchgebläut."

In der That hatte der betriebſame Pudel beim Vorüberkommen an dem Laden eines Victualienhändlers ſich eines geräucherten Schinkens bemächtigen wollen, der hier zu Schau auslag. Unglücklicherweiſe aber hing derſelbe an einer am Schaufenſter befeſtigten Schnur und dieſe Schnur, die feſter war, als die, welche die Cervelatwürſte zuſammenhielt, war nicht geriſſen. Der Hund, der durchaus den Schinken erbeuten wollte, fuhr fort, mit den Zähnen daran zu zerren, bis der

Digitized by Google

Ladendiener es bemerkte, einen Stock nahm und dem Pudel einige so nachdrückliche Hiebe versetzte, daß er laut heulend die Flucht ergriff.

„Ah, hast Du Dich durchprügeln lassen, Sonne?" sagte Apollo, indem er seinen Hund betrachtete, welcher ganz beschämt auf ihn zugelaufen kam und sich an seinen Beinen rieb. „Glaubst Du vielleicht, ich solle Dich beklagen? Nein, das thue ich gewiß nicht. Du hast nicht mehr bekommen als Du verdienst. Du treibst ein gefährliches Handwerk. Wenn Du zuweilen Gewinn davon hast, so ist es gerecht, daß Du auch die Strafe auf Dich nimmst. Die heutige möge Dir zur Lehre dienen. Jetzt wollen wir diesen neuen Weg oder vielmehr diesen neuen Boulevard einschlagen, den man, glaube ich, den Boulevard Magenta nennt. Gehen wir denselben entlang und suchen wir ein kleines Café, wo man für sechs Sous sich alle Genüsse verschaffen kann, die ein kleines Glas enthält. Wir werden ohne Mühe ein solches Etablissement finden. In Paris wimmelt es förmlich von Café's — es gibt deren fast eben so viele als Häuser. Und nun noch dazu die Brauereien. Seitdem die Franzosen rauchen wie die Türken, trinken sie auch Bier wie die Flamländer. Ich weiß nicht, ob man das Fortschritt nennen kann, ein Fortschritt des Bieres ist es allerdings. Ich für meine Person bin Franzose geblieben; ich lobe mir den Wein."

Apollo gewahrt ein Café von ziemlich bescheidenem Aussehen, vor welchem, wie fast bei allen diesen Etablissements der Fall ist, Tische vor dem Hause im

Digitized by Google

Freien ſtehen. Er nimmt an einem Tiſche Platz und verlangt Abſinth.

„Ein kleines Glas?“ fragte der Kellner, der ziemlich einfältig ausſieht.

„Ja wohl, ein kleines Glas für ſechs Sous. Wenn Sie mir aber dafür ein großes geben wollen, ſo trinke ich es auch.“

„Nein, nein, für ſechs Sous wird blos ein kleines Glas gegeben.“

„Nun, gut, dann bringen Sie mir ein kleines Glas, aber ein hübſch großes.“

„Nein, ich kann blos ein kleines geben.“

„Dieſer Kellner kommt mir vor, als hätte er die Raketen erfunden!“ ſagt Apollo und liebkoſt ſeinen Hund, der ſich ihm zu Füßen gelegt hat. „Ja, ſo ſind die Menſchen — ich wollte ſagen, die Hunde. Wenn ſie Unglück gehabt haben, wenn ſie ſchlecht weggekommen ſind, ſo nähern ſie ſich denen, von welchen ſie ſich geliebt wiſſen und welche ſie im Glück vernachläſſigt haben. Doch ich hatte eigentlich keinen Grund, mich zu corrigiren, denn es erleidet dieß auf die Menſchen noch mehr Anwendung als auf die Hunde. Dieſer Abſinth iſt nicht ſehr ſtark. Er wird mir die Kehle nicht rauh machen. Dieſes Café bekommt an mir keinen Stammgaſt.“

Ein alter Herr nähert ſich und nimmt ebenfalls an einem der im Freien ſtehenden Tiſche Platz. Er verlangt eine Bavaroiſe mit Milch und Zwieback. Dann tunkt er einen Zwieback nach dem andern in

Digitized by Google

ſeine Bavaroiſe und verzehrt ſie mit einem Genuß, als ob er Nektar und Ambroſia zu ſich nähme.

„Ein ſolches Souper würde Saint Foix ein erbärmliches genannt haben," ſagt Apollo bei ſich ſelbſt, „Saint Foix war aber ein Händelſucher, ein Raufbold. Der Geſchmack iſt etwas Angeborenes, ſagt man. Wenn ein Menſch gern Bavaroiſen mit Milch trinkt, warum ſoll man über ihn ſpotten? Der, welcher zuerſt Krebſe gegeſſen hat, wird nicht ſchlecht verhöhnt worden ſein, denn der Krebs iſt, roh oder gekocht, ein häßliches Thier und es gehörte Muth dazu, um zuerſt davon zu koſten. O, dieſer Abſinth iſt abſcheulich! — Heda, Kellner, hier ſind Ihre ſechs Sous."

„Und bekomme ich kein Trinkgeld?"

„Wenn Sie nicht der Kellner, ſondern der Wirth wären, ſo bekämen Sie einen Fußtritt. Wie kann man ſich unterſtehen, ſolches elendes Zeug zu verkaufen? Das iſt Spinatwaſſer, aber nimmermehr Abſinth."

Apollo nimmt ſeine Geige wieder unter den Arm, um ſeinen Weg weiter fortzuſetzen.

Kaum hat er zwanzig Schritte zurückgelegt, ſo bemerkt er, daß ſein Hund nicht mehr bei ihm iſt. Er pfeift ihm und es dauert nicht lange, ſo kommt Sonne fröhlich und mit dem Schwanze wedelnd herbeigeſprungen. In dem Maule hält er eines der Zwiebacke, welche der alte Herr ſich mit ſeiner Bavaroiſe hat auftragen laſſen.

„Unverbeſſerlicher Halunke," ſagte Apollo, als er die neue Beute erblickt, welche ſein Pudel gemacht hat. „O Sonne! Sonne! Ich habe Dir nicht den Namen

Digitized by Google

gegeben, der Dir gebührt; ich hätte Dich Cartouche oder Mandrin nennen ſollen! Dieſen armen alten Herrn, welcher bezahlen muß, einen Zwieback zu ſtehlen! Pfui, ſchäme Dich! Das iſt eine Gemeinheit! Gib her den Zwieback, damit ich ihn in die Taſche ſtecke. Du könnteſt Dich ſonſt compromittiren."

## Zweites Capitel.

## Der Hof eines Hauſes.

Nachdem der wandernde Sänger eine Zeit lang auf dem Boulevard Magenta hingeſchritten iſt, ſchlägt er eine Straße links ein und wendet ſich dann rechts. Nun iſt er auf dem Platze Lafayette, wo es ſehr ſchöne Häuſer gibt, von welchen viele neugebaut ſind.

„Ich glaube, hier kann ich Halt machen," ſagte Apollo bei ſich ſelbſt, indem er ſich umſchaut. „Dieſen Stadttheil glaube ich noch nicht explorirt zu haben. Wir werden ſehen, ob man hier Sinn für Muſik hat. Auf der Straße darf ich aber nicht allzuſehr debütiren, gehen wir lieber in den Hof eines Hauſes. In den eines neuen nicht, denn dieſe Häuſer ſind gewöhnlich von armen Leuten oder von Damen zweideutigen Rufs bewohnt, die man hier wohnen läßt, obſchon ſie oft nicht bezahlen; ſie trocknen wenigſtens die Wände. Dieſe Damen ſind für die Schönheiten einer Singſtimme und Opernarien nicht ſehr empfänglich. Sie gehen alle Abende ins Theater und haben ſchon alles gehört, was ich ihnen vorſingen könnte. Ah, da ſehe ich ein altes Haus, was aber ſehr ſchön ausſieht. Der

Digitized by Google

Thorweg ſteht offen — treten wir ein — ich verſtehe mich darauf; dieſes Haus muß bewohnt ſein. Wenn man mir nur auch erlaubt, mich hören zu laſſen, denn es gibt Häuſer, wo man den Spruch: „Es will ein Jeder leben,“ vergeſſen hat, und wo man uns nicht ſingen läßt, obſchon wir doch blos ſingen um' zu leben. Komm' Sonne, folge mir in dieſen Hof. Hüte Dich aber wohl, darin auch nur die geringſte Ungehörigkeit zu begehen, ſonſt hebe ich alle Verbindung mit Dir auf.“

Apollo tritt in ein Haus, deſſen Hof ſehr groß iſt.

Er geht an der Loge des Portiers vorüber, ohne daß dieſer etwas ſagt, und dieß iſt ſchon ein gutes Zeichen.

Er bleibt im Hofe ſtehen, ſetzt ſeinen ſchlechten Hut auf die Erde und beginnt dann ein Vorſpiel auf ſeiner Geige, indem er nach den Fenſtern ſchaut, an welchen Niemand erſcheint.

Dann ſingt er ein reizendes Liedchen von Berat: „Ich ſage es Euch wahrhaftig“ und begleitet ſich dazu auf ſeiner Geige.

Da dieſes Lied nicht viel Stimme vorausſetzt, ſo ſingt er es ziemlich gut.

An einem Fenſter der erſten Etage öffnen ſich die Gardinen ein wenig und es zeigt ſich eine junge Dame.

Sie ſcheint ſiebzehn bis achtzehn Jahre alt zu ſein.

Sie iſt hübſch, ihr ovales Geſicht iſt leicht geröthet, aus ihren großen blauen Augen ſpricht Sanftmuth und ihre Züge haben einen etwas melancholiſchen

Digitized by Google

Ausdruck. Ihre ganze Erscheinung besitzt einen gewissen Zauber.

Man sieht, daß sie dem Sänger mit Vergnügen zuhört.

Dann als dieser ein anderes Lied „Gute Hoffnung" ebenfalls von dem armen Berat, der so hübsche Sachen componirt hat und dabei immer einfach und natürlich ist, anfängt, entschließt die junge Dame sich, das Fenster zu öffnen, um besser zu hören, wobei sie sich auf den Balkon stützt.

Apollo, der sich durch die Aufmerksamkeit, welche eine so reizende Persönlichkeit ihm schenkt, geschmeichelt fühlt, verdoppelt seine Bemühungen, in seinen Gesang den richtigen Ausdruck zu legen, und entledigt sich seiner Aufgabe ziemlich gut.

Als er geendet hat, nickt die junge Dame ihm beifällig zu, dann sucht sie in ihrem Portemonnaie und nimmt ein Sechssousstück heraus, welches sie dem wandernden Sänger zuwirft, indem sie zugleich in gedämpftem Tone sagt:

„Das war sehr hübsch."

Apollo hebt die Silbermünze auf, verneigt sich gegen die junge Dame, als ob er noch die Rolle eines Marquis spielte, nähert sich dem Fenster und sagt:

„Mademoiselle, ich bin stolz auf Ihren Beifall. Wollen Sie mir erlauben, Ihnen jetzt „O, Richard, o mein König" vorzusingen? Es ist dieß eine Arie, mit welcher ich, wie ich mir wohl gestatten darf, zu sagen, sehr schöne Erfolge erzielte als ich in Montpellier — Mons puellarum — die Ellevious spielte."

Digitized by Google

„Ich bin es zufrieden, mein Herr."

Unser Sänger spielt die Einleitung auf seiner Violine und steht im Begriff das Lied von Richard Löwenherz zu beginnen, als ebenfalls in der ersten Etage ein zweites Fenster sich öffnet.

An diesem erscheint auch eine Dame.

Sie ist elegant gekleidet und obschon sie ziemlich vierzig Jahre alt zu sein scheint, so ist sie doch noch sehr schön. Ihre großen schwarzen Augen strahlen von hellem Glanze, ihre Nase ist gerade und schön geformt. Ihr kleiner Mund mit schmalen Lippen birgt schöne Zähne und ihr volles üppiges Haar, welches eben so schwarz ist wie ihre Augen, läßt eine ziemlich freie Stirn sehen. Der Gesammteindruck ist aber gleichwohl in Folge einer stolzen, harten, verächtlichen Miene und eines fast fortwährenden Zusammenziehens der Augenbrauen durchaus kein angenehmer.

In dem gegenwärtigen Augenblick verrathen die Züge dieser Dame fast Zorn. Sie wendet sich zu dem jungen Mädchen, indem sie sagt:

„Was machst Du da, Amelina? Du unterhältst Dich mit einem Straßensänger! Was soll das heißen? Was kannst Du diesem Manne zu sagen haben? Spricht wohl eine guterzogene, junge Dame mit solchen Leuten?"

Das junge Mädchen erröthet, beginnt zu zittern und stammelt:

„Ach, Mama, ich wollte blos — er hat sehr gut gesungen — und ich —"

„Genug; schließe sofort Dein Fenster. Und Sie da unten, machen Sie, daß Sie fortkommen! Wir



Digitized by Google

brauchen Ihre Musik nicht. Wie kann man sich erlauben, auf diese Weise in den Hof eines anständigen Hauses zu kommen? Das ist ja abscheulich!"

Apollo hebt seinen Hut auf, setzt ihn aufs Ohr, wendet sich gegen die Dame und sagt:

„Madame, diese Leute — wie Sie sich erlauben uns zu nennen — sind keine Parias oder Aussätzige, die man berechtigt ist, auf schimpfliche Weise fortzujagen. Wenn wir in einen Hof kommen, so kann der Portier zu uns sagen: „Fangen Sie nicht erst an. Man liebt hier die Musik nicht." Und dieß muß er uns noch dazu in höflichem Tone sagen. Sie aber, Madame, die Sie uns behandeln wie im Mittelalter die Edelleute ihre Leibeignen behandelten, Sie verdienen nicht, eine so liebenswürdige, gute Tochter zu haben, wie die ist, welche soeben an ihrem Fenster stand."

„Aber das ist ja eine Niederträchtigkeit ohne Gleichen! Wie kann dieser Mensch hier so auftreten! Chipart! Chipart! — Portier! Heda, holla!"

Der Portier kommt herbeigehumpelt. Es ist ein kleiner, dicker, rothbärtiger, alter Mann, der über seine Mütze einen grünen Schirm trägt.

Er verneigt sich demüthig vor der Dame der ersten Etage, indem er stammelt:

„Was gibt es denn, Madame?"

„Warum lassen Sie Sänger, Marktschreier und Vagabunden in den Hof? Ich habe es Ihnen ja ausdrücklich verboten!"

„Ich bitte um Verzeihung, Madame. Ich habe diesen Mann nicht hereinkommen sehen."

Digitized by Google

„Jagen Sie ihn sofort hinaus! Wenn er sich noch einmal hier blicken läßt, so sind Sie Ihres Dienstes entlassen. Merken Sie sich das!“

Während die schöne Dame sprach, sah Apollo sie an und je länger er sie betrachtete, desto mehr kam es ihm vor, als ob er dieses Gesicht schon gesehen hätte. Nur war die Erinnerung eine ganz unklare. Die Frau, deren er sich erinnerte, war nicht stolz und boshaft gewesen. Gleichwohl suchte er in ihrem Gesicht schöne Züge, die ihn früher einmal bezaubert hatten.

Die Dame hat geräuschvoll ihr Fenster wieder geschlossen. Der Portier nähert sich schüchtern dem Sänger. Dieser lacht ihm ins Gesicht, passirt den Thorweg und bleibt, sobald er einmal die Straße wieder gewonnen hat, stehen, indem er sagt:

„Mein armer Papa Chipart, Sie haben eine sehr zanksüchtige Herrin.“

„Ja, sie ist nicht sehr oft bei guter Laune.“

„Wie heißt Sie denn?“

„Frau von Grandvallon.“

„Von Grandvallon? Kenne ich nicht und dennoch ist ihr Gesicht mir nicht fremd. Hat sie einen Mann?“

„Ja und zwar einen sehr großen. Herr von Grandvallon mißt beinahe sechs Fuß.“

„Ach mein Gott! Und ist er auch so liebenswürdig wie seine Frau?“

„O, er ist von ganz anderer Art. Er hat ein strenges Ansehen, aber boshaft ist er nicht. Geizig ist er freilich. Geizig und genau. Wenn ich eine Fensterscheibe zerbreche, so läßt er sie mich bezahlen.“

„Und dieses Haus gehört ihm?"

„Ja. Sie sehen, wie es darin zugeht."

„Nehmen Sie sich in Acht, Sie verlieren Ihre Mütze. Und diese junge liebenswürdige Dame, die mir mit so vielem Vergnügen zuhörte, ist die Tochter?"

„Ja, das ist Fräulein Amelina von Grandvallon."

„Und andere Kinder sind nicht da?"

„Nein, sie ist das einzige Kind."

„Aber wenn man nur ein einziges Kind hat, dann spricht man nicht in solchem Tone mit ihm, wie diese Dame so eben that. Es sah aus, als ob die arme Kleine zitterte. Sie hat durchaus keine Aehnlichkeit mit ihrer Mutter."

„Sie sieht ihrem Vater ähnlich. Herr von Grandvallon ist ein sehr schöner Mann gewesen."

„Aber wo zum Teufel habe ich diese Dame nur schon gesehen. Daß es heute nicht zum ersten Male der Fall gewesen ist, davon bin ich überzeugt. Sagen Sie mir einmal, Papa Chipart, ist sie vielleicht früher Schauspielerin gewesen?"

„O, was glauben Sie! — Ich für meine Person weiß wenigstens nichts davon."

„Nun, dergleichen Dinge sind schon mehrfach dagewesen. Es hat schon mehr als eine Schauspielerin gegeben, aus welcher eine vornehme Dame geworden ist. Doch nein, wenn diese Frau von Grandvallon gewesen wäre, so wäre sie auch liebenswürdig und anmuthig geblieben, Adieu, Papa Chipart; ich werde nicht wieder bei Ihnen singen. Das junge Mädchen

Digitized by Google

dauert mich, was aber die Mutter betrifft, so ist sie nicht eine falsche Quinte werth."

Apollo macht sich wieder auf den Weg. Es dauert nicht lange, so bemerkt er, daß sein Hund schon wieder nicht bei ihm ist. Er dreht sich um und sagt bei sich selbst:

„Sonne ist schon wieder weg. Sollte er einen Diebstahl bei Frau von Grandvallon begangen haben? Wenn er etwas stipitzt hätte, was diese Dame schmerzlich vermißte, so würde ich ihm dießmal verzeihen, denn sie ist sehr unfreundlich gewesen, diese schöne Dame. Doch da kommt er! Mein Himmel, was bringt er denn?"

Sonne kommt seinem Herrn nachgeeilt. In seinem Maule hält er den grünen Augenschirm des Portiers. Apollo schlägt ein lautes Gelächter auf und murmelt dann:

„Da hast Du einen schönen Fund gemacht, mein Freund. Der Portier hat uns nicht beleidigt und wenn wir nicht schon so weit fort wären, so müßtest Du ihm seinen Schirm wieder hintragen. Ich will aber glauben, daß er deren noch mehrere habe. Ich werde diesen an Festtagen selbst aufsetzen. Du bist ein Teufelshund und erinnerst mich an die arme Babonette, von der es heißt:

„Sie hätte dem Kellner die Serviette genommen
Um nur nicht leer nach Hause zu kommen."

## Drittes Capitel.

## Das Gegenstück.

Unser Sänger hat sich wieder in Marsch gesetzt. Er achtet wenig auf den Weg, den er verfolgt. — —

Digitized by Google

Er ist noch immer in Gedanken mit dem Gesicht der Dame beschäftigt, die ihn auf so brutale Weise aus ihrem Hause hatte weisen lassen.

Er sucht in seiner Erinnerung, wo er sie wohl schon gesehen haben könne.

Sein Gedächtnis ruft ihm aber so viele Frauen, junge Mädchen und Witwen, denen er den Hof gemacht, und zu welchen er in mehr oder weniger intimen Beziehungen gestanden, zurück, daß er sich in diesem Chaos nicht zurechtfinden kann.

„Ich kann mich durchaus nicht besinnen," sagte er bei sich selbst. „Das kommt davon, wenn man gar so viele Bekanntschaften gehabt hat. Es hat seine gute und seine schlimme Seite. Die gute besteht darin, daß man eine Masse liebenswürdiger Gegenstände besessen hat, die schlimme darin, daß man dieß später alles im Kopfe in einander wirrt und dann leicht Diejenigen vergißt, an die man eine süßere Erinnerung hätte bewahren sollen."

Während der Herr diesen Betrachtungen nachhängt, geht sein Pudel ganz artig hinter ihm her.

Apollo hat ihm seinen letzten Fund um den Hals gehängt, und den grünen Schirm so gedreht, daß der Vordertheil ihm gerade unter dem Maule sitzt und so als Cravatte dient.

Der Hund scheint dieses Halsband von einer ganz neuen Art, welches ihm fast bis an die Nase ragt, mit großem Stolz zu tragen.

Nach einer Weile bleibt Apollo stehen. Er hat die Rue de Provence erreicht. In dieser Straße gibt

Digitized by Google

es viel schöne Häuser mit Thorwegen, einige davon aber sind fortwährend verschlossen. Unser Sänger erspäht endlich eines, hinter welchem er einen schönen Hof gewahrt.

Er tritt ein. Eine Portierfrau ist eben beschäftigt, den Fuß einer großen Treppe zu fegen.

Apollo macht ihr, indem er an ihr vorübergeht, eine anmuthige Verbeugung und die Frau beantwortet dieselbe lächelnd und durch einen Knix.

„Bravo," sagt er bei sich selbst, „die Portière ist höflich und der Hauseigenthümer ist es folglich auch. Sie hat mich nicht zurückgewiesen, folglich ist es in diesem Hause Niemandem verboten, seine kleinen Talente auszuüben. Wie der Herr, so der Diener. Dieses Sprichwort wird durch die Thatsachen höchst selten Lügen gestraft. Ein schöner Hof! Dieses Haus ist moderner, eleganter und geschmackvoller als das des Herrn von Grandvallon. Wem es gehört, weiß ich nicht, aber der Besitzer muß reicher sein als jener. Diese Vorhalle mit Mosaikfußboden, diese Statue, diese hübsche Fontaine, welche eine Spritze birgt, alles dieß macht einen überaus vortheilhaften Eindruck. Ich werde hier etwas von Boieldieu, eine Piece aus der „Weißen Dame" mit allen Verzierungen singen."

Apollo stimmt seine Geige. Die Portière kommt auf ihn zu.

„Was trägt Ihr Hund denn um den Hals? Einen Trichter?" fragte sie.

„Nein, Madame, es ist sein Augenschirm. Mein Hund hat sehr schwache Augen und wenn die Sonne

Digitized by Google

ſcheint, ſo trägt er ſeinen Schirm, anſtatt ſo nach unten, über den Augen. Kann ich in Ihrem Hofe ſingen? Iſt es erlaubt?"

„Ja wohl. Singen Sie, ſo lange Sie wollen; Madame will nicht, daß man Jemanden fortſchicke."

„Madame? Dieſes Haus gehört alſo einer Dame?"

„Ja, Madame Tampin, einer Dame, welche ihre hunderttauſend Francs Renten hat."

„Teufel! Das nenne ich ein hübſches Einkommen. Und einen Mann hat ſie wohl obendrein auch?"

„Nein, Madame iſt Witwe."

„Hunderttauſend Francs Renten und Witwe! Dann iſt ſie wohl ſehr alt?"

„O nein! Sie zählt vielleicht vier bis fünfundvierzig Jahre und iſt eine noch ſehr ſchöne Frau. Sie hat aber einen Sohn, den ſie förmlich anbetet, und dieſes Sohnes wegen will ſie ſich nicht wieder verheirathen. Ach, mein Gott, ich glaube, mein Braten verbrennt — "

Die Portiere läuft eiligſt nach ihrer Loge.

Apollo ſtemmt die Geige wieder unter das Kinn, indem er bei ſich ſagt:

„Zum Teufel! Hunderttauſend Francs Rente! Ich dachte mir gleich, daß dieß ein reiches Haus wäre auch hat die Portiere einen Braten am Spieße. — Sonne, daß Du Dich nicht von der Stelle rührſt! Was gibt's denn? Du ſuchſt Dich Deines Schirms zu entledigen? In welcher Abſicht? Ich befehle Dir, ihn zu behalten."

Digitized by Google

Apollo beginnt die große Arie aus der „Weißen Dame:“ „Komm, o holde Dame ꝛc.“

Er bemüht ſich viel Stimme zu entwickeln. Er hat ſchon vielmals wiederholt: „Ach, erſchein'! Ach, erſchein'!“ bis plötzlich ein Fenſter der erſten Etage ſich mit Geräuſch öffnet.

Eine junge Dame erſcheint an demſelben. Es iſt eine Blondine mit roſigem Teint. Ihre Züge ſind ebenfalls ziemlich ſchön, der Ausdruck ihrer Augen aber iſt ſpöttiſch und Herzensgüte malt ſich in ihrem Geſicht durchaus nicht. Sie trägt keinen andern Kopfputz als ihr ſchönes Haar, aber dennoch auf ſehr kokette Weiſe.

Unſer Sänger glaubt Lobſprüche und Komplimente, wie von Fräulein von Grandvallon, zu hören, die junge Dame aber, die ſich hier am Fenſter zeigt, ruft ihm mit gellender Stimme und in hochmüthigem Tone zu:

„Werden Sie nicht bald ſchweigen, Sie da unten? Wie lange ſoll das mit dem „Ach, erſchein'! Ach, erſchein'!“ noch fortgehen, wovon mir ſchon ſeit einer Stunde die Ohren dröhnen?“

Apollo hält mitten in einer Roulade inne. Er iſt auf eine ſolche Anrede ſo wenig gefaßt, daß er mit offenem Munde daſteht, und nicht recht gehört zu haben glaubt.

Die junge Dame läßt ihn jedoch hierüber nicht lange in Zweifel; denn ſie hebt beinahe ſofort wieder an:

„Thun Sie mir den Gefallen, anderwärts zu gröhlen; man bekommt ja Kopfſchmerzen von dieſem Geplärr.“

Digitized by Google

„Gröhlen! Gröhlen!“ wiederholt Apollo, der sich auf's Empfindlichste verletzt fühlt. „Gröhlen nennen Sie meinen Gesang, Mademoiselle!“

„Seinen Gesang! Dieser Mensch glaubt, er singe! Das kann nur Mitleid einflößen, auf mein Wort.“

„Ja, Mademoiselle, ich glaube, daß ich singe, und zwar mit Geschmack. Wenn man nach der Vorstellung des „Deserteur“ im Triumphe durch's Theater getragen worden ist, so versteht man wahrscheinlich zu singen.“

„Lassen Sie sich lieber im Triumphe auf die Straße hinaustragen. Da gehören Sie hin. Madame Dodin! Portiere! Schicken Sie doch diesen Menschen fort. Man bekommt ja Ohrenzwang. Sollen Sie denn überhaupt derartige Leute in unsern Hof einlassen?“

Madame Dodin, die Portiere, welche dem Sänger mit Vergnügen zuzuhören scheint, kommt aus ihrer Loge und sagt:

„Aber, Mademoiselle, Ihre Frau Tante hat uns nicht befohlen, den Sängern zu verwehren, in den Hof hereinzukommen. Sie erlaubt Allen, hier ihrem Erwerb nachzugehen, selbst, wenn sie ohne Violine singen, und sogar wenn sie betteln, ohne zu singen.“

„Ihrem Erwerb! Ein niedlicher Erwerb ist der dieser Müssiggänger, welche singen, anstatt zu arbeiten.“

„Mademoiselle, meinen Gesang kritisiren Sie so viel Sie wollen. Dazu haben Sie das Recht,“ sagt Apollo in gereiztem Tone. „Beleidigen Sie mich aber nicht, denn ich habe das Recht, dieß nicht zu leiden.“

„Jetzt beleidigt dieser Mensch m i c h! Noch einmal,

Digitized by Google

Madame Dodin, befehle ich Ihnen, diesen Menschen hinauszubringen."

„Wer erlaubt sich denn hier, ohne meine Erlaubnis Befehle zu ertheilen?" sagt eine corpulente, elegant, aber einfach gekleidete Dame, die so eben in das Haus eingetreten ist.

Sie hat sehr laut sprechen gehört und ist daher rasch in den Hof gegangen.

Beim Anblick der Hausfrau scheint Madame Dodin sofort wieder Muth zu fassen und antwortet:

„Sie entschuldigen, Madame, Ihr Fräulein Nichte verlangt durchaus, daß ich diesen armen Mann fortjage, welcher singt und Violine spielt. Dennoch ist er gar nicht lange erst da."

„Und warum, Leonide, verlangst Du, daß man diesen Sänger aus meinem Hofe jage? Du weißt doch, daß es nicht meine Gewohnheit ist, die Unglücklichen und Armen auf diese Weise fortzuschicken. Wo hast Du gegen arme Leute so hart sein gelernt?"

Fräulein Leonide, die vor Zorn dunkelroth geworden ist und sich auf die Lippen beißt, während sie Apollo wüthende Blicke zuwirft, antwortet:

„Aber mein Gott, liebe Tante, ich sollte meinen, es wäre erlaubt, nicht diese abscheuliche Straßenmusik hören zu wollen, besonders wenn man eben seinen Pianostudien obliegt."

„Ah so, Du übst Dich auf dem Piano. Daß Du dieß doch nie zu regelmäßigen Stunden thust! Wahrscheinlich fiel es Dir erst ein, weil im Hofe gesungen ward. Du hast den ganzen Tag zu Deinen Uebungen,

Digitized by Google

dieser Mann aber hat vielleicht noch nicht so viel verdient, daß er sich eine Mahlzeit kaufen kann. Bemühe Dich doch, menschenfreundlicher zu sein, dieß wird Deinen ganzen Charakter ändern."

Fräulein Leonide wartet nicht, noch mehr zu hören. Sie wirft das Fenster zornig wieder zu und verschwindet.

Während die Hausbesitzerin mit ihrer Nichte spricht, betrachtet Apollo diese Witwe, welche hunderttausend Francs Rente besitzt, mit großer Aufmerksamkeit.

Madame Tapin zählt fünfundvierzig Jahre. Sie ist stark, aber dabei groß und ihre Corpulenz hat sich noch nicht in solchem Grad entwickelt, daß dadurch ihre Taille, welche mit zwanzig Jahren schlank und biegsam war, gänzlich verschwände.

Schön ist sie nicht, ihr Gesicht ist aber liebenswürdig, besonders wenn man sie nicht ärgert. Aergern aber darf man sie nicht, denn dann wird sie hitzig und geräth leicht in Zorn.

Ihre Augen sind klein, aber lebhaft; ihre am untern Ende ein wenig dicke Nase gibt ihrer Physiognomie einen Ausdruck, der nicht gerade distinguirt genannt werden kann, und trotz ihrer schönen Toilette hat sie in ihren Manieren und ihrer Sprechweise noch etwas, was nach einer volksthümlichen Vergangenheit schmeckt.

Man kann sich darüber nicht wundern, denn Jeanneton oder Madame Tapin ist Victualienhändlerin gewesen. Dieß ist aber schon lange her und man kann überzeugt sein, daß Alle, die sie zu Tische einladet, sich

Digitized by Google

wohl hüten, sich dessen zu erinnern, ja es gibt Leute, welche dieß geradezu in Abrede stellen und behaupten würden, Madame Tapin sei die Witwe eines Generals.

Da sie übrigens in Bougival, wo sie einen Theil des Jahres zubringt, ein schönes Landhaus besitzt, so gibt es Personen, welche nicht verfehlen, dem Namen dieser Dame den Namen Bougival beizufügen, was ihr sofort ein gewisses Relief gibt; Andere riskiren sogar, sie einfach Frau von Bougival zu nennen.

Jeanneton gibt aber, wenn man sie mit diesem Namen anredet, niemals eine Antwort, denn obschon sie reich geworden ist, so sucht sie doch nie zu verbergen, was sie gewesen ist, und schämt sich nicht, daß sie früher einmal Radieschen und Butter verkauft hat.

Eins aber gibt es, was sie gern ablegen möchte, weil es zu viel Stoff zum Lachen auf ihre Kosten gibt. Sie macht nämlich bedeutende Sprachfehler, sowohl im Bezug auf Aussprache als auf Construction.

Diesen Wunsch hegt sie aber nicht um ihrer selbst, sondern um ihres Sohnes willen.

Dieser ist ein sehr wohlerzogener junger Mann, der sich in der feinen Welt bewegt und den sie zum Advocatenstande bestimmt hat.

Wenn sie mit ihrem Sohn in Gesellschaft ist, fühlt sie, daß es ihm sehr unangenehm sein muß, wenn man sich über seine Mutter lustig machte und deshalb hat sie in ihrem fünfunddreißigsten Jahre angefangen, die Grammatik zu studiren, als ob sie erst zehn Jahre alt wäre.

Es hat ihr viel Mühe gekostet, sich mit dem

Digitized by Google

Conjunctiv der Zeitwörter vertraut zu machen, endlich aber ist es ihr so ziemlich gelungen und wenn eine Redensart ihr Verlegenheit bereitet, so ist sie klug und gewandt genug, eine andere zu wählen.

Trotzdem schießt sie noch dann und wann einen Bock, wie man zu sagen pflegt; denn man lernt sehr schwer, wenn man es nicht schon in seiner Jugend gethan hat.

Vielleicht wünscht der Leser zu wissen, auf welche Weise Madame Tapin, die Victualienhändlerin, eine reiche Grundstücksbesitzerin geworden ist; dieß ist aber in unserem Jahrhundert durchaus nichts Außerordentliches und wir sehen tagtäglich, daß Reichthümer erworben werden und wieder in Trümmer fallen, wie Kartenhäuser.

Jeanneton Duclos, jetzt Witwe Tapin, war die Tochter wohlhabender Gemüsegärtner, welche ihrer Tochter einen schönen Obstladen kauften. Mit achtzehn Jahren eroberte Jeanneton, die ein frisches angenehmes Aeußere besaß, Herrn Tapin, einen Bauunternehmer. Er heirathete sie und ließ sie einige Jahre lang ihren Handel forttreiben, während er seinerseits seinem Erwerb oblag.

Beide verdienten Geld. Der Mann aber ward schneller reich als die Frau. Nachdem sie acht Jahre miteinander verheirathet waren, ließ er seine Frau ihren Handel aufgeben und bezog mit ihr ein schönes Haus, welches er gekauft.

Dann schaffte er ihr Equipage an und kaufte ihr einen Diamantschmuck.

Digitized by Google

Höher als Alles dieß aber ſchätzte Madame Tapin ihren Sohn, den einzigen Sprößling ihrer Ehe.

Dieſer Sohn war ihre ganze Freude, ihr ganzes Glück und ganz beſonders um ſeinetwillen freute ſie ſich, reich zu ſein.

Als ihr Mann ſtarb, war ſie erſt fünfunddreißig Jahre alt. Hätte ſie ſich wieder verheirathen wollen, ſo würde es ihr an Gelegenheit dazu durchaus nicht gefehlt haben. Sie wollte aber nicht wieder heirathen; ſie widmete ſich gänzlich ihrem Sohn, der damals fünfzehn Jahre zählte.

Da ſie übrigens in Bezug auf Alles, was mit Geſchäften und Handelsunternehmungen zuſammenhing, ſehr umſichtig und gewandt war, ſo fuhr ſie fort, ihr Geld nutzbar zu machen, indem ſie Papiere, die man ihr anbot, zu einem mäßigen Satze discontirte, zuweilen aber auch, wenn es galt, armen Leuten einen Gefallen zu thun, al pari nahm.

Endlich, nachdem ſie zehn Jahre Wittwe geweſen, beſaß ſie, wie wir bereits die Ehre gehabt haben, zu melden, hunderttauſend Franks Rente.

Während wir dieß alles erzählen, hat Apollo Zeit gehabt, Madame Tapin zu muſtern, und das Reſultat ſeiner Beſichtigung iſt, daß er bei ſich ſelbſt ſagt:

„Ein ſchönes Stück Weib! Sie iſt nicht eine von jenen Leckereien, die man zum Deſſert aufträgt, ſondern eines von jenen ſubſtantiellen Gerichten, welchen die Gourmands ſich mit Vorliebe zuwenden. Ha, wenn ich noch der ſchöne Narciß wäre, wie wollte ich mich dazu halten.“

Digitized by Google

„Mein Herr," ſagt Madame Tapin zu dem Sänger, „geniren Sie ſich nicht, fahren Sie fort, zu ſingen und Violine zu ſpielen. Man wird ihnen kein Hindernis mehr in den Weg legen."

„Sie ſind allzugütig, Madame. Ich werde von Ihrer Erlaubnis Gebrauch machen."

„Vorher aber will ich Ihnen —"

Jeanneton ſucht in ihrer Taſche, nimmt ihr Portemonnaie heraus, öffnet es und ſagt:

„Ach, wie dumm ich doch bin. Ich vergeſſe ganz, daß ich ſo eben Alles ausgegeben habe. Ich komme aber wieder herunter. Warten Sie ein wenig."

„O, Madame, ich möchte nicht, daß Sie ſich um meinetwillen die Mühe machten und —"

„Ich muß einmal wieder herunter kommen. Ich habe noch einen Gang zu gehen."

Mit dieſen Worten geht Madame Tapin die ſchöne Treppe hinauf und verſchwindet.

„Eine ſchöne Frau! Eine herrliche Frau!" ruft Apollo aus, indem er die immer noch daſtehende Portiere anſieht.

„Ach ja, Madame hat ſich ſehr gut conſervirt, und iſt eben ſo gutmüthig als corpulent. Manchmal weint ſie, aber ehe man die Hand umdreht, denkt ſie nicht mehr daran."

„Und dieſe junge Dame, welche findet, daß ich gröhle, iſt ihre Nichte?"

„Ja, das iſt Mademoiſelle Leonide. O dieſe iſt ſehr ſtolz und ſieht auf andere Leute mit Verachtung herab."

„Es freut mich nur, daß sie nicht Madame Tapin's Tochter ist, das wäre schade."

„Und der Sohn, ist nicht ein Sohn da?"

„Ja, ein schöner junger Mann von fünf und zwanzig Jahren. Dieser ist eben so liebenswürdig und freigebig wie seine Mutter. Es ist nur schade, daß er immer sehr spät nach Hause kommt. Es ist allemal Mitternacht vorüber. Für meinen Schlaf ist dieß sehr störend."

„Nun, mein Himmel, er ist jung, er ist reich, er genießt das Leben. Wie sagt gleich Désaugiers? —

„Das heute nur gehört uns an,
Das Morgen aber Keinem!"

Doch ich vergesse ja ganz mein Handwerk! Rasch! rasch! Wir wollen singen, denn sonst würde jene Dame glauben, ich wagte aus Furcht, sie wieder zu erzürnen, nicht mehr, mich hören zu lassen. Im Gegentheil, ich werde meine ganze Kunst aufbieten."

Apollo beginnt wieder seine Arie aus der „Weißen Dame," dann singt er eine aus dem „Deserteur."

Kaum ist er fertig, so kommt Madame Tapin wieder die Treppe herunter.

Er beeilt sich, ihr entgegen zu gehen.

Jeanneton hat ein Zweifrancsstück in der Hand, gibt es ihm und sagt:

„Hier haben Sie etwas, damit mein Haus keine allzu unangenehme Erinnerung in Ihnen zurückläßt."

„Ach, Madame, wer das Glück hat, Sie zu ken-



Digitized by Google

nen, kann nur eine holdselige Erinnerung an Ihr Haus bewahren."

Madame Tapin hört anfangs den Sänger mit Ueberraschung an, denn seine Ausdrucksweise ist eine andere als der meisten Leute seines Gleichen.

Dann sieht sie ihn, während sie ihn noch anhört, an und mustert seine Züge mit mehr Aufmerksamkeit als sie bis jetzt gethan.

Sie fühlt eine Regung des Erstaunens und kann nicht müde werden, Apollo zu betrachten, welcher sich nicht wenig geschmeichelt fühlt, die Augen dieser Dame auf sich geheftet zu sehen, und sich daher bemüht, sich ein liebenswürdiges Air zu geben.

„Mein Herr," sagt endlich Jeanneton, welche wohl fühlt, daß der Sänger sich wundern muß, sich von ihr so gemustert zu sehen, „Sie wundern sich ohne Zweifel über die Hartnäckigkeit, mit der ich Sie betrachte."

„O Madame, geniren Sie sich nicht, ich bitte Sie. Wenn ich Sie vielleicht an eine befreundete Person erinnere, so kann dieß mir nur schmeichelhaft sein."

„Ja, Sie erinnern mich in der That an Jemanden. Ein Freund von mir war es nicht, aber ich sah ihn sehr oft vorbeigehen und übrigens arbeitete er dem Laden, den ich damals hatte, beinahe gerade gegenüber."

„Sie hatten einen Laden? — ein Gewölbe, ein Magazin wollte ich sagen."

„Es war weiter nichts als ein Laden und zwar

Digitized by Google

im Faubourg Saint Honoré, ganz nahe am Boulevard —"

„O, diese Gegend kenne ich, Madame, ich kenne sie sehr genau. Ich habe auch nicht immer auf den Straßen gesungen. Ich war früher Advokatenschreiber und der Advokat, bei welchem ich arbeitete, wohnte auch am Eingange des Faubourg Saint Honoré."

„Dann habe ich mich also doch nicht geirrt, als ich Sie wiederzuerkennen glaubte. Man nannte Sie damals —"

„Den schönen Narciß; ja, Madame, das bin ich, Narciß Loiseau. Ich habe, um meine Vergangenheit ganz zu vergessen, den Namen Apollo angenommen."

„Was? Sie sind der schöne Narciß?"

„Jetzt paßt dieser Name nicht mehr für mich, finden Sie das nicht auch, Madame? Ach, die Zeit schont uns nicht, besonders wenn man ihr ein wenig mithilft."

„Aber wie kommt das? Zwischen der Stellung, die Sie damals einnahmen und der, in welcher ich Sie jetzt sehe, ist doch ein sehr bedeutender Abstand."

„Ach, Madame, oft gehört nur sehr wenig dazu, um aus dem Guten ins Schlimme zu gerathen. Post gaudia luctus! Alexander der Sechste sagte zu seinem Neffen Cäsar Borgia: Vides, mi fili, quam leve discrimen inter patibulum et statuam!"

„Mein Herr, ich spreche selbst meine Muttersprache nur schlecht, vom Latein aber verstehe ich gar



Digitized by Google

nichts und ich habe auch nicht die Absicht, es zu lernen.“

„Entschuldigen Sie, Madame, aber Sie erinnern mich an meine Vergangenheit und das Latein ist das Einzige, was mir davon geblieben ist. Ich verließ meinen Advokaten, Madame. Ich war ein wenig musikalisch, man fand, daß ich eine hübsche Stimme hatte, und ich widmete mich dem Theater, wo ich mich schon als erster Tenor mit ungeheurer Gage sah, denn die Tenore werden sehr gut bezahlt. Statt dessen aber sehen Sie, wohin ich gekommen bin. Ich bin aber auch Philosoph; ich nehme die Zeit, wie sie kommt. Ich war der Liebling der Damen.“

„Wenigstens standen Sie in diesem Rufe.“

„Ich bitte Sie, zu glauben, daß ich diesen Ruf auch verdiente. Jetzt, Madame, bin ich weiter nichts mehr als der arme Sänger Apollo und ich danke Ihnen herzlich für die Güte, die Sie mir erwiesen haben.“

Apollo verneigt sich gegen Madame Tapin und will sich entfernen; sie hält ihn aber zurück und sagt mit einer gewissen Verlegenheit zu ihm:

„Entschuldigen Sie, für mich sind Sie nicht ein Sänger wie die andern. Gestatten Sie mir, Ihnen zur Erinnerung an die Zeit, wo Sie bei einem Advokaten waren, dieß da anzubieten.“

Jeanneton hatte, indem sie dieß sagte, wieder ihr Portemonnaie geöffnet und aus demselben drei Zwanzigfrancsstücke genommen, welche sie dem armen

Digitized by Google

Straßensänger mit fast schüchterner Miene darbot, gerade als ob sie gebettelt hätte.

Apollo macht jedoch keine langen Umstände. Er nimmt die Goldstücke, verneigt sich tief und murmelt:

„Ach, Madame, Sie verdienen es, reich zu sein. Nie hat der Reichthum sich in besseren Händen befunden."

In diesem Augenblicke kommt die Portiere herbeigeeilt. Sie jagt den Pudel des Sängers mit einem Besen vor sich her und ruft:

„Ha, dieser Spitzbube! Es war die höchste Zeit. Als ich wieder zu meinem Braten kam, stand diese Bestie eben im Begriff, ihn von dem Spieß herunterzuzerren. Den Schirm hat sie in der Pfanne liegen lassen."

„Sonne! Gleich komm' hierher, Sonne! Du Halunke! Machst Du schon wieder Deine Streiche!"

„Mein Gott, der arme Hund hat vielleicht Hunger," sagt die Hausbesitzerin, „man muß es ihm verzeihen. Madame Dodin, Sie haben gewiß etwas, eine Neige oder sonstige Ueberbleibsel. Geben Sie es diesem armen Pudel."

Um der Hausbesitzerin den Willen zu thun, kehrt die Portiere in ihre Loge zurück und kommt bald wieder mit einem Stück sehr trockenen Rindfleisches zurück.

Sie bietet es dem Pudel dar, der aber, nachdem er es berochen, sich umdreht und das Bein aufhebt, was Madame Dodin natürlich nicht wenig empört.

„Wie, er will es nicht?" sagt Madame Tapin: „Dann hat er also keinen Hunger?"

Digitized by Google

„Madame," sagt Apollo, „ich muß Ihnen gestehen, daß mein Hund außerordentlich lasterhaft ist. Dieser Spitzbube will nichts Anderes fressen als was er gestohlen hat. Sie sehen, daß ich ganz verlegen bin. Ich habe mein Möglichstes gethan, um ihm Ehrlichkeit einzuprägen; wenn ein Hund aber einmal mit Fehlern geboren ist, so ist es sehr schwer, ihn davon zu befreien. Meine verehrungswürdige Madame Dodin, ich bitte Sie wegen der Unart meines Hundes um Entschuldigung und freue mich, daß Sie noch zeitig genug gekommen sind, um Ihren Braten zu retten. Sie, Madame Tapin, bitte ich nochmals, den Ausdruck meiner innigsten Dankbarkeit entgegenzunehmen."

„Sie müssen uns wieder besuchen. Ich werde mich allemal freuen, Sie zu hören und ein wenig mit Ihnen zu plaudern."

„Madame, ich werde nicht den Weg vergessen, der nach einem Hause führt, dessen Besitzerin so gut und edel ist."

Und Apollo entfernt sich, indem er bei sich selbst sagt:

„Drei Napoleons! Welch' ein Glück! Ha, du Schlingel!" fährt er zu seinem Hunde gewendet fort, „nun kannst Du Deinen Zwieback und Deine Würstchen in Gottes Namen allein fressen."

## Viertes Capitel.

## Bildnisse nach der Natur.

Madame Tapin ist ganz nachdenklich wieder in ihr Zimmer hinaufgegangen. Sie hat in einem Straßen-

Digitized by Google

fänger einen Menſchen wiedergefunden, den ſie elegant und kokett geſehen, einen jungen Mann, der einen ehrenwerthen Beruf verfolgte und ſpäter einmal einen diſtinguirten Platz in der Welt einnehmen zu ſollen ſchien, und ihre Gedanken verweilen bei jener Epoche ihres Lebens.

Mehrmals murmelt ſie vor ſich hin:

„Es iſt eigenthümlich, ſehr eigenthümlich. Ich muß dieſen Mann wiederſehen und mir Aufſchluß über den Verdacht zu verſchaffen ſuchen, den ich damals faßte.“

Als Leonide ihre Tante in den Salon treten hört, beeilt ſie ſich, ſich an das Piano zu ſetzen, wo ſie gleichviel was trommelt, um ſich das Anſehen zu geben, als übe ſie eifrig.

Jeanneton hört ſie einen Augenblick lang an, dann ſagt ſie:

„Leonide, haſt Du heute meinen Sohn ſchon geſehen?“

„Ich, liebe Tante? Sehe ich wohl Alexis jemals? Läßt mein Couſin ſich überhaupt ſehen? Beim Frühſtück war er nicht, das weißt Du.“

„Allerdings; aber er könnte ja ſpäter nach Hauſe gekommen ſein.“

„Ob er nach Hauſe gekommen iſt, weiß ich nicht, ich bezweifle es.“

Madame Tapin öffnet eine Thür und ruft:

„Lapierre! Lapierre!“

Es erſcheint ein Diener, dem man es anſieht,

Digitized by Google

daß er schon in guten Häusern gewesen ist. Er verneigt sich vor der Mutter seines Herrn und sagt:

„Sie rufen mich, Madame?"

„Ja, Lapierre. Zu welcher Stunde kam Euer Herr gestern Abend nach Hause?"

Der Kammerdiener scheint verlegen zu werden. Er kratzt sich hinter dem Ohr, dann stammelt er:

„Madame — gestern Abend — ich entsinne mich nicht mehr genau — ich war so schläfrig —"

„Ich aber weiß es," mischt Leonide sich ein. „Erstens kam mein Cousin nicht gestern Abend nach Hause, sondern erst heute Früh bei Tage. Es war vier Uhr Morgens vorbei."

Lapierre zuckt ein wenig die Achseln und bewegt dann die Lippen, als wollte er sagen:

„Was braucht denn diese junge Dame das zu sagen, während ich mir Mühe gebe, es der Mama zu verschweigen."

„Woher weißt Du denn so genau die Stunde, zu welcher mein Sohn nach Hause gekommen ist?" fragt Jeanneton, indem sie Leonide scharf ansieht.

„Das ist nicht sehr schwer. Wenn mein Cousin nach Hause kommt, macht er allemal viel Lärm. Er verschließt die Thüren mit Geräusch — er spricht — ich glaube sogar, er singt, und das weckt mich auf."

„Aber das ist doch sonderbar. Ich höre niemals etwas."

„Ich habe einen leichteren Schlaf als Du, liebe Tante."

„Sie irren sich, Mademoiselle, wenn Sie glau-

Digitized by Google

ben, daß mein Herr beim Nachhauſekommeu Lärm mache," ſagt Lapierre. „Im Gegentheil er bemüht ſich, Niemand etwas hören zu laſſen."

„Das ſagt Ihr blos, um Euern Herrn zu entſchuldigen. Ich weiß aber, was ich ſpreche."

„Und ich, ich glaube im Gegentheil, daß Du es durchaus nicht weißt," hebt Jeanneton wieder an, indem ſie der jungen Dame einen zornigen Blick zuwirft. „Erſtens braucht Lapierre ſeinen Herrn nicht zu entſchuldigen. Mein Sohn kann nach Hauſe kommen, wann es ihm beliebt, dieß geht ſeinen Diener nichts an. Wenn dieſer aber mich nicht wiſſen laſſen will, daß ſein Herr erſt bei Tage nach Hauſe gekommen iſt, ſo kann er dabei nur eine lobenswerthe Abſicht haben, die ich recht wohl verſtehe. Du dagegen, Leonide, benutzeſt jede Gelegenheit, um unangenehme Dinge oder etwas, was Zwiſtigkeiten herbeiführen kann, zu ſagen. Du fühlſt Dich nur glücklich, wenn Du Jemandem Scheltworte zuziehen kannſt. Es iſt gut, Lapierre; es iſt gut. Ich brauche Euch nicht mehr. Wenn Euer Herr nach Hauſe kommt, ſo ſagt ihm blos, daß ich ihn zu ſprechen wünſche."

Der Kammerdiener verneigt ſich und verläßt das Zimmer.

„In der That, liebe Tante," ruft Leonide nun aus, „Du könnteſt mir wenigſtens in Gegenwart Deiner Dienſtleute ſchonender begegnen. Es wird nicht lange dauern, ſo darf ich gar nicht mehr den Mund aufthun. Du ſchiltſt mich unaufhörlich; das iſt ja un-

Digitized by Google

erträglich! Ich bin kein kleines zehnjähriges Mädchen, dem man fortwährend Strafpredigten hält."

„Was Du biſt, weiß ich beſſer als Du. Ich weiß auch, was Du taugſt, denn ich habe Zeit gehabt, Deinen Charakter zu ſtudieren. Mit großem Schmerz habe ich geſehen, daß alle Deine Triebe ſchlimm waren, ich habe mein Möglichſtes gethan, um ſie zu verbeſſern, aber ich habe Zeit und Mühe umſonſt aufgewendet."

„Na, da geht es ſchon wieder los."

„Geſtatte mir, Dir zu ſagen, was ich denke, Leonide. Ich habe das Recht, ſo mit Dir zu ſprechen. Uebrigens liegt es auch in Deinem eigenen Intereſſe. Nichts macht ein weibliches Weſen häßlicher als der Ausdruck der Bosheit. Die Züge ſind dann nicht mehr dieſelben und das ſchönſte Geſicht wird abſtoßend, wenn es Zorn und Groll verräth."

„Ich bin, als ich Dir ſagte, daß Alexis erſt um vier Morgens nach Hauſe gekommen ſei, nicht in Zorn gerathen. Seit einiger Zeit aber, liebe Tante, haſt Du es förmlich auf mich abgeſehen und erblickſt in Allem was ich ſage, etwas Schlimmes".

„Ich ſehe blos das, was wirklich iſt. Sei überzeugt, daß ich ſehr gern nur Gutes ſehen möchte. Glaubſt Du denn, ich bemerke nicht, daß Du alle Gelegenheiten benutzeſt, um Deinem Couſin zu ſchaden und mich auf ſeine Fehler und Thorheiten aufmerkſam zu machen? Deine Mühe iſt aber umſonſt. Ich weiß das Verhalten meines Sohnes beſſer zu würdigen als Du. Er iſt jung, er iſt hübſch, er iſt reich, er amüſirt

ſich gern. Das iſt ganz natürlich, Jugend muß austoben.“

„Das ſagſt Du heute. Gleichwohl aber habe ich Dich ſchon fünfzigmal ſagen hören: Mein Sohn iſt auf Abwege gerathen. Er ſchweift alle Nächte aus, er ſieht ſchon ganz abgezehrt und elend aus, er wird ſich noch ganz herunterbringen.“

Jeanneton macht eine Bewegung der Ungeduld und ſteht im Begriff zu antworten, als ein junger Mann in den Salon tritt.

Er iſt ein richtiger Elegant, ganz das, was man früher einen Stutzer nannte.

Er zählt ſiebenundzwanzig Jahr. Er iſt blond, hat ein hübſches Geſicht und iſt ſtets untadelhaft friſirt. Seine mattblauen Augen begnügen ſich, in Ermanglung eines geiſtreichen Ausdrucks, damit, ſtets ſpöttiſch und impertinent um ſich zu blicken.

Dieſer junge Mann hält ſich für einen Adonis. Er iſt überaus dünkelhaft und treibt den Cultus der Mode bis auf die äußerſte Spitze. Seine Toilette iſt daher auch ganz die, welche das letzte Bild des Modejournals zeigt.

Was ſeinen Beruf betrifft, ſo gibt er ſich für einen angehenden Wechſelagenten aus.

Alfred Guilloche — ſo heißt dieſer junge Mann — kommt auf der Spitze ſeiner Lackſtiefeln hereingehüpft. In der Hand trägt er ein zierliches kleines Stöckchen, welches nicht größer iſt als der Taktirſtock eines Orcheſterdirigenten.

„Verzeihen Sie, meine Damen, daß ich ſo un-

Digitized by Google

angemeldet hereinkomme. Ich fand aber nicht den Schatten von einem Diener im Vorzimmer. Ihre Leute ſcheinen hinter der Schule wegzulaufen und deshalb habe ich mich ganz allein hereingewagt."

Die Anweſenheit des ſchönen Blondins bewirkt in Leonidens Phyſiognomie eine ſofortige Veränderung. So boshaft und ſpöttiſch ſie vorher geweſen, wird ſie auf einmal freundlich und beinahe liebenswürdig.

Mit ihrer Stimme findet dieſelbe Umwandlung ſtatt. Vorher ſchroff und hart, wird ſie ſanft und honigſüß.

„Ah, Herr Alfred," murmelt Leonide. „Guten Morgen!"

Madame Tapin begnügt ſich, den Eintretenden freudſchaftlich zu begrüßen, indem ſie ſagt:

„Braucht man denn allemal erſt angemeldet zu werden? Ich gebe nicht viel auf dergleichen Ceremonien."

„O erlauben Sie! Wenn es früher am Tage wäre, ſo hätte ich es nicht riskirt. Es iſt aber vier Uhr und ich ſagte mir: Jetzt werden die Damen mit ihrer Toilette fertig ſein."

„Um vier Uhr Nachmittags?" ſagte Madame Tapin. „Du, mein Himmel, ich bin mit der meinigen um neun Uhr Morgens fertig."

„O Sie ſcherzen, Madame. Zu dieſer Stunde ſchlafen Sie jedenfalls noch."

„Um neun Uhr ſollte ich noch ſchlafen! Das wäre mir nicht lieb. Zu einer Faullenzerin bin ich nicht erzogen worden und ich befinde mich ſo ſehr wohl."

Digitized by Google

„Ja, das muß man ſagen, Madame. Sie beſitzen eine koloſſale, eine ſplendide Geſundheit.“

„Ich darf auch nicht unerwähnt laſſen, daß ich früher ſehr zeitig ſchlafen ging. Seit ich aber Witwe bin und meinem Sohn zu Gefallen gehe ich jetzt zuweilen in's Theater, oder in Geſellſchaft, oder auch auf einen Ball, obſchon es mir kein großes Vergnügen macht.“

„Aber dennoch, Madame, wird ein Jeder es ſich zur Aufgabe machen, Sie zu fetiren und Ihnen zu ſagen, wie liebenswürdig Sie ſind.“

„Ja, weil ich hunderttauſend Francs Renten habe — ja, das weiß ich. Wenn ich aber morgen keinen Heller mehr hätte, ſo würde man ſich eben ſo ſehr beeilen, mir den Rücken zu kehren, und alle dieſe freundlichen Geſichter würden einen ganz andern Ausdruck gewinnen.“

„O, Madame, wie können Sie glauben —“

„Ich glaube, was wirklich iſt, mein junger Freund, denn ich bin nicht von geſtern. Ich weiß aber auch, daß man die Welt nehmen muß, wie ſie iſt, und daß man vergeblich Zeit und Mühe aufwenden würde, wenn man ſie beſſer machen wollte. Die Welt iſt von jeher boshaft, neidiſch, ſchmähſüchtig, heimtückiſch, eigennützig und falſch geweſen. Sie ſehen, daß ich meine Gedanken ziemlich frei ausſpreche.“

„Ach, Madame, Sie ſind zu ſtreng.“

„Ausnahmen gibt es, das leugne ich nicht. Es wäre auch ein Unglück, wenn unter der zahllo en Menge, die unaufhörlich ſich an unſern Augen vorüberbewegt,

Digitized by Google

nicht auch zuweilen gute Menschen sich befänden. Diese sind aber rar; man sollte sie nummeriren."

„Ha, ha, ha! Das ist eine gute Idee! In der That, Madame, Sie haben pharaminöse Einfälle."

„Mein Gott, was ist denn das für ein Wort? Pharaminös! — Das ist wohl englisch."

„O nein, Madame. Es ist ein Wort, welches man jetzt wieder in die Mode gebracht hat. Es bedeutet: Superb, magnifique, oder kurz pharaminös."

Leonide, welche diese Conversation nicht sonderlich amüsant zu finden scheint, sagt zu dem schönen Alfred:

„Wie steht's mit meinen Musikalien? Sie hatten mir einige Novitäten versprochen, Herr Alfred, jene Arie, welche sie so hübsch singen: „Leichtbeschwingte Vögel schweben" —"

„Ja wohl, ich werde sie Ihnen mitbringen. Ich habe sie bei Madame Darmene gelassen, wo gestern Abend ein Concert stattfand."

„War dieses Concert hübsch?"

„Ach, ganz infect! Mit Ausnahme der kleinen Loiska und mir war die ganze Gesellschaft abscheulich."

„Und das neue Stück, welches Sie im Boulevardtheater sehen wollten?"

„Auch infect, nicht ein einziges geistreiches Wort, nicht ein einziges witziges Couplet."

„Und die Schauspielerin, die auf dem Theâtre des Variétés debütirt hat?"

„Ach, sprechen Sie mir nicht davon? Von Tour-

Digitized by Google

nüre, von Figur, von Feuer keine Spur — mit einem Worte infect."

„Aber dieser junge Mann findet ja Alles infect," sagte Jeanneton bei sich selbst. „Liegt das an seinem Charakter oder an seiner Nase?"

Alfred schlägt vor dem Spiegel eine Pirouette und ruft aus:

„Man verspricht uns eine famose Soirée bei Madame Gervalley. Es soll Spiel, Concert und Ball geben. Sie werden dort wohl auch zu sehen sein, Madame? Und Sie, Mademoiselle, ebenfalls, nicht wahr?"

„Wenn es aber," antwortete Madame Tapin, „dort vielleicht auch infect ist, so wird es besser sein, wegzubleiben."

„Ach, wie boshaft Sie doch sind, schöne Dame! Bei Madame Gervalley kann man sicher sein, in seinen Erwartungen nicht getäuscht zu werden. Der Champagner ist stets gut frappirt und das Buffet überhaupt trefflich servirt."

„Geht man denn wegen des Champagners und des Büffets hin?" fragte Madame Tapin.

„Meine Tante hat versprochen mit mir hinzugehen," mischt Leonide sich ein. „Ich freue mich, dort einmal mich recht satt tanzen zu können."

„In diesem Falle, Mademoiselle, engagire ich Sie für die erste Mazurka."

Lapierre öffnet die Thür ein wenig.

„Herr Alexis ist soeben nach Hause gekommen. Er erwartet Madame in Ihrem Zimmer."

„Gut, gut, ich komme sogleich. Sie erlauben

Digitized by Google

doch, Herr Guilloche? Ich habe etwas mit meinem Sohne zu sprechen."

„Es sollte mir leid thun, wenn Sie sich meinetwegen genirten, schöne Dame. Ich werde mittlerweile mit Ihrem Fräulein Nichte ein wenig musiciren."

Madame Tapin beeilt sich, in ihr Zimmer zu gehen, und findet hier in der That ihren Sohn auf einer Causeuse ausgestreckt.

Alexis Tapin hat kürzlich sein fünfundzwanzigstes Jahr zurückgelegt. Er ist von hübschem Wuchs, seine Haltung ungezwungen und geschmeidig, sein Fuß klein und gut geformt. Sein Gesicht ist angenehm, ohne gerade schön zu sein. Seine schwarzen Augen haben einen sanften, wohlwollenden Ausdruck, aber man darf ihn nicht ungeduldig machen oder Streit mit ihm suchen, denn dann schießen seine Augen Blitze und er erzürnt sich eben so schnell wie seine Frau Mutter.

In dem gegenwärtigen Augenblick ist Alexis außerordentlich bleich. Seine Augen sind in Folge durchwachter Nächte matt und angegriffen und sein schwarzes Haar befindet sich in einer Unordnung, die übrigens immer noch besser aussieht als jene Symmetrie, welcher gewisse junge Leute huldigen, die immer aussehen, als kämen sie eben vom Friseur.

Als Alexis seine Mutter erblickt, erhebt er sich rasch, geht ihr entgegen und umarmt und küßt sie.

Jeanneton thut, als wollte sie nichts von ihm wissen.

„Geh', geh', Du böser Mensch! Hat ein Sohn wohl das Recht, seine Mutter zu umarmen, wenn er

Digitized by Google

ganze Tage und Nächte nicht nach Hauſe kommt? Wie ſiehſt Du übrigens aus! Wie bleich ſind Deine Wangen! wie hohl und eingeſunken Deine Augen! Biſt Du krank? Ich wette darauf, daß Du krank biſt."

„Nein, nein, Mama; ich bin nicht krank. Ich verſichere Dir, daß ich mich ganz wohl befinde."

„Aber warum biſt Du dann ſo bleich?"

„Weil, weil ich ein wenig lange aufgeblieben bin — ich war mit Freunden zuſammen —"

„Ein wenig lange aufgeblieben? Ja, das will ich glauben. Du biſt erſt um vier Uhr Früh nach Hauſe gekommen."

„Das hat Dir wohl Lapierre geſagt?"

„O nein, Lapierre nicht. Dieſer ſagt nie etwas. Wenn man ihn fragt, ſo antwortet er ſtets: Ich weiß es nicht."

„Ich errathe. Meine Couſine hat es geſagt. Ich glaube, Sie geht gar nicht zu Bett, blos um zu wiſſen, zu welcher Stunde ich nach Hauſe komme."

„Na, amüſire Dich, ich mache Dir darüber keine Vorwürfe. Ich weiß recht wohl, daß junge Leute ihr Vergnügen haben wollen, nur gib Dich dieſen nächtlichen Amüſements nicht zu oft hin, Alexis. Iſt der Abend nicht lang genug, ohne daß auch noch die Nacht in Tag verwandelt werden muß? Dann und wann kann es wohl einmal geſchehen, aber auf die Weiſe, wie Du es treibſt, ruinirſt Du Deine Geſundheit. Kaum biſt Du übrigens nach Hauſe gekommen, ſo gehſt Du wieder aus. Wo biſt Du dieſen Morgen ſchon herumgelaufen ohne das Frühſtück abzuwarten?"



Digitized by Google

„Liebe Mutter, ich — ich hatte Revanche zu nehmen — von Saint-Didiere. Geſtern hatte er mir im Spiel abgewonnen, und als wir ſchieden, ſagte er: Komm' morgen Früh zu mir zum Frühſtück; da werde ich Dir Revanche geben."

„Ah Du hatteſt geſtern im Spiel verloren? Du ſpielſt jetzt — das iſt eine böſe Gewohnheit, mein Freund, die Du wieder ablegen mußt. Du biſt reich genug und brauchſt nicht durch den Zufall des Spiels Dein Vermögen zu vermehren zu ſuchen. Ueberlaß' dieß den armen Teufeln, die ſtets knapp bei Kaſſe ſind und durch das Spiel zu Gelde zu kommen hoffen."

„Ja, Mama, Du haſt Recht — Du haſt immer Recht."

„Und haſt Du dieſen Morgen Revanche genommen?"

„Revanche? Ja, das heißt ich wollte Revanche nehmen, ich habe aber leider abermals verloren — dreitauſend Francs."

„Da haſt Du allerdings eine niedliche Revanche genommen. Und die Nacht vorher hatteſt Du wohl ſchon eben ſo viel verloren?"

„Ja ſo ziemlich — ich habe den ganzen Reſt von dem Taſchengeld verloren, welches Du mir monatlich gibſt."

„Nicht übel! Und heute haben wir erſt den ſiebzehnten. Mein Sohn, nimm Dich in Acht. Der Leidenſchaft des Spiels gegenüber iſt ſelbſt der größte Reichthum ein Nichts. Wer ſo viel beſitzt, daß er alle ſeine Wünſche befriedigen kann, und ſich gleichwohl

Digitized by Google

der Gefahr ausſetzt, Alles zu verlieren, iſt nicht blos verächtlich ſondern auch geradezu dumm.“

„Meine gute Mama, ich finde, daß Du in dieſem Augenblick ganz richtig folgerſt, obſchon Du mir es etwas derb ſagſt.“

„Soll ich vielleicht das, was ich Dir zu ſagen habe, mit Glacéhandſchuhen anfaſſen?“

„Nein, durchaus nicht. Ich ſchwöre, daß ich in Zukunft nur zum Vergnügen und nur ſolche Spiele ſpielen werde, wo der Verluſt ein unbedeutender iſt. Mittlerweile aber muß ich Dir ſagen: Du haſt mir eine Strafpredigt gehalten, nun entreiße mich auch der Gefahr, das heißt mit andern Worten: Ich bin die dreitauſend Francs, die ich dieſen Morgen an Saint Didier verloren habe, noch ſchuldig.“

„Ah ſo! Das iſt Deine Revanche.“

„Und ich habe keinen Centime mehr in meinem Sekretair. Verſtehſt Du mich, liebe Mutter?“

„Was Du da ſagſt, iſt nicht ſchwer zu verſtehen.“

Jeanneton öffnet eine hübſche, kleine, chineſiſch lakirte Schatulle, nimmt aus derſelben ein Bündel Banknoten, gibt mehrere davon ihrem Sohn und ſagt zu ihm:

„Hier haſt Du erſt ſo viel als Du brauchſt, um Deine Schulden zu bezahlen, und hier noch etwas, damit Du nicht ganz ohne Geld biſt, Du Sauſewind.“

„Ach, liebe Mutter, wie gut Du biſt!“

„Aber Du ſpielſt nicht mehr, nicht wahr, nicht?“

„Nein, nein! Ich verſpreche es Dir. Uebrigens

habe ich jetzt auch etwas Anderes, was mich beschäftigt, etwas weit Hübscheres als das Spiel."

„Wirklich? Hast Du Dich vielleicht verliebt?"

„Ich fürchte es allerdings."

„Du fürchtest es? Warum fürchtest Du es? Die Liebe ist in Deinem Alter etwas ganz Natürliches und weit eher zu entschuldigen als das Spiel."

„Ja, gewiß; es handelt sich hier aber nicht um eine bloße Liebelei."

„So, Du liebst ernsthaft? In der Absicht, zu heirathen?"

„Ja allerdings."

„Und wer ist die Dame, die Dich auf solche Gedanken gebracht hat?"

„Du kennst Sie nicht, Mama. Ich will sie Dir noch nicht nennen, ich will, daß Du sie errathest. Sie ist so hübsch, so bescheiden, so sanft!"

„Das klingt sehr erwünscht, vorausgesetzt, daß diese Eigenschaften nicht auf Verstellung beruhen, wie zum Beispiel bei Deiner Cousine, die sich vor den Leuten ebenfalls gutmüthig und sanft stellt und dann hinter dem Rücken an Niemandem ein gutes Haar läßt."

„O, die junge Dame, die ich meine, hat keine Aehnlichkeit mit meiner Cousine. Uebrigens wirst Du die Abendgesellschaft bei Frau von Gervalley besuchen, nicht wahr, Mama?"

„Ich muß wohl, denn ich habe es versprochen."

„Ja, Du mußt Dich daran gewöhnen, in Gesellschaft zu gehen, man sieht Dich zu selten."

Digitized by Google

„Für mich ist es aber allemal ein Frohndienst. Ich fühle mich in dergleichen Cirkeln äußerst unbehaglich."

„O, Du wirst Dich schon noch daran gewöhnen. Die junge Dame, die mir so sehr gefällt, wird auch bei dieser Soirée sein — Du wirst sie sehen —"

„Aber es werden auch noch viele andere junge Damen da sein."

„Ich wette, daß Du zu mir sagen wirst: Diese da ist es."

„Und um was wettest Du?"

„Um einen Kuß, Mama."

„So! Dann will ich lieber gleich gewinnen."

Mit diesen Worten umarmt und küßt Madame Tapin ihren Sohn und setzt dann hinzu:

„Du siehst sehr blaß aus. Wenn Du Deiner Dame gefallen willst, so rathe ich Dir, nicht mehr so oft freie Nacht zu machen."

## Fünftes Capitel.

## Eine große Abendgesellschaft.

Frau von Gervalley ist die Witwe eines Präfecten. Sie ist reich und mit mehrern vornehmen Familien verwandt. Nachdem sie ihren Gatten verloren, hat sie sich beeilt, die Stadt, welche der Sitz seiner Präfectur war, zu verlassen und nach Paris zu ziehen, um hier sich ihres Vermögens, ihrer Stellung zu erfreuen und ganz besonders, um nicht mehr das kleinliche Geschwätz der Provinz zu hören.

Digitized by Google

Sie empfängt viel Gesellschaft. Da sie aber ganz besonders viel darauf hält, daß man sich bei ihr auch wirklich amüsire, so werden den Personen, die einen hohen Titel haben, beide Flügelthüren des Salons geöffnet, denen, die blos reich sind, aber nur eine.

Außerdem läßt man auch Künstler, Dichter und junge Elegants hereinschlüpfen.

Schriftstellern und berühmten Künstlern hatte man den Takt, ebenfalls beide Flügelthüren zu öffnen.

Wer hunderttausend Francs Rente besitzt, erhält in den Salons der feinern Welt den Zutritt mit leichter Mühe. Das Geld ist gewissermaßen ein Adelsdiplom geworden, welches allerdings nicht immer auch guten Ton verleiht, dem man aber seine Inconvenienzen zu Gunsten der Feste und Bälle verzeiht, die es geben kann.

Frau von Gervaley hatte Jeanneton bei einer Person kennen gelernt, welche sie nicht anders als Madame Tapin von Bougival nannte und den Namen Tapin so kurz aussprach, daß man nur die letzte Silbe hörte.

Der junge Alexis war ein liebenswürdiger Cavalier und ein vortrefflicher Tänzer und Mademoiselle Leonide besaß eine vollkommene Haltung und wußte zuckersüß zu sprechen.

Deshalb hatte die Witwe des Präfekten diese Familie zu ihren Gesellschaften eingeladen, und Jeanneton's Sohn, welcher durchaus wollte, daß seine Mutter sich daran gewöhnte, in die Welt zu gehen, wie er es nannte, hatte sie endlich bestimmt, die Einladung der Frau von Gervaley anzunehmen.

Digitized by Google

Madame Tapin hatte verlangt, daß ihr Sohn sich gleichzeitig mit ihr und seiner Cousine in jene große Soirée verfügten.

Ehe man sich auf den Weg macht, läßt Jeanneton ihren Sohn rufen, damit er ihre Toilette mustere.

„Deine Toilette ist sehr schön und sehr geschmackvoll," sagt der junge Mann, indem er seine Mutter betrachtet. „Ich versichere Dir, Mama, daß Du noch Eroberungen machen wirst."

„Nun dann wünsche ich Denen, die mich aufs Korn nehmen, viel Vergnügen; sie werden sich umsonst bemühen."

„Liebe Mutter, aufs Korn nehmen, ist eine Redensart, die in der guten Gesellschaft nicht mehr zulässig ist."

„So? Aber früher sagte man doch so, ohne Anstoß zu erregen."

„Das ist wohl möglich. Aber die Mode wechselt und es gibt Redensarten, die sonst vielleicht ganz gut waren, die man aber heutzutage vermeidet."

„Dergleichen gute Lehren hast Du mir nun schon sehr oft ertheilt. Sei indessen unbesorgt. Ich werde mich in Acht nehmen und so wenig als möglich sprechen."

„O, meine gute liebe Mutter, sprich' so viel als es Dir Vergnügen macht. Sollte man es sich einfallen lassen, über Dich zu spotten —"

„So würdest Du Dich wohl deswegen erzürnen? Das wäre sehr überflüssig, denn dieß hieße Aufhebens

Digitized by Google

von einer Sache machen, die kaum der Mühe verlohnt, daß man davon spricht."

„Aber, da neulich Abend," mischt Leonide sich ein, „auf dem kleinen Ball bei Madame Richardin schlug ein junger Mann über einen Sprachfehler, den Du machtest, liebe Tante, ein lautes Gelächter auf."

„Nun, mein Himmel, ich hatte mich versprochen. Das kann wohl Jedem passiren."

„Und wer war der junge Mann, der sich erdreistet, über meine gute Mutter zu lachen?" fragt Alexis.

„Es war, glaube ich —"

„Schweig', Leonide! Mein Sohn braucht den Namen dieses jungen Mannes nicht zu wissen. Ohne Zweifel wäre es Dir sehr angenehm, wenn Alexis ihn aufsuchte und Streit mit ihm anfinge."

„Aber, mein Gott, Tante, man kann auch kein Wort mehr sprechen!"

„O, es ist auch viel besser zu schweigen, als blos zu sprechen, um Zwist anzustiften. Ich dächte aber, es wäre Zeit, uns auf den Weg zu machen. Ist schon angespannt?"

„Ja, Mama; Dein Wagen erwartet uns."

„Nun, dann wollen wir gehen."

Es war halb eilf Uhr. Die Salons der Frau von Gervalley waren schon von einer zahlreichen Gesellschaft angefüllt.

Getanzt wurde noch nicht. Man plauderte über das neueste Theaterstück, über Wettrennen, über Moden.

An einer Stelle des Salons, wo mehrere Herren beisammen standen, hielt ein Advocat mit einem großen

Digitized by Google

Aufwand von Geberdenspiel einen Vortrag über Politik, denn die Advocaten beschäftigen sich fürchterlich gern mit Politik, wahrscheinlich weil sie wissen, daß dieses Thema der Zankapfel ist, der sofort lebhafte Discussionen hervorruft, die oft in Streitigkeiten ausarten. Dann nehmen diese Herren das Wort und bemühen sich, ihren Zuhörern zu beweisen, daß sie es allein sind, welche etwas von Staatsgeschäften verstehen.

Ich habe einen Advocaten gekannt, der ein sehr liebenswürdiger Mann war, wenn er nicht über Politik sprach. Unglücklicher Weise aber kam er fortwährend darauf. Er konnte in keiner Gesellschaft sein, ohne in Feuer und Flamme zu gerathen und Streit und Zank anzufachen, obschon er es blos that, um Systeme zu verfechten, die den Zweck hatten, allen Völkern den Frieden zu geben.

Er war, wie man sagte, im Grunde genommen, ein ganz guter Kerl, aber dann war dieser Grund ein wenig tief. Man mußte zu lange graben, ehe man auf diese unterste Bodenschicht kam, und ich habe, ohne daß mir dieß gelungen wäre, ihn schon längst aus den Augen verloren.

Die Damen, welche im Allgemeinen nicht gern über Politik sprechen hören, suchten einige Herren an sich zu fesseln, die ihnen die Neuigkeiten des Tages erzählten oder mit ihnen den Kopfputz oder das Kleid der oder jener Freundin kritisiren halfen.

Zu dieser Anzahl gehörte auch Frau von Grandvallon, jene schöne Dame, die sich den Vierzigern näherte, aber kaum fünfunddreißig zu zählen schien und die

Digitized by Google

wir in ihrem Hauſe geſehen haben, wo ſie den wandernden Sänger ſo ſchlecht behandelte und aus ihrem Hofe weiſen ließ.

Herminie von Grandvallon, deren Toilette die eleganteſte iſt, die man ſich denken kann, hat ihre Tochter neben ſich ſitzen. Die Toilette dieſer letztern iſt weniger geſucht als die ihrer Mutter, aber dieß iſt ganz in Ordnung. Für eine Dame, die durch ihre Friſche und Jugend glänzt, brauchen die Schneiderin und die Modiſtin ſich nicht ſo viel Mühe zu geben, um ſie zu putzen.

Durch ihre ſanfte, beſcheidene Miene, durch den liebenswürdigen Ausdruck ihrer Augen gewann die Tochter der Frau von Grandvallon ſich Aller Herzen, obſchon ſie keine Ahnung davon hatte, daß mitten unter dieſer großen Anzahl junger Frauen und Mädchen man vorzugsweiſe auf ſie die Blicke richtete.

Ein junger Mann von ziemlich hübſchem Aeußern ſteht hinter dieſen Damen und macht es ſich zum Vergnügen, Frau von Grandvallon dadurch zu amüſiren, daß er über die meiſten Perſonen, die ſich zu dieſer Soirée einfinden, mehr oder minder witzige Epigramme losläßt.

Ernſt von Rozey heißt dieſer junge Spötter, der ſtets Witz beſitzt, wenn es gilt, Bosheiten zu ſagen.

Etwas Anderes aber verlange man nicht von ihm, denn hierauf beſchränkt ſich ſein ganzer Witz. Unglücklicherweiſe iſt dieſer Witz der allergewöhnlichſte.

Während Herr von Rozey ſo bei Frau von Grandvallon den Angenehmen zu ſpielen bemüht iſt,

Digitized by Google

wirft er auch ihrer Tochter fortwährend Blicke zu und ſucht ihr ebenfalls ein Lächeln abzugewinnen.

Seine Mühe iſt jedoch vergebens. Amelina hört kaum, was er ſagt, denn ſie iſt weit mehr beſchäftigt, die Perſonen zu betrachten, welche ſich nach und nach einfinden.

In dem Nebenſalon hatte man Spieltiſche arrangirt. Hier befand ſich Herr von Grandvallon. Er war ein Mann von fünfundfünfzig Jahren, lang, hager und impoſant. Er ſprach wenig und widmete ſich vollſtändig ſeiner Partie Whiſt, einem Spiel, in welchem er, wie es hieß, kaum ſeines Gleichen hatte.

Ueberhaupt war Herr von Grandvallon in allen Spielen ausgezeichnet und hatte dabei auch faſt ſtets Glück.

Man darf nicht glauben, daß Fortuna ſtets die Augen verbunden habe und ihre Geſchenke nur nach dem Zufalle vertheile. Man kann vielmehr überzeugt ſein, daß der ſtets ruhige, kaltblütige Spieler, welcher die Chancen zu berechnen und die Fehler ſeines Gegners zu benutzen weiß, dieſen faſt allemal ſchlägt.

Einmal am Whiſttiſche ſitzend, kümmert Herr von Grandvallon ſich um ſeine Gattin und ſeine Tochter eben ſo wenig, als ob er ganz allein gekommen wäre.

Es darf aber nicht unerwähnt bleiben, daß auch Frau von Grandvallon ihrerſeits nicht ein einziges Mal ihren Gatten aufſuchte. Ihre Ehe war ganz ſo, wie der gute Ton es erheiſcht, und die Liebe hatte nie etwas damit zu ſchaffen gehabt. Die beiden Gatten lebten mit einander wie der Mond und die Sonne

Digitized by Google

und begegneten einander faſt nur zu den Stunden der Mahlzeiten.

Dennoch war es leicht zu ſehen, daß der despotiſche Ton dieſer Dame vor ihrem Gemahl ſtets in den Hintergrund trat. Sein feſtes, impoſantes Auftreten flößte ihr Reſpect und Furcht ein.

Deswegen aber darf man nicht glauben, daß Herr von Grandvallon ein Tyrann geweſen ſei. Er war blos gerecht, exact und ordnungsliebend, und hegte gegen Leute, die ihre Schulden nicht bezahlten, die tiefſte Verachtung.

Seine Tochter liebte er, bewilligte ihr aber, eben ſo wie ſeiner Gattin, für ihre Toilette nur eine beſtimmte Summe.

Dieſe reichte vollkommen hin, um den beiden Damen zu geſtatten, ſich mit Glanz in der Welt zu zeigen; hätte aber Madame ſich einen ſehr koſtſpieligen Einfall erlaubt, hätte ſie die wegen ihrer Toilette vorzugsweiſe renommirten Damen durch ihren Luxus verdunkeln wollen, dann hätte ſie ihr Budget überſchreiten müſſen und Herr von Grandvallon hätte ſich unter keiner Bedingung dazu verſtanden, eine Nachbewilligung zu machen.

Aber wie ſollte ſie es nun anfangen, um jene Sucht, zu glänzen, zu befriedigen, die ihr förmlich angeboren zu ſein ſchien.

Man ſagte, obſchon ganz leiſe, ſie ſtehe in Schulden, ſie habe an der Börſe zu ſpeculiren verſucht, dabei aber kein Glück gehabt; ſie ſuche ihre Schulden ihrem Gemal ſorgfältig zu verbergen und

Digitized by Google

befände ſich zuweilen in großer Verlegenheit — aber man weiß ja, was die Leute Alles ſchwatzen.

## Sechſtes Capitel.

## Madame Tapin in ſeiner Geſellſchaft.

Madame Tapin, ihr Sohn und ihre Nichte Leonide langen eilf Uhr bei Frau von Gervalley an, gerade in dem Angenblick, wo die Geſellſchaft eben ſo zahlreich als glänzend iſt.

„Wen habe ich die Ehre, anzumelden?" fragt der Diener, der an der Salonthür ſteht.

„Madame Tapin, ihren Sohn und ihre Nichte," antwortet Jeanneton in gedämpftem Tone.

Der Diener, der nicht recht verſtanden hat, aber nicht noch einmal fragen will, wirft beide Flügelthüren auf und ruft:

„Madame Lapin (Kaninchen) mit Familie."

Sofort läßt ſich ein verworrenes Gemurmel und halb unterdrücktes Gelächter von allen Theilen des Salons vernehmen.

„Was! Eine Kaninchenfamilie kommt hierher!" ruft der witzige Rozey, indem er ſich über den Seſſel der Frau von Grandvallon neigt. „Was ſoll das heißen? Kennen Sie dieſe Krautfreſſer, Madame?"

„Nein; ich habe nie Jemanden Namens Lapin gekannt."

„O doch, warten Sie; ich entſinne mich dieſer dicken Dame und ihrer Nichte. Sie waren einmal in einer Abendgeſellſchaft bei Madame Richard. Man

Digitized by Google

muß dieſe Madame Lapin erſt ſprechen hören! Das iſt höchſt drollig, denn Sie macht die gröbſten Schnitzer.“

„Aber wie kann Frau von Gervalley ſolche Leute empfangen? — Leute, welche Lapin heißen — pfui!“

Amelina, welche dieſem Geſpräch nur mit Ungeduld zuhört, wendet ſich zu Herrn von Rozey und ſagt zu ihm:

„Sie verdrehen den Namen dieſer Perſon, mein Herr. Dieſe Dame heißt nicht Lapin, ſondern Tapin. Der Diener hat wahrſcheinlich nicht recht verſtanden.“

„Woher weißt Du das, Amelina?“ fragt die ſchöne Herminie indem, ſie ihre Tochter überraſcht anſieht. „Ich weiß es, Mama, weil ich mit dem Sohn dieſer Dame ſchon mehrmals auf Bällen zuſammen getroffen. Ich habe mit ihm getanzt und ich weiß, daß er Alexis Tapin heißt.“

„Na meinetwegen,“ ſagt Herr von Rozey verächtlich den Kopf zurückwerfend. „Tapin oder Lapin — läuft auf eins hinaus. Von Karl dem Großen ſtammen dieſe Leutchen keinesfalls ab.“

Um die Wirkung, welche die Meldung ihrer letzten Gäſte in ihrem Salon hervorgerufen hat, ein wenig abzuſchwächen, beeilt Frau von Gervalley ſich, Madame Tapin entgegenzugehen und ſie bei der Hand zu faſſen, indem ſie ſehr laut ſagt:

„Ah, guten Abend, Frau von Bougival; wie liebenswürdig iſt es von Ihnen, daß Sie kommen. Mein Diener iſt ein Dummkopf. Er verſtümmelt beim Anmelden alle Namen.“

Digitized by Google

„Mein Gott, das hat ja nichts zu ſagen, man hat mich ſchon oft Lapin genannt, ohne daß ich mich deswegen ſchlechter befunden hätte.“

„Kommen Sie, nehmen Sie Platz. Ihr Fräulein Nichte ſpielt Piano, nicht wahr? Es wird uns ein großes Vergnügen machen, ſie zu hören.“

„Ach, Madame, ich kann nichts auswendig.“

„So ſagen alle Pianiſten. Uebrigens habe ich einen großen Vorrath von Muſikalien und Sie werden, hoffe ich, darunter Piecen finden, die Ihnen bekannt ſind. Was Herrn Alexis betrifft, ſo weiß ich ſchon, daß er ein guter Tänzer iſt. Er wird uns, Gott ſei Dank, bleiben, denn er iſt kein Spieler.“

„O, Madame, rechnen Sie nicht allzu ſehr darauf; mein Sohn iſt eben ſo Spieler wie die Andern.“

„Wirklich! Nun dann werde ich ihn ſcharf im Auge behalten, damit er bei uns bleibe.“

Alexis verneigt ſich blos, ohne zu antworten. Seit ſeinem Eintritt in den Salon ſind ſeine Augen blos damit beſchäftigt, daß er Jemanden ſucht, und als er das reizende Antlitz Amelina's gewahrt, erleuchtet ein Ausdruck der Freude und des Glücks alle ſeine Züge.

Er miſcht ſich in verſchiedene Gruppen und ſieht ſich endlich in nur noch kurzer Entfernung von der Perſon, die er ſucht.

Er begrüßt ſie ehrerbietig und wechſelt dabei mit ihr einen Blick, der mehr werth und bedeutſamer iſt, als eine lange Converſation.

„Wer iſt denn die ſtattliche Dame, die ſoeben angelangt iſt und mit der jungen Dame im ſeidenen

Digitized by Google

Kleide in der Nähe des Pianos Platz nimmt?" fragt ein alter Herr seinen Nachbar.

„Der Diener meldete Madame Lapin und Frau von Gervalley nannte sie soeben Frau von Bougival. Welcher Name ist der richtige?"

„Weder der eine noch der andere, mein lieber Herr von Coursec. Diese corpulente Dame, die noch sehr hübsch ist und wie Sie sehen sehr schöne Diamanten besitzt, heißt eigentlich Madame Tapin. Man behauptet, sie habe früher einem sehr gemeinen Erwerb obgelegen, nämlich mit Bohnen und Rüben gehandelt. Ich für meine Person kann Ihnen weiter nichts versichern als daß sie gegenwärtig hunderttausend Livres Renten hat, daß sie sehr gute Diners gibt, daß sie treffliche Weine in ihrem Keller hat und prachtvolle Diamanten trägt. Deshalb glaube ich auch mir durchaus nicht zu vergeben, wenn ich ihren Tischgesellschaften beiwohne, um so weniger als ja die ersten Patriarchen den Boden baueten. Und wenn man früher diese ehrte, so sehe ich nicht ein, warum man Leute verachten sollte, welche mit Bodenerzeugnissen Handel getrieben haben."

Herr von Coursec lacht und antwortet:

„Ich bin ganz Ihrer Meinung und sage übrigens mit dem Dichter:

„Der beste Wirth ist der, bei welchem man gut speist."

Der kleine geckenhafte Elegant, welchen wir schon bei Madame Tapin gesehen haben, Alfred Guilloche, war auch mit im Salon.

Digitized by Google

Sobald als Leonide Platz genommen hat, beeilt er sich, sie und ihre Tante zu umflattern.

Er ist stets mit einem reichlichen Vorrath fertiger Phrasen versehen, die man an Damen richten kann, wenn man nichts Besseres zu sagen weiß, und er beeilt sich, sich seiner Ladung zu entledigen.

„Guten Abend, meine Damen. Sie kommen sehr spät, Sie fehlten der Gesellschaft, die ohne Sie ihres ganzen Reizes entbehrte. Wie bezaubernd schön sind Ihre Toiletten, wie pharaminös Ihre Coiffüren. Alle Damen werden Sie fragen, wer Ihr Friseur ist."

„Den meinigen Ihnen zu überlassen, würde mir schwer fallen", sagt Jeanneton, „und zwar aus dem einfachen Grunde, weil ich mich selbst frisire."

„Ah, Madame, Sie scherzen, das ist nicht möglich!"

„Und warum sollte es nicht möglich sein? Was ist da Wunderbares dabei, wenn man sein Haar selbst flicht und ordnet?"

„Ich versichere Ihnen aber, Madame, daß es mir für meine Person geradezu unmöglich sein würde, mein Haar auch nur abzutheilen."

„Ich lasse mich frisiren," sagt Leonide, „ich besitze nicht das Talent meiner Tante. Uebrigens habe ich auch nicht wie sie schöne Diamanten ins Haar zu stecken. Wer dergleichen hat, ist stets gut coiffirt."

Alexis ging mehrmals vor Amelina auf und ab. Er verneigte sich gegen Frau von Grandvallon, die seinen Gruß aber kaum durch ein leichtes Kopfnicken erwiederte und dann zu ihrer Tochter sagt:

„Warum grüßt mich dieser Herr?"

„Weil er schon bei uns eingeladen gewesen ist, Mama," antwortet Amelina.

„Ist er nicht der Sohn jener Madame Lapin oder Tapin?"

„Ja."

„Seine Mutter kann froh sein, daß sie einen so schönen Diamantenschmuck zu ihrer Verfügung hat. Dieser ist ihr Passepartout und ohne denselben würde sie wahrscheinlich nicht hier empfangen werden. Sie legt aber ein wenig allzuviel Juwelen auf. Sie ist eine wandelnde Ausstellung. Sie will uns blenden. Sie will unsern Augen wehe thun."

Der Aerger, der aus den Worten der Dame hervorleuchtete, bewies, daß sie sehr gern bereit gewesen wäre, die ziemlich bescheidenen Brillanten, die ihre Brust zierten, gegen die prachtvollen Diamanten zu vertauschen, mit welchen Jeanneton ihre Coiffüre besäet hatte.

Die ehemalige Viktualienhändlerin folgte ihrem Sohn mit den Augen und ertappte ihn mehrmals dabei, wie er Amelina mit bewunderndem Blicke betrachtete. Sie errieth daher sofort, in wen er verliebt war.

Als gute Mutter und um ihrem Sohn nützlich zu sein, suchte sie Gelegenheit, sich Frau von Grandvalon zu nähern, um mit ihr Bekanntschaft zu machen. Die stolze Herminie wendete aber jedesmal, wo ihre Blicke denen Jeannetons begegneten, absichtlich das Gesicht nach der anderen Seite.

Man musicirt, man singt. Einige Damen errin-

Digitized by Google

gen sich durch den Zauber ihrer Stimme allgemeinen Beifall und in der Regel sind die, welche am lautesten singen, nicht die, welche den Zuhörern das meiste Vergnügen bereiten.

Leonide wird ersucht, sich auch hören zu lassen. Sie weigert sich lange, indem sie vorgibt, sie könne nichts. Frau von Gervalley hört nun auf sie zu bitten, und läßt andere junge Damen singen.

Als Leonide sieht, daß man sich nicht mehr um sie bekümmert, erhebt sie sich plötzlich, benützt einen Augenblick, wo eine junge Dame eben das Piano verlassen hat, nimmt vor demselben Platz und sagt:

„Ah, jetzt fällt mir eine Piece ein. Ja, ja „Leichtbeschwingte Vögel schweben" — dieses Lied werde ich vortragen können. Uebrigens werden Sie mir im Nothfall einhelfen, Herr Alfred, nicht wahr?"

„Ich werde Ihnen ein- und aushelfen, wie Sie es wünschen, Mademoiselle."

„Ach, Sie sind boshaft! Sie spotten meiner nur!"

Leonide hat gesungen. Ihre Stimme ist umfangreich und stark, der Klang aber ein wenig hart und unangenehm.

„Diese junge Dame hätte besser gethan, wenn sie sich nicht auf etwas besonnen hätte," sagt Frau von Grandvallon zu Rozey.

Dieser lächelt und antwortet:

„Sie werden sehen, daß sie auf einmal ein ganz erstaunliches Gedächtnis entwickelt. Da fängt Sie schon wieder eine Piece an. Ich kenne nichts Schrecklicheres



Digitized by Google

als diese Menschen, welche sich erst lange bitten lassen und dann nicht wieder aufhören."

Da die zweite Romanze, welche Leonide vorträgt, mit nur schwachem Beifall aufgenommen wird, so beeilt Frau von Gervalley sich, den Tanz zu organisiren.

Die Quadrillen werden rasch formirt, denn die Damen, die unvermählten sowohl als die verheiratheten, geben fast alle dem Tanz vor dem Musiciren den Vorzug.

Alexis hat Amelina zum Tanz auffordern wollen, diese ist aber bereits von Herrn von Rozey engagirt und muß daher gerade den Tänzer zurückweisen, welcher ihr der angenehmste wäre.

„Nun, dann darf ich aber wohl auf die nächste Polka hoffen?" fragt Alexis.

Ehe aber Amelina antworten kann, bemerkt Frau von Grandvallon in sehr trockenem Tone:

„Meine Tochter ist auch auf die Polka engagirt, mein Herr. Sie ist überhaupt für den ganzen Abend versprochen."

Diese Antwort bedeutet natürlich:

„Es liegt mir nichts daran, daß meine Tochter mit Ihnen tanze."

Alexis fühlt sich verletzt, sucht aber seinen Aerger zu verbergen. Ehe er sich entfernt, wirft er jedoch einen aufmerksamen Blick auf Herrn von Rozey, welcher Amelina etwas in's Ohr sagt und dann selbst darüber lacht, ohne daß jedoch die junge Dame ihrerseits eine Miene verzöge.

Alexis bemerkt zu seinem immer größeren Aerger,

Digitized by Google

daß dieser Herr Amelina's Cavalier ist. Er bleibt in der Nähe der Tänzer und Leonide, die mit dem schönen Alfred zu einer und derselben Quadrille gehört, findet Gelegenheit, ihren Cousin auf Amelina's Tänzer aufmerksam zu machen und dabei zu sagen:

„Das ist der Herr, der bei Madame Richard so fürchterlich lachte, als meine Tante einige Sprachfehler machte."

Wie? Das ist er! Weißt Du das gewiß, liebe Cousine?"

„Ja wohl, ganz gewiß. Er heißt Herr von Rozey."

„Sehr schön! Ich freue mich zu wissen, daß er es ist."

„Sage aber Deiner Mutter nicht, daß ich ihn Dir verrathen habe. Sie würde mich deswegen ausschelten."

„Sei unbesorgt Leonide."

Nachdem Alexis dieß gesagt hat, nähert er sich seiner Mutter, welche zu ihm sagt:

„Mein armer Freund, wie mir scheint, hast Du heute Abend in der Liebe nicht sonderlich viel Glück."

Ach, liebe Mutter, Du hast also errathen, daß ich —"

„Dazu gehört nicht viel Scharfsinn. Du betrachtest ja die junge Dame unaufhörlich."

„Nun und ist sie nicht reizend?"

„Ja, sie ist sehr hübsch und in ihren Mienen auch etwas Sanftes und Bescheidenes. Ihre Mutter dagegen sieht durchaus nicht sehr liebenswürdig aus."

Digitized by Google

„Diese ist allerdings eine sehr stolze Dame. Ihre Eltern sind von sehr altem Adel gewesen."

„Und hat dieser Umstand ihnen vielleicht das Sterben erspart?"

„Nein, das nicht, ihre Tochter glaubt aber, darauf stolz sein zu müssen."

„Und ihr Gemahl? Sie hat wohl noch einen Gemahl?"

„Ja, aber dieser ist bei weitem nicht so hochmüthig wie sie. Er spricht wenig, spielt aber immer. Er sitzt im Nebensaal am Whisttisch."

„Sind diese Leute sehr reich?"

„Nein, Sie haben höchstens fünfundzwanzigtausend Francs Renten. Ich weiß das von Personen, welche Herrn von Grandvallon genau kennen."

„Nun, dann ist noch Hoffnung für Dich. Wärest Du nicht reich, so würde ich Dir rathen, Dir für Deine Neigung einen anderen Gegenstand zu suchen, denn Du mißfällst dieser stolzen Dame. Ich sah das auf der Stelle. Sie muß sehr schwer zu befriedigen sein, da Du ihr nicht gefällst."

Alexis sagte bei sich selbst:

„Nun, wenn ich, obschon ich nicht weiß, warum, Amelina's Mutter nicht gefalle, warum soll ich dann nicht versuchen dem Papa zu gefallen? Sehen wir einmal zu."

Und der junge Mann begibt sich in das Zimmer, wo gespielt wird.

Die Whistparthie geht eben zu Ende. Herr von Grandvallon will eine neue beginnen, einer der Spie-

Digitized by Google

ler aber will nach Hause gehen, ein anderer will dem Tanze zusehen und es kommt daher kein anderweitiger Robber zu Stande.

Alexis nähert sich Herrn von Grandvallon, welcher zu ihm sagt:

„Spielen Sie Whist, mein Herr?"

„Nein, mein Herr. Es thut mir dieß sehr leid, weil es mir Gelegenheit verschafft haben würde, eine Partie mit Ihnen zu machen. Ich werde es aber lernen, ja, ich werde es ganz gewiß lernen."

„Und Sie werden wohl daran thuen. Die Kenntnis dieses Spiels ist für Jeden, der sich in der Gesellschaft bewegen will, unumgänglich nothwendig."

„Aber würden Sie nicht vielleicht ein anderes Spielchen mit mir machen wollen? Eine Partie Ecarté zum Beispiel."

„Ecarté? Das ist ein langweiliges Spiel, welches nur dann ein wenig amüsiren kann, wenn man es recht hoch spielt."

„Nun, dann wollen wir es recht hoch spielen. Mir ist das gerade recht. Ich spiele gern sehr hoch."

„Wirklich? Nun dann wollen wie eine Ecarté machen. Früher spielte ich es nicht schlecht. Es ist das aber schon lange her."

„Hier ist ein Tisch frei; auch liegen noch ganz frische, unberührte Karten darauf."

„Gut, nehmen wir Platz."

Alexis setzt sich Herrn von Grandvallon gegenüber, nimmt ein Hundertfrancsbillet aus der Tasche, setzt es und sagt:

Digitized

„Ist es Ihnen so recht?

„Was zum Teufel! Gleich zu Anfange wollen Sie so viel setzen? Dann sind Sie wohl sehr stark in diesem Spiel?"

„Blos dann, wenn ich die Hand voll Trümpfe habe."

„So geht's mir auch. Wohlan denn; um hundert Francs also."

Alexis kennt dieses Spiel sehr gut, in diesem Augenblicke aber wünscht er durchaus nicht zu gewinnen. Er will im Gegentheil so spielen, daß er verliert. Er freut sich, daß ihm Niemand zusieht, denn er begeht absichtlich Fehler, wegen deren er sicher sein könnte, tüchtig ausgelacht zu werden.

Herr von Grandvallon gewinnt eine, zwei, drei Partien. Er geräth nach und nach in die rosigste Laune und ruft aus:

„Heute habe ich merkwürdiges Glück. Sie scheinen aber auch ein wenig gewagt zu spielen. Sie riskiren oft viel während Sie fast gar nichts in der Hand haben."

„Das ist so meine Art und ich bin schon oft sehr gut dabei gefahren. Das Glück ist übrigens launenhaft und wird auch Ihnen nicht immer treu bleiben. Wollen wir den Einsatz verdoppeln?"

„Ich bin es zufrieden."

Alexis verliert wieder drei Partien jede zu zweihundert Francs.

Nun setzt er ein Fünfhundertfrancsbillet und sagt:

Digitized by Google

„Halten Sie das, mein Herr?"

„Ich halte Alles, was Sie wünschen, junger Mann, aber nehmen Sie sich in Acht. Ich bin einmal im Zuge — ich habe Ihnen schon eine hübsche Summe abgenommen."

„Na, Gott sei Dank, meine Mittel erlauben mir schon, ein wenig zu verlieren. Für mich ist diese Summe eine Bagatelle."

„Ah, das ist etwas Anderes. Wohlan denn, es gilt jetzt fünhundert Francs."

Alexis verliert auch dießmal. Er verlangt Revanche, dießmal aber setzt er nicht mehr, sondern sagt:

„Ich hatte eigentlich nicht die Absicht, zu spielen, und habe deshalb kein Geld mehr bei mir. Wollen Sie mir bis morgen creditiren?"

„Ja wohl, recht gern, Herr — ich weiß noch nicht, wie Sie heißen."

„Alexis Tapin. Meine Mutter, die auch hier ist, hat hunderttausend Francs Renten und ich bin ihr einziger Sohn."

„Das habe ich nicht zu wissen verlangt, mein Herr. Ihr Name genügt mir. Nun gut, spielen wir."

Alexis verliert dreitausend Francs auf Ehrenwort. Mit den vierzehnhundert, die er baar gesetzt, hat er also Herrn von Grandvallon viertausend und vierhundert Francs gewinnen lassen. Er glaubt dieß sei genug um Bekanntschaft gemacht zu machen, und ganz besonders erfreulich ist es ihm, daß ihm dieß Zutritt in das Haus der schönen Amelina verschafft, denn als

Digitized by Google

er sich erhebt, verneigt er sich höflich gegen seinen Gegner und sagt zu ihm:

„Morgen, mein Herr, werde ich die Ehre haben, Ihnen meine Schuld zu bezahlen.“

„Sehr schön, aber beeilen Sie sich nicht. Morgen oder einen andern Tag.“

„Ich bitte um Entschuldigung, mein Herr. Sie werden mir gestatten, die Regeln des Spiels zu beobachten, welche verlangen, daß man Schulden, die man auf diese Weise contrahirt, binnen vierundzwanzig Stunden bezahle.“

Und nachdem Alexis dieß gesagt, kehrt er hocherfreut über das, was er soeben gethan, in den Salon zurück, wo seine Mutter ist. Das von ihm in Anwendung gebrachte Mittel, sich Zutritt in ein Haus zu verschaffen, ist allerdings ein sehr wirksames, nur steht es nicht Jedem zur Verfügung.

Man tanzt noch, Leonide mit Alfred Guilloche, welcher Madame Tapin's Nichte eifrig den Hof zu machen scheint.

Amelina aber tanzt nicht. Sie sitzt neben ihrer Mutter und hat Kopfweh vorgeschützt, um nicht mit Herrn von Rozey tanzen zu müssen.

Selbst die artigsten Mädchen lieben es nicht, daß man sie in ihren Erwartungen täusche. Ihre Mutter hat sie abgehalten, sich von Alexis engagiren zu lassen, und sie hat sofort bei sich selbst gesagt:

„Dann tanze ich auch mit keinem Andern mehr.“

Madame Tapin hat den Platz gewechselt, um

Digitized by Google

den Tanzenden nicht im Wege zu sitzen und auch ihrerseits von diesen keine Fußtritte zu bekommen.

Sie hat sich neben Amelina gesetzt, die sich beeilt hat, ihr mit freundlichem Lächeln Platz zu machen, während die stolze Mutter der jungen Dame im Gegentheile den Mund verzieht, als ob eine solche Nachbarschaft ihr ein Greuel wäre.

Nach Beendigung der Polka versteht eine Dame, welche sehr spät angelangt ist, und deren Talent und Stimme allgemein gerühmt wird, sich dazu, sich an's Piano zu setzen und zu singen.

Man hört mit der größten Aufmerksamkeit zu und die Dame singt, nachdem sie auf geschmackvolle Weise präludirt hat, die große Arie aus Herold's Oper „Der Zweikampf" auf hinreißende Weise.

Von allen Seiten erschallt lauter Beifall und Leonide sagt zu ihrer Tante:

„Das nenne ich gesungen! hat Dir's nicht auch gefallen, liebe Tante?"

„Ja wohl," antwortete Jeanneton, „diese Dame hat in der That eine ganz herrliche Stimme, aber sie hatte zu ihrem Vortrag auch ein ganz nettes Ding gewählt."

„Kaum hat Madame Tapin diese allerdings etwas ungeschliffenen Worte gesprochen, so schlägt Herr von Rozey ein lautes Gelächter auf und sieht Frau von Grandvallon an, welche murmelt:

„Das ist ein wenig zu stark. Ich hatte mich aber schon darauf gefaßt gemacht."

Leonide beißt sich auf die Unterlippe, um nicht

Digitized by Google

auch zu lachen und sieht Alfred Guilloche an, welcher davonhüpft.

Alexis aber, der in Amelinas Nähe weilt, hat das unfeine Wort, dessen seine Mutter sich bedient, ebenfalls gehört und bleibt wie angewurzelt auf seinem Platze stehen.

Das Unangenehmste ist ihm, daß gerade Frau von Grandvallon die Aeußerung seiner Mutter am deutlichsten vernommen haben muß und daß der schöne Herr von Rozey darüber gelacht hat.

Was Amelina betrifft, so erröthet sie, als ob sie es wäre, die den Fehler begangen hätte.

Es vergehen einige Augenblicke, dann erhebt Frau von Grandvallon sich und sagt:

„Es ist sehr heiß hier — man erstickt hier fast —"

„Kommen Sie mit ans Fenster, Madame," beeilt Herr von Rozey sich zu sagen. „Dort werden Sie sich wohler fühlen und können das Ding athmen, was man frische Luft nennt. Ha! ha! ha!"

Frau von Grandvallon, welche die Aeußerung ungemein pikant findet, lacht herzlich darüber und nimmt den Arm des boshaft witzigen jungen Mannes, während sie zugleich ihre Tochter durch einen Wink auffordert, ihr zu folgen.

Alexis hat aber auch die höhnischen Worte vernommen, welche Herr von Rozey soeben geäußert. Madame Tapin selbst hat nicht auf ihn geachtet oder ihn nicht verstanden, ihr Sohn betrachtet es daher als seine Aufgabe, den Witzbold für seine Impertinenz zu züchtigen.

Digitized by Google

Er verliert ihn daher nicht aus den Augen und als Herr von Rozey sich nicht mehr an Frau von Grandvallon's Seite befindet, nähert er sich ihm und flüstert ihm ins Ohr:

„Ich wünsche einige Worte mit Ihnen zu sprechen, mein Herr."

Herr von Rozey mißt Alexis mit verächtlicher Miene und antwortet:

„Nun, so sagen Sie, was Sie zu sagen haben."

„Es gibt Dinge, welche man in einem Salon mitten in Gesellschaft nicht sagen kann. Haben Sie daher die Güte, mir zu folgen."

„Nein, mein Herr, das werde ich nicht thun; ich befinde mich hier sehr wohl und bleibe hier. Ich sehe nicht ein, weshalb ich Ihnen anders wohin folgen sollte."

„Nun dann werde ich Ihnen hier sagen, daß Sie ein Flegel sind."

„Mein Herr! Sie werden —"

„Still, still! nicht so laut, sonst nöthigen Sie mich, Ihnen vor der ganzen Gesellschaft eine Ohrfeige zu geben."

„Herr! Wie können Sie sich unterstehen —"

„Meine Mutter bediente sich vorhin eines ungeschickten Ausdrucks, was bei ihr wohl zu entschuldigen ist — man kann sich versprechen —"

„O, es ist nicht das erste Mal, daß sie sich in dieser Weise verspricht."

„Sie lachten darüber. Dieß würde ich noch entschuldigt haben, aber Sie moquirten sich auch noch auf

Digitized by Google

sehr unwürdige Weise darüber durch die Worte, mit welchen Sie Frau von Grandvallon aufforderten, mit ihr aus Fenster zu gehen. Sie haben meine Mutter beleidigt und wenn Sie sich weigern, sich mit mir zu schlagen, so ohrfeige ich Sie —"

„Genug! genug! Herr Tapin oder Sapin (Tanne), ich will Ihnen die Ehre erzeigen, die Klinge mit Ihnen zu kreuzen. Schicken Sie mir morgen Ihre Secundanten, aber nicht vor Mittag, denn ich schlafe gern lange. Hier ist meine Karte."

„Gut, morgen um zwei Uhr werden meine Secundanten bei Ihnen sein."

Dieses Zwiegespräch hat nur einen Augenblick gedauert und da die beiden jungen Männer in einer Ecke des Salons stehen, so achtet Niemand auf sie, ausgenommen Leonide, welche Alles sieht, Alles beobachtet, Alles hört und in kurzer Entfernung hinter Alexis steht.

Gegen drei Uhr Morgens fängt die Gesellschaft an weniger zahlreich zu werden. Die Familie Grandvallon ist fort und Alexis nähert sich seiner Mutter, um ihr zu sagen:

„Wenn Du vielleicht nach Hause willst, so stehe ich zu Befehl."

„O, dann wollen wir uns sogleich aufmachen," antwortet Madame Tapin. „Der Augenblick, wo ich mich in diesen großartigen Abendgesellschaften am besten amüsire, ist der, wo ich dieselben verlasse."

## Siebentes Capitel.

## Halbvertrauliche Mittheilungen.

Jeanneton hatte keine Ahnung davon, daß der von ihr begangene Verstoß gegen die salonmäßige Ausdrucksweise die Ursache eines Zweikampfes werden sollte.

Sie hatte von dem, was zwischen ihrem Sohn und Herrn von Rozey vorgegangen, nichts gesehen.

Als sie nach Hause kam, überließ sie sich sobald als möglich der Ruhe, obschon Leonide durch hingeworfene Bewerkungen Unruhe und Argwohn in dem Herzen ihrer Tante zu erwecken suchte.

Jedesmal aber, wo Leonide das Gespräch auf Frau von Grandvallon und den Herrn, der mit ihrer Tochter getanzt, brachte, beeilte Alexis sich, sie zu unterbrechen und sich auf Kosten Alfreds lustig zu machen, dessen excentrische Toilette und affectirte Manieren reichlichen Stoff gewährten.

Leonide nahm dann sofort Partei für ihren Courmacher und dieß gab dem Gespräch eine andere Wendung.

Den Morgen nach jener Soirée geht Alexis, der nur wenige Stunden geschlafen hat, aus und begibt sich zu zweien seiner intimen Freunde, die er zu Secundanten bei dem Duell gewählt hat, welches er mit Herrn von Rozey auszufechten gedenkt.

Er beauftragt diese beiden Herren, sich gegen

Digitized by Google

zwei Uhr zu ſeinem Gegner zu begeben, indem er ihnen zugleich ſagt, daß er ſich zu keinem Arrangement herbeilaſſen werde, ſondern vielmehr feſt entſchloſſen ſei, ſich zu ſchlagen.

Abgeſehen von der ſeiner Mutter angethanen Beleidigung hat Alexis nämlich in dem Witzbold einen Nebenbuhler errathen und er freut ſich über die Gelegenheit, um einmal den Groll befriedigen zu können, den er gegen Herrn von Rozey hegt.

Um eilf Uhr iſt Alexis wieder zu Hauſe. Die Damen hatten noch nicht ihre Zimmer verlaſſen, um beim Frühſtück zu erſcheinen.

Endlich tritt Jeanneton ein und bald darauf auch Léonide, die, als ſie ihren Couſin erblickt, eine Geberde der Ueberraſchung macht.

„Es iſt abſcheulich, ſo ſpät aufzuſtehen!“ ruft Madame Tapin. „Das kommt aber davon, wenn man auf Bälle geht. Man kommt erſt um vier Uhr Morgens nach Hauſe und ſchläft dann nicht ordentlich aus.“

„Aber, liebe Mutter, wenn man Herr ſeiner Zeit iſt, was kommt dann weiter darauf an, ob man ſpät aufſteht oder nicht?“

„Das iſt allerdings gleich, mein Sohn, dennoch aber will es mir nicht gefallen, wenn man die Nacht zum Tage macht. Uebrigens habe ich mich auch auf Deinem Ball nicht ſonderlich amüſirt. Es ging ungemein ſteif, langweilig und ſchwerfällig zu. Wohl möglich, daß dieß der gute Ton ſo verlangt, aber amüſant iſt es ganz gewiß nicht.“

„Du gehst zu selten in Gesellschaft, liebe Mutter wenn Du einmal daran gewöhnt wärest —"

„Wie, ich sollte mich daran gewöhnen, mich zu langweilen? Dafür danke ich."

„Wie hat Dir Amelina von Grandvallon gefallen, liebe Mutter? Ist sie nicht sehr liebenswürdig?"

„Ach ja! Diese junge Dame hat in der That ein sehr sanftes bescheidenes Aussehen."

„Wenn man sich stumm verhält, so sieht man allemal sanft aus," bemerkt Leonide.

„Da irrst Du Dich, Leonide, denn Du zum Beispiel siehst selbst wenn Du schweigst niemals sanft aus. Auch sollte ich meinen, Du könntest mit Herrn Alfred etwas weniger lachen und flüstern, denn dieß will sich nach meiner Ansicht in Gesellschaft nicht recht schicken."

„Nun dann, liebe Tante, thut Frau von Grandvallon ebenfalls, was sich nicht recht schickt, denn sie lacht und flüstert mit Herrn von Rozey fortwährend."

„Frau von Grandvallon steht in dem Alter, wo sie thun kann, was sie will, obschon ich Dir durchaus nicht empfehlen will, Dir diese Dame zum Muster zu nehmen. Man kann sich kaum eine stolzere, unangenehmere Miene denken, als die, welche diese Dame zur Schau trägt."

„Ja, liebe Tante, besonders als Du mit ihr sprachst."

„Ich habe nicht mit ihr gesprochen. Ich bedankte mich blos bei ihrer Tochter, welche mir bereitwillig an ihrer Seite Platz machte."

„Was der Mutter sehr zu mißfallen schien."

„Aber, liebe Cousin, Du hast einen wahrhaft fürchterlichen Hang, überall Böswilligkeit zu sehen!" ruft Alexis ungeduldig. „Warum setzest Du voraus, Frau von Grandvallon sei erzürnt darüber gewesen, daß ihre Tochter meiner Mutter an ihrer Seite Platz gemacht habe?"

„O, das setze ich nicht voraus, das war vielmehr deutlich sichtbar. Du selbst, lieber Cousin, scheinst bei dieser Dame nicht sonderlich gut angeschrieben zu stehen, denn sie wollte nicht, daß ihre Tochter mit Dir tanzte."

„Ihre Tochter war bereits engagirt."

„Engagirt? Mit wem denn? Sie hat ja nur ein einziges Mal getanzt."

Alexis steht auf und geht unruhig einigemal im Zimmer hin und her, während Jeanneton ihrer Nichte einen Blick zuwirft, welcher sehr viel zu sagen scheint. Leonide läßt sich jedoch dadurch nicht abhalten, mit sehr gutem Appetit weiter zu frühstücken, während sie von Zeit zu Zeit einen Seitenblick auf Alexis wirft, welcher Blick zu sagen scheint:

„Nimm' Dich in Acht! Widersprich mir nicht, denn wenn ich wollte, könnte ich noch weit mehr sagen."

„Der junge Mann nähert sich seiner Mutter und sagt:

„Wenn Du mit Deinem Frühstück fertig sein wirst, liebe Mutter, habe ich Dir etwas zu sagen — Dir allein."

Digitized by Google

„Schön, mein Sohn. Ich werde sogleich fertig sein.“

„O, ich bitte Dich, beeile Dich nicht.“

„Doch, doch; es gereicht mir allemal zum Vergnügen, mit Dir unter vier Augen sprechen zu können.“

„Sie haben Geheimnisse mit einander,“ sagt Leonide bei sich selbst. „Mögen sie aber noch so heimlich thun, so errathe ich doch alles. Ich bin schlauer als sie glauben und mein lieber Cousin wird das leere Nachsehen haben. Diese schöne Amelina, die mir übrigens vorkommt wie ein großes Gänschen, bekommt er nicht. Und man findet also, daß ich mit Herrn Alfred zu viel plaudere, aber ich werde mich nicht daran kehren. Dieser junge Mann ist in mich verliebt. Er betet mich an, er will mich heirathen und ich für meine Person wünsche mir sobald als möglich einen Mann, denn bei meiner Tante gefällt es mir nicht mehr. Sie muß mir aber eine Aussteuer geben, eine tüchtige Aussteuer — weniger kann sie für ihre Nichte nicht thun. Ach, wenn der Zufall wollte, daß — — Alexis will sich schlagen — ich bin überzeugt, daß dem so ist — ich hörte, daß er sagte: Morgen um zwei Uhr werden meine Secundanten bei Ihnen sein? — Heute werden sie sich also nicht schlagen; ach, wenn doch schon morgen wäre, denn wenn mein Cousin fiele — ich wünsche es nicht etwa — o nein, durchaus nicht — aber wenn es dennoch so käme, so würde ich eine reiche Erbin und ich weiß nicht, ob ich mich dann mit Alfred begnügen würde. Er ist allerdings hübsch, aber dann würde ich noch mehr verlangen. Wie würde

man mir den Hof machen! Wie würde man mir zu gefallen ſuchen! — einer Erbin mit hunderttauſend Francs Renten. Als eine ſolche hat man Anſpruch auf Alles. Ach, mein Gott, wenn doch ſchon morgen wäre!"

Während Leonide in dieſer Weiſe in der Erwartung, daß ihr Couſin im Duell fallen werde, ſchon Pläne für die Zukunft entwirft, hat Alexis ſich in das Zimmer ſeiner Mutter begeben, zu welcher er ſagt:

„Liebe Mutter, Du wirſt mir vielleicht zürnen, aber ich muß Dich ſchon wieder um Geld bitten."

„Um Geld? Es ſind ja jetzt noch nicht acht Tage her, daß ich Dir deſſen gegeben habe! Dann haſt Du alſo trotz Deinem mir gegebenen Verſprechen doch wieder geſpielt."

„Ja, liebe Mutter, ich habe geſpielt, das Beſte dabei aber iſt, daß ich mit Fleiß verloren habe."

„Das Beſte nennſt Du das! Ich geſtehe, daß ich dieß nicht begreife. Erkläre Dich näher. Von Räthſeln bin ich keine Freundin."

„Du wirſt mich ſofort verſtehen. Daß ich in Amelina von Grandvallon zum Raſendwerden verliebt bin, weißt Du und —"

„Ja, das weiß ich, und es thut mir leid um Deinetwillen, denn die Mutter dieſer jungen Dame ſcheint Dich nicht mit günſtigen Blicken zu betrachten."

„Ja, das habe ich eben ſo gut bemerkt wie Du und deshalb zu mir geſagt: „Wenn ich der Mutter nicht gefalle, ſo will ich mich bemühen, mich dem Vater angenehm zu machen!" Ich weiß, daß Herr

Digitized by Google

von Grandvallon das Geld liebt, denn ohne gerade ein Knicker zu sein, ist er doch sehr sparsam. Demgemäß spielte ich mit ihm einige Partien Ecarté, ich warf dabei die Trümpfe weg und spielte mit einem Worte so, daß ich verlieren mußte. Auf diese Weise bin ich ihm dreitausend Francs schuldig geworden, die ich ihm heute hintragen muß, denn Du weißt, daß Spielschulden in der Regel binnen vier und zwanzig Stunden bezahlt werden. Dadurch aber erhalte ich Zutritt in sein Haus. Denke Dir meine Freude, mein Glück! Ich werde vielleicht Amelina sehen."

„Deine Freude, Dein Glück! Das scheint mir ein wenig theuer zu stehen zu kommen. Das Mittel, welches Du gewählt hast, um Dich bei der Familie Grandvallon einzuführen, ist vielleicht sehr sinnreich, oft aber dürfte es nicht angewendet werden, denn es würde uns ruiniren. Ich wünsche allerdings, daß es Dir die Mutter Deiner Angebeteten günstiger stimme und sie Dir geneigter mache, ich bezweifle es aber. Hier ist Geld; geh' und bezahle Deine Schuld. Für die Zukunft aber suche einen andern Weg, um Dir bei diesen Leuten eine gute Aufnahme zu bereiten."

„Dank, Dank, meine gute Mutter; ich eile zu Herrn von Grandvallon — er wohnt am Lafayetteplatze —"

Alexis steigt in sein Cabriolet und läßt sich nach dem bezeichneten Platze fahren, denn ein Verliebter weiß stets, wo die Person wohnt, die er liebt. Sich ganz der Freude, nun bei den Grandvallons erscheinen zu können, hingebend, denkt er an sein bevorstehendes

Digitized by Google

Duell nur noch nebenbei. Uebrigens soll dieses Duell auch erst morgen stattfinden und bis dahin will er sich blos mit seiner Liebe beschäftigen.

Als er das Haus betritt, welches von ihr bewohnt wird, nach deren Wiederanblick er schmachtet, beginnt er an allen Gliedern zu zittern. Er fühlt sich blöde und befangen.

Er erinnert sich, in wie strengem Ton Frau von Grandvallon auf die von ihm an ihre Tochter gerichtete Aufforderung geantwortet hat. Er erinnert sich aber auch des zärtlichen Blickes, welchen Amelina ihm zugeworfen und der wenigen Worte, welche er in einer frühern Abendgesellschaft mit ihr gewechselt. Diese Worte sind allerdings keine Liebeserklärung gewesen, zwischen Personen aber, die einander lieben bedarf es ja so wenig, um sich zu verständigen.

Alexis fragt nach Herrn von Grandvallon. Man ersucht ihn, in die erste Etage hinauf zu gehen.

Hier findet er einen Diener, der ihn in einen Salon einläßt und sich dann entfernt, um seinem Herrn Meldung zu machen.

Alexis bleibt allein in dem Salon, welcher mehrere Thüren hat. Anstatt sich zu setzen und ruhig zu warten, geht er auf und ab, rückt einige Stühle hin und her, hustet von Zeit zu Zeit, und macht mit einem Wort so viel Lärm, daß die etwa im Nebenzimmer befindlichen Personen zu einander sagen können: „Es ist Jemand da" und daß sie vielleicht Lust bekommen, zu sehen, wer es ist. Er hofft, dadurch Amelina herbeizulocken; er sieht aber nur den Diener

Digitized by Google

zurückkommen, welcher ihn bittet, ihm zu folgen, und ihn in das Cabinet ſeines Herrn einführt, wo Alexis beim Eintritt einen dumpfen Seufzer ausſtößt, denn er ſieht voraus, daß das Cabinet des Vaters nicht der Ort iſt, wo er Amelina begegnen wird.

Herr von Grandvallon empfängt den jungen Mann ſehr freundlich. Er erräth, was ihn herführt, und er bietet ihm einen Stuhl, indem Alexis ſagt:

„Entſchuldigen Sie, daß ich Sie ſtöre, mein Herr. Ich komme, um mich meiner Schuld von geſtern zu entledigen.“

„Aber warum haben Sie ſich deswegen ſelbſt bemüht? In der That, ich weiß nicht —“

„Von Mühe kann keine Rede ſein; es iſt vielmehr ein Vergnügen, weil ich dadurch Gelegenheit erhalte, Sie wieder zu ſehen.“

„Sie ſind allzugütig.“

„Hier ſind die dreitauſends Francs, die Sie von mir zu fordern haben.“

Herr von Grandvallon nimmt die Bankbillets und legt ſie in ſeinen Secretair, indem er ſagt:

„Spielen Sie oft, Herr Tapin?“

„Nein, blos dann und wann, zufällig.“

„Sie werden wohl thun, wenn Sie nicht allzu oft dieſem Vergnügen huldigen, welches allerdings gewiſſe Reize hat. Man läßt ſich aber ſehr leicht hinreißen und dieß iſt gefährlich, beſonders wenn man ein wenig unvorſichtig ſpielt, wie Sie. Entſchuldigen Sie, daß ich Ihnen dieß ſage; ich thue es in Ihrem eigenen Intereſſe.“

Digitized by Google

„Im Gegentheil, ich danke Ihnen für die Rathschläge, welche Sie mir so freundlich ertheilen. Ich sehe ein, daß dieselben vollkommen richtig sind. Uebrigens hat mir meine Mutter schon dasselbe gesagt und ich werde künftig solid sein. Abgesehen hiervon gedenke ich auch nächstens meine Studien wieder aufzunehmen, denn ich will Advocat werden."

„Advocat? Und Sie haben hunderttausend Francs Rente. Da werden Sie wahrscheinlich keine umfängliche Praxis treiben."

„Warum nicht? Der Mensch muß doch irgend eine Beschäftigung haben."

„Ja, das ist wahr."

Es trat Schweigen ein. Herr von Grandvallon erwartete, daß der junge Mann sich wieder verabschiedete. Alexis aber, der immer noch hoffte, daß Jemand kommen würde, konnte sich nicht zum Fortgehen entschließen. Er bemühte sich daher, wieder ein Gespräch in Gang zu bringen.

„Sie haben keinen Sohn, Herr von Grandvallon, nicht wahr, nicht?"

„Nein; ich habe blos eine Tochter, es ist dieß aber vollkommen genug."

„Ihr Fräulein Tochter ist eine höchst liebenswürdige junge Dame. Ich hatte gestern Abend das Vergnügen, sie in einer Gesellschaft zu treffen."

„Ja, sie ist ein sehr artiges Mädchen von sanftem Charakter und durchaus nicht kokett, was bei jungen Mädchen jetzt so selten ist, daß man es als eine

Digitized by Google

ſeltene Ausnahme von der allgemeinen Regel betrachten muß."

„Sie tanzte geſtern ſehr wenig. War ſie vielleicht unwohl?"

„Nein, davon habe ich nichts gehört, ihre Mutter würde es mich haben wiſſen laſſen."

Es folgt eine abermalige Pauſe. Herr von Grandvallon greift nach einigen Papieren und ſucht in denſelben, als wollte er zu dem jungen Mann ſagen:

„Ich habe zu thun, verlaſſen Sie mich nun."

Plötzlich öffnete man die Thür.

Alexis zuckt zuſammen, denn er ſieht ein Frauengewand.

Es iſt aber nicht die ſchöne Ameline, welche in das Cabinet tritt, ſondern die ſtolze Herminia.

Sie macht, als ſie Jeannetons Sohn erkennt, eine Geberde der Ueberraſchung, erwiedert ſeine tiefe Verbeugung blos durch ein leichtes Kopfnicken und ſagt im ſcharfen Tone:

„Ich wußte nicht, daß Sie Beſuch hatten, Herr von Grandvallon, ſonſt wäre ich nicht gekommen. Ich wußte nicht, daß Sie mit Herrn Tapin in Verbindung ſtehen."

„Dieſer junge Herr ſpielte geſtern mit mir, verlor auf ſein Ehrenwort und iſt heute ſchon da, um ſeine Schuld abzumachen. Er documentirt auf dieſe Weiſe eine Pünctlichkeit, die ihm zur Ehre gereicht, was ich mit Vergnügen anerkenne."

Frau von Grandvallon beißt ſich auf die Lippen und gibt keine Antwort. Sie bleibt ſtehen und ſchweigt,

Digitized by Google

was offenkundig bedeutet, daß sie hofft, der junge Mann werde sich entfernen, und daß sie mit ihrem Gemahl zu sprechen hat.

Alexis fühlt, daß er nicht länger bleiben kann, und nachdem er sich noch einmal verneigt, nimmt er Abschied von Herrn von Grandvallon, der ihn sehr höflich bis an die Thüre geleitet, aber ohne ihn zum Wiederkommen einzuladen.

„Meine Mutter hat recht," sagt Alexis, indem er sich entfernt. „Ich glaube, ich habe mein Geld umsonst daran gewendet. Wohlan, denken wir nun an weiter nichts, als diesen Herrn von Rozey für seine Impertinenz zu züchtigen."

## Achtes Capitel.

## Leiden einer Mutter.

Am nächsten Tage hatte es schon lange zehn Uhr geschlagen, ohne daß Alexis beim Frühstück erschien.

Madame Tapin, die es gern sieht, wenn man sich zu den bestimmten Mahlzeiten pünctlich einfindet, hat soeben Leonide aufgefordert, den Kammerdiener ihres Sohnes zu rufen.

Leonide, welche sich weit eher als gewöhnlich im Speisezimmer eingefunden hat und bei dem mindesten Geräusch zum Fenster hinaus sieht, macht ein eigenthümliches Gesicht und antwortet mit verlegener Miene:

Digitized by Google

„Du wünſcheſt, daß ich den Diener des Couſins rufe, liebe Tante?“

„Ja wohl, verſteht ſich. Kommt Dir das ſo außerordentlich vor?“

„O nein, das ſage ich nicht. Ich meine nur, wenn er vielleicht Alexis ſagen ſoll, daß wir auf ihn warten, ſo wird dieß nichts nützen.“

„Warum nicht?“

„Weil Alexis nicht zu Hauſe iſt.“

„Woher weißt Du das?“

„Ich weiß es, weil — weil — ich es weiß. Ich ſah ihn fortgehen — mit zweien ſeiner Freunde, die ihn abholten.“

„Ah ſo! Wann war das?“

„Gegen neun Uhr.“

„Dann frühſtückt Alexis wahrſcheinlich in einem Café. Er hätte es mir aber geſtern ſagen können und Du, Leonide, warum ſagſt Du mir auch nichts davon, ſondern läſſeſt mich auf ihn warten? Es iſt mir unangenehm, daß er heute anderwärts frühſtückt. Ich habe geſtern Abend meine Caſſe und mein Porteſeuille revidirt und dabei eine Entdeckung gemacht.“

„Man hat Dich wohl beſtohlen, liebe Tante?“

„Ach nein, man hat mich nicht beſtohlen, Du ſetzeſt doch ſtets etwas Schlimmes voraus. Ich werde Alexis nun auch nichts davon ſagen, aber warum läſſeſt Du mich auf ihn warten, ohne mir etwas zu ſagen?“

„Ach, liebe Tante, ich wußte nicht — ob ich Dir ſagen dürfte — ich glaubte, Du wüßteſt es ſchon — das heißt, ich wagte nicht —“

Digitized by Google

„Mein Gott, was soll das heißen. Du machst ein sonderbares Gesicht, Leonide. Warum thust Du so geheimnisvoll? Warum muß ich Dir jedes Wort abfragen, während Du sonst so redselig bist? Warum bist Du so unruhig darüber, daß mein Sohn anderwärts frühstückt?"

Leonide kneift die Lippen zusammen, sieht auf die Uhr und richtet die Augen gen Himmel, gibt aber keine Antwort.

Jeanneton, welche nun die Geduld verliert, nähert sich ihr, schüttelt sie beim Arme und ruft:

„Was soll diese Pantomime bedeuten? Hat Alexis Dir etwas gesagt."

„Nein, liebe Tante, er hat mir nichts gesagt."

„Dann weißt Du also nicht, wo er ist?"

„O doch — das heißt, ich glaube zu wissen, warum er fortgegangen ist."

„Wird er wenigstens bald wiederkommen?"

„Bald wiederkommen? Kann man wohl wissen, ob er überhaupt wiederkommt? Bei einem Duell —"

„Bei einem Duell! Was sagst Du? Mein Sohn hätte ein Duell? Mit wem denn?"

„Mit Herrn von Rozey, dem jungen Mann, der auf dem Balle hinter Frau von Grandvallon stand."

„Und warum will er sich mit ihm schlagen, welchen Grund hat er dazu?"

„Du bedientest Dich eines unpassenden Ausdrucks. Du sagtest, die Dame, welche sang, habe ein nettes Ding gewählt. Herr von Rozey moquirte sich darüber."

Digitized by Google

„Mein Gott! Ich wäre dann also die Ursache dieses Zweikampfs! Woher aber weißt Du, daß mein Sohn diesen Herrn gefordert hat?“

„O, das war nicht schwer zu errathen. Ich sah Alexis mit Herrn von Rozey in einer Ecke des Saals sprechen. Ich näherte mich so viel als möglich und hörte, wie Alexis diesen Herrn zu ohrfeigen drohete, wenn er sich nicht schlüge. Dann sagte er, er würde seine Secundanten zu ihm schicken.“

„Also schon seit dem Ball hast Du das gewußt? Du wußtest, daß dieses Duell heute Morgen statt finden sollte und Du hast mir nichts davon gesagt, Du hast mich nicht davor gewarnt, während es noch Zeit war, das Unheil zu verhüten und alles vielleicht noch auf friedliche Weise beizulegen. Du hast es vorgezogen, Deinen Cousin sein Leben auf's Spiel setzen zu lassen; Du bist ein nichtswürdiges Geschöpf!“

„Nicht übel! Nun bin auf einmal ich an Allem schuld. Ich glaubte, Du wüßtest schon Alles, liebe Tante, Alexis hatte gestern Früh eine geheime Unterredung mit Dir und ich glaubte, er habe Dir Alles erzählt.“

„Wie? Wäre ich wohl so in aller Ruhe zum Frühstück gekommen, wenn ich gewußt hätte, daß mein Sohn sich heute Morgen schlüge? Schweig, schweig! Ich kenne Dich! Mein Gott, was soll ich thun. Wo wohnt dieser Herr von Rozey?“

„Wie soll ich das wissen?“

„Ja, ja, wenn es gilt, etwas Schlimmes wieder gut zu machen, dann weißt Du nichts. — Ha,

Digitized by Google

Frau von Grandvallon kennt diesen jungen Mann genau. Ja, ich sehe kein anderes Mittel, als dieses. Wenn es noch Zeit wäre! Meinen Wagen — augenblicklich meinen Wagen!"

Der Diener, welcher bei dem Frühstück aufwartet, beeilt sich dem Kutscher zu sagen, daß er sofort anspannen solle. Jeanneton nimmt sich kaum Zeit, einen Hut aufzusetzen und einen Shawl über die Schultern zu werfen. Sie steigt in den Wagen und sagt zu dem Kutscher:

„So rasch als möglich nach dem Lafayetteplatz."

„Welche Hausnummer, Madame?"

„Das weiß ich nicht. Fragt nur an allen Thüren nach Herrn von Grandvallon. Dann müssen wir zuletzt das rechte Haus finden."

Der Kutscher kommt den Befehlen seiner Herrin nach. Er langt auf dem Lafayetteplatz an, läßt sich das Haus des Herrn von Grandvallon bezeichnen und bald darauf sieht Jeanneton sich im Hofe des betreffenden Hauses.

Sie verlangt Madame zu sprechen.

Chipart, der kleine, dicke, alte Portier, antwortet, Madame sei zu Hause, pflege aber des Morgens Niemanden zu empfangen und jetzt habe es noch nicht eilf Uhr geschlagen.

„Ich muß aber durchaus mit ihr sprechen. Sie wird schon einmal eine Ausnahme machen."

„Nun dann gehen Sie in die erste Etage hinauf, Madame, und erkundigen Sie sich bei der Dienerschaft."

Digitized by Google

Jeanneton geht hinauf. Ein Kammermädchen fragt, was sie wolle.

„Ich wünsche sofort mit Frau von Grandvallon zu sprechen, — in einer höchst wichtigen, dringenden Angelegenheit."

„Erstens empfängt Madame vor zwei Uhr niemals und übrigens ist sie auch in diesem Augenblick mit Monsieur und Mademoiselle beim Frühstück. Es wird daher gegenwärtig nicht gut möglich sein."

„Ah, ich bitte Sie, mein Kind, gehen Sie und melden Sie mich bei Ihrer Herrin. Es handelt sich um ein Menschenleben."

Indem Jeanneton dieß sagt, drückt sie der Zofe zwei schöne blanke Goldstücke in die Hand.

Dieses Metall besitzt einen besondern Zauber und die Wirkung äußert sich sofort. Das Kammermädchen läßt sich erweichen und antwortet:

„Mein Himmel, wenn die Sache so wichtig ist, dann werde ich es Madame sagen. Darf ich Sie um Ihren Namen bitten? Man wird mich darnach fragen."

„Madame Tapin."

„Tapin — gut."

„Gehen Sie schnell, ich warte."

Die stolze Herminia sitzt in Gesellschaft ihres Gemahls und ihrer Tochter beim Frühstück, als plötzlich die Zofe in das Speisezimmer tritt.

„Es ist eine Dame da, welche sofort mit Ihnen sprechen möchte, Madame."

„Was soll das heißen? Empfange ich vielleicht

Digitized by Google

um eilf Uhr? Wer ist dem so unmanierlich, so frühzeitig hierherzukommen und mich sprechen zu wollen?"

„Die Dame ist sehr gut gekleidet; sie behauptet sie komme in einer sehr wichtigen Angelegenheit."

„Hat sie ihren Namen genannt?"

„Ja, sie heißt Madame Tapin."

Die Grandvallons scheinen nicht wenig überrascht zu werden und Herminia ruft aus:

„Madame Tapin! Werden wir denn mit diesen Leuten niemals fertig? Das ist ja unerträglich! Was habe ich mit den Tapins zu schaffen?"

„Es ist jedenfalls die Mutter des jungen Mannes, der gestern hier war, um mir meine Spielschuld zu bezahlen."

„Ja und wahrscheinlich kommt nun seine Mutter, um dieses Geld zurückzuverlangen und zu sagen, ihr Sohn verstehe gar nicht zu spielen und man habe seine Unerfahrenheit gemißbraucht."

„Was sagen Sie da, Madame? Was veranlaßt Sie, so etwas vorauszusetzen? Diese Dame besitzt, wie man sagt, hunderttausend Francs Renten —"

„Und versteht nicht einmal, sich passend und correct auszudrücken."

„O, um diesen Preis würde Mancher bereit sein, manchmal einen Sprachfehler zu machen."

„Wenn Du Dich nicht gern stören lassen willst, Mama," hebt Amelina an, „so will ich sehen, was diese Dame begehrt und —"

„Nein, nein, meine Tochter, nein. Sie verlangt mich zu sprechen. Ich bin neugierig zu wissen, was

Digitized by Google

Sie mir so Wichtiges mitzutheilen haben kann. Bleibe nur bei Deinem Vater. Lise, laß die Dame in den Salon treten."

Jeanneton stirbt fast vor Ungeduld. Endlich kommt die Zofe zurück, öffnet ihr die Thür des Salons und sagt:

„Madame wird sogleich kommen."

In der That erscheint Frau von Grandvallon auch sehr bald. Sie begrüßt Jeanneton kurz, indem sie sagt:

„Sie haben mich zu sprechen verlangt, Madame. Was wünschen Sie?"

Madame Tapin, welche sieht, daß man ihr nicht einmal einen Stuhl bietet, läßt sich uneingeladen in einen Lehnsessel sinken und antwortet:

„Ja, Madame. Es thut mir außerordentlich leid, Sie gestört zu haben, aber ich mußte. Es handelt sich darum, ein Duell zu verhüten, welches verderbliche Folgen haben kann."

„Ein Duell! Ich verstehe Sie nicht."

„Sie kennen doch Herrn von Rozey, Madame, nicht wahr?"

„Herrn von Rozey? Allerdings. Was ist mit ihm?"

„Er wird sich noch diesen Vormittag mit meinem Sohn schlagen."

„Mit Ihrem Sohn? — Weshalb denn?"

„Ich hatte vorgestern Abend in jener Soirée das Unglück, einen Verstoß gegen die gute Ausdrucksweise zu begehen. Dieß kann Jedem passiren, besonders wenn er sich nicht von Jugend an in der feinen Gesellschaft bewegt hat. Ich bin im niederen Stande geboren, daraus mache ich kein Hehl."



Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

„O, wenn Sie es auch verhehlen wollten, Madame, so würde man es doch immer sehen."

„Das ist wohl möglich, Madame, ich finde aber nicht, daß man deswegen zu erröthen braucht. Wenn man sich aus der Niedrigkeit emporgearbeitet hat, so beweist dieß, daß man Verstand und Klugheit besitzt."

„Oder auch Glück, Madame."

„Kurz, dieser Herr von Rozey hat sich auf nicht zu billigende Weise über mich lustig gemacht. Mein Sohn duldet nicht, daß Jemand seine Mutter verspotte. Deshalb hat er diesen Herrn gefordert und heute Morgen werden sie sich schlagen."

„Aber, Madame, was wünschen Sie hierbei von mir gethan zu sehen? In welcher Beziehung geht dieses Duell mich etwas an?"

„Ich hatte gehofft, Madame, daß sie die Angst und Unruhe einer Mutter begreifen, und mir behülflich sein würden, diesen Zweikampf zu verhindern."

„Zu verhindern? Ich? Auf welche Weise denn?"

„Sie wissen jedenfalls, wo dieser Herr von Rozey wohnt. Haben Sie die Güte, mir seine Adresse zu geben. Ich werde dann zu ihm eilen, und vielleicht ist es noch Zeit —"

„Die Adresse des Herrn von Rozey ist mir nicht bekannt, Madame. Er wohnt, glaube ich, in den Champs Elysées, ich weiß aber nicht genau, auf welcher Seite. Er hat es uns gesagt, ich habe es aber vergessen."

„Ach, Madame! Wenn Sie sich besinnen könnten! Suchen Sie in Ihrer Erinnerung!"

Digitized by Google

„Nein, Madame, das würde nichts nützen. Uebrigens würde Ihr Besuch bei Herrn von Rozey auch vollkommen überflüssig sein. Wenn diese jungen Herren sich einmal vorgenommen haben, sich zu schlagen, so muß man sie gehen lassen."

„Sie gehen lassen! Ach, Madame, wenn Sie einen Sohn hätten, so würden Sie nicht so sprechen."

„Wenn ich einen Sohn hätte und es unterstünde sich Jemand, ihn zu beleidigen oder zu reizen, so würde ich die Erste sein, die ihn aufforderte, sich zu schlagen."

„Ach, Madame, vielleicht ist die Adresse des Herrn von Rozey Ihrem Herrn Gemahl bekannt. Wenn Sie denselben fragen wollten oder wenn ich —"

„Nein, Madame, mein Gatte weiß es eben so wenig als ich. Ich glaube, wir haben nun genug über eine Angelegenheit gesprochen, die uns nichts angeht, und ich hoffe, Sie werden mich endlich in Ruhe frühstücken lassen. Es ist ja unausstehlich, wenn man in seinem eignen Hause von Personen behelligt wird, zu welchen man in keiner Beziehung steht."

Madame Tapin erhebt sich rasch, schleudert der stolzen Herminie einen zornigen Blick zu und antwortet ihr:

„In keiner Beziehung, sagen Sie? Da irren Sie sich, Madame. Ich habe ein Papier von zwanzigtausend Francs in den Händen, welches Sie einem gewissen Simonot ausgestellt haben und welches von mir discontirt worden ist."

Frau von Grandvallon wird bleich und unruhig, dann sucht sie sich zu fassen und antwortet:



Digitized by Google

„Wohlan, Madame, dieses Papier ist jetzt noch nicht fällig. Sobald der Verfalltag da ist, wird es bezahlt werden."

„Entschuldigen Sie, Madame, es ist schon seit vierzehn Tagen fällig. Ich bemerkte dieß gestern, als ich meine Kasse revidirte. Wahrscheinlich verwechseln Sie es mit einem andern. Ich wußte nicht, daß unter den Papieren, die ich zuweilen discontire, auch eins von Ihnen sich befindet. Erst gestern sah ich es. Seien Sie indessen unbesorgt, Madame. Ich werde warten und diese Tratte Ihnen nicht eher präsentiren, als bis Sie sie mir abverlangen lassen."

Jeanneton verbeugt sich gegen Frau von Grandvallon, welche dießmal das Kompliment erwiedert, aber dennoch kein Wort zu entgegnen weiß.

Die arme Mutter verläßt das Haus, welches sie mit der Hoffnung betreten, daß man ihr behülflich sein würde, ein Duell zu verhindern, an welches sie nicht ohne Schaudern denken kann. Verzweiflungsvoll und wie vernichtet steigt sie wieder in ihren Wagen.

Ihr Kutscher fragt, wohin er fahren solle.

Sie stammelt:

„Ich weiß es selbst nicht. Ich kenne den Ort nicht, wo das Duell stattfinden soll. Wir wollen wieder nach Hause fahren. Vielleicht höre ich dort etwas. Also nach Hause — rasch! rasch!"

Es dauert nicht lange, so hat der Kutscher seine Herrin wieder nach ihrem Hause zurückgebracht, und der erste Mensch, welchen Jeanneton, als sie aus dem

Digitized by Google

Wagen steigt, erblickt, ist ihr Sohn selbst, der ihr entgegeneilt und sie in seinen Armen empfängt.

Die gute Mutter stößt einen Freudenschrei aus und ist nahe daran, in Ohnmacht zu sinken. Dann bedeckt sie ihren Sohn mit Küssen, indem sie sagt:

„Ja, Du bist es! — Ich habe Dich wieder! Und Du bist nicht verwundet?"

„Nein."

„Es ist Dir nichts geschehen, nicht wahr nicht?"

„Nein, liebe Mutter. Ich bin aus dieser Affaire als Sieger hervorgegangen und jener Herr, der Dich verspottete, hat einen Degenstich in die Seite bekommen, den er nicht so bald vergessen wird."

„Ach, mein theurer Sohn, welche Angst habe ich ausgestanden! Wie unglücklich habe ich mich gefühlt."

„Aber wer hat Dir denn gesagt, daß ich heute ein Duell hätte? Ich war doch so eifrig bedacht, es Dir zu verbergen."

„Leonide hat es mir gesagt, mein Sohn. Leonide, die Alles wußte, erzählte es mir heute Morgen, als ich Dich zum Frühstück erwartete."

„Was? Leonide hatte auch Kenntniß von dem Auftritt, den ich mit jenem Herrn während des Balles hatte?"

„Ja. Dieses Mädchen weiß einmal Alles, sobald es etwas Schlimmes ist. So lange es noch verhindert werden könnte, weiß sie nichts davon. Doch komm, laß Dich noch einmal umarmen."

Hinter einem Fenster der ersten Etage sieht Leonide, was im Hofe vorgeht. Sie ist Zeugin der Freude

Digitized by Google

Jeanneton's. Sie scheint aber dieselbe nicht zu theilen, sondern murmelt zwischen den Zähnen hindurch:

„Alexis hat also den Sieg davongetragen. Ebenso gut hätte dieses Glück auch seinem Gegner beschert sein können."

## Neuntes Capitel.

## Die Wohnung eines armen Teufels.

Wir treten in ein Gemach des sechsten Stockwerks, ein Gemach von etwa zwölf Fuß Länge und sechs Fuß Breite, welches der ganzen Länge nach Dachraum ist, so daß man, um gerade darin zu stehen, sich immer zunächst der Wand halten muß.

Erleuchtet wird dieses Zimmer, wenn man es wirklich so nennen kann, durch ein in dem Dache angebrachtes Luckenfenster, welches man bequem mit der Hand erreichen kann.

Diese, an dem äußersten Ende des Faubourg Saint Denis, wo diese Vorstadt ein Dorf zu sein und gar nicht mehr zu Paris zu gehören scheint, gelegene Spelunke nannte sich demungeachtet ein „möblirtes Zimmer."

Die „Möbels" bestanden in einer schlechten Bettstelle von Tannenholz, zwei Stühlen, von welchen der eine nur drei Beine hatte, und einem kleinen gelb angestrichenen, runden eisernen Tisch, welcher aussah, als wäre er aus einem Café gestohlen.

Einer jener großen langen Körbe, in welchen man gewöhnlich feine Weine versendet, diente gleichzeitig als Kleiderschrank, als Commode und als Vor-

Digitized by Google

rathskammer. Eine elende, größtentheils herunterhängende und zerrissene Tapete, zu zehn Sous die Rolle, vervollständigt die Decoration.

Allerdings darf nicht unerwähnt bleiben, daß der Bewohner dieses Zimmers keine große Sorgfalt auf Instandhaltung desselben verwendete. Es herrschte darin eine Unordnung, die keine unabsichtliche oder künstlerische zu sein schien.

Staub bedeckte den Fußboden. Einige Kleidungsstücke lagen hie und da auf einem Möbel oder auf der Diele. Nur ein Violinkasten stand besonders und sorgfältig verschlossen in einer Ecke.

Auf dem kleinen eisernen Tisch sah man ein Glas, eine Theekanne, die weder Henkel noch Deckel mehr hatte, und eine vollständig angerauchte Thonpfeife.

Der Leser erräth, daß Narciß Loiseau, auch Apollo genannt, der Bewohner dieses „möblirten Zimmers" ist.

Im gegenwärtigen Augenblick liegt der Ex-Tenorist noch im Bett und hat sich zur Hälfte in eine Steppdecke gehüllt, welche durchlöchert ist, wie ein Kastanienbratofen. Zum Glück ist es jetzt Sommer und die Witterung warm.

Diese letztern Worte sind nicht überflüssig, denn seit einigen Jahren ist es im Sommer sehr kalt. Alles huldigt dem Fortschritt, nur die Natur scheint rückwärts gehen zu wollen.

„Aber nun wird mir die Zeit doch bald lang," sagt Apollo bei sich selbst, indem er sich in seinem Bett umdreht, wo er, wenn er die Arme ein wenig zu sehr über den Kopf streckte, nothwendig an das Dach stoßen

Digitized by Google

mußte. „Seit acht Tagen liege ich nun hier — ich glaube sogar, es ist noch länger. Aber, mein lieber Narciß, Du bist selbst Schuld daran. Das sind die Folgen Deiner Unmäßigkeit. Wie hätte ich aber der Versuchung widerstehen können? Jene wackre Dame hatte mir drei Napoleons, sechzig Francs geschenkt. Seit langer Zeit hatte ich keine solche Summe besessen. Ich war davon geblendet. Ich sagte mir mit den Worten der großen Arie Benjowsky's:

„Einer neuer Tag ist für mich angebrochen,
Der Armuth und des Elends Wolke ist verscheucht!"

„Und ich ging nun frisch in's Zeug. Ich speiste, nachdem ich mir einen neuen Hut, das heißt im Trödelladen, gekauft, bei dem ersten Restaurant des Palais Royal. Und was ließ ich mir alles auftragen! Trüffeln, Austern, Hummer, Gänseleber, Chambertin, Madeira, Champagner. Ich füllte mir mit allen diesen Delicatessen den Magen dermaßen an, daß ich mich nicht von der Stelle bewegen konnte und man mich nach Hause fahren lassen mußte. Am nächstfolgenden Tage hatte ich Fieber und Brustentzündung, und die Kehle konnte nicht mehr schlucken. Das war die Folge meiner Völlerei. Ich hatte vierundvierzig Francs verthan. Na, die dauern mich weiter nicht. Welch ein Schmaus! Ich wollte, ich könnte noch einmal von vorn anfangen, aber das ist nun nicht möglich. Das mir noch übrig gebliebene Geld hat eben nur hingereicht, um die Brühen und Suppen zu bezahlen, die meine alte Nachbarin, Madame Fantaisie, so freundlich gewesen ist, mir zu bereiten. Die arme gute Frau, sie hatte Erbarmen mit

Digitized by Google

mir. Sie hat ihre Zärtlichkeit und Fürsorge an mich verschwendet. Doch nein, ihre Zärtlichkeit nicht; davon möchte ich auch nichts wissen; — ihrer Fürsorge und ihrer Fleischbrühe aber alle Achtung. Wie mir scheint, dauert es heute Morgen ein wenig lange, ehe sie mir etwas bringt. Es geht wieder besser mit mir, denn ich habe Hunger. Was mag wohl aus meinem Hund geworden sein? Der arme Schelm! Hier hat er nichts zu fressen gefunden. Zum Glück weiß er sich anderwärts zu versorgen. Ah, jetzt zieht man den Bindfaden, der meine Thürklinke öffnet. Vielleicht ist er es, denn ich habe ihn gelehrt, an diesem Faden zu zerren und er kann auf diese Weise herein und hinaus, ohne daß ich mich zu bemühen brauche."

Die Thür öffnet sich, es ist aber nicht der Pudel, welcher herein kommt, sondern eine Frau von etwa sechzig Jahren.

Sie ist ziemlich corpulent und eines jener gutmüthigen Geschöpfe, die alle Lügen hinunterschlucken, welche man ihnen auftischt, und die den ärmsten Teufel für einen heruntergekommenen Prinzen halten, sobald er behauptet, ein solcher zu sein.

Madame Fantaisie ist Witwe eines Kutschers, der, wie man sagt, sie mehr prügelte als seine Pferde, obschon sie sich dadurch nicht abhalten ließ, ihn förmlich anzubeten.

Es gibt einmal Frauen, die sich, wenn sie geschlagen werden, nicht darüber beklagen.

Da sie zu ihrem Lebensunterhalt weiter nichts besaß, als eine kleine Rente, die ihr nicht einmal er-

Digitized

laubte, ihre Leidenschaft für den Schnupftabak zu befriedigen, so hatte sie nur einen Wunsch und einen Ehrgeiz, nämlich in einem der besser besuchten Theater Logenschließerin zu werden.

Diese Dame hatte zu Apollo eine große Freundschaft gefaßt, weil er ihr gesagt hatte, er sei Künstler, er habe in der komischen Oper, der großen Oper und selbst im Vaudeville gesungen, besonders seitdem man keine Couplets mehr hineinbrächte.

Apollo rühmte sich, alle Theaterdirectoren von Paris zu kennen, selbst die der Theater, die noch nicht erbauet waren.

Er hatte seiner Nachbarin versprochen, sie zur Logenschließerin zu machen. Versprechungen kosteten ihm nichts und er erhielt Madame Fantaisie fortwährend in dieser süßen Hoffnung.

Sie kam zu ihrem Künstler, der gerade über ihr wohnte, in dem einfachen Costüm herauf, in welchem die Frauen aus dem Volke ihre häuslichen Geschäfte zu verrichten pflegen, das heißt sie trug einen kurzen Unterrock, eine um die Taille herum gebundene Barchentjacke, Holzschuhe an den Füßen und ein Tuch um den Kopf. Später am Tage ward dieses Tuch durch eine Haube ersetzt, die aber selten vollständig weiß war.

In ihrer Hand hält Madame Fantaisie eine große Tasse Kaffee mit Milch oder vielmehr Milch mit Kaffee und ein ziemlich großes Weißbrod.

Lächelnd nähert sie sich dem Lager des Sängers

Digitized by Google

und setzt das, was sie in den Händen trägt, auf den kleinen runden Tisch.

„Was bringen Sie mir da, meine liebe Madame Fantaisie?“ fragt Apollo, indem er sich aufzusetzen sucht, was er aber nur auf vorsichtige Weise thun darf, wenn er nicht mit dem Kopf an das Dach anrennen will.

„Ich bringe Ihnen guten Kaffee mit Milch und Zucker. Ich habe ihn selbst mit echter Cichorie bereitet, welche weit gesünder ist als reiner Kaffee. Dieser regt auf, während man auf Cichorie sehr gut schläft.“

„Ach, Madame Fantaisie, Ihr Kaffee ist doch immer ein trauriges Frühstück, welches mir mein hohes C nicht wiedergeben wird.“

„Sie haben ein hohes C verloren?“

„Ja wohl; was hilfts aber? Deus dedit, Deus abstulit!“

„Was heißt das?“

„Das heißt, daß ich aus einem Tenoristen ein Baritonist geworden bin, daß ich vom Bariton zum Sopran gelangen werde und vom Sopran —“

„Dahin, daß Sie mich zur Logenschließerin machen, nicht wahr?“

„Ja wohl, versteht sich, das kann Ihnen nicht fehlen, aber Geduld müssen Sie haben. Es gibt gar so viele Candidatinnen um dergleichen Posten. Ich behaupte, daß eine Logenschließerstelle schwerer zu bekommen ist, als ein Posten im Finanzministerium. Sapristi, Ihr Kaffee ist verwünscht schwach! Ein Beefsteak wäre mir lieber.“

Digitized

„Seien Sie unbesorgt. Sie bekommen nun bald eine gute Tasse Bouillon, ich habe soeben den Topf mit einem schönen Stück Fleisch von anderthalb Pfund und einem Markknochen ans Feuer gesetzt und werde nun auch etwas Grünes und ein Bündel Knoblauch hinzuthun; das gibt der Brühe erst das richtige Parfüm."

„Wo zum Teufel ist nur mein Hund hingerathen? Er ist seit heute Morgen bei guter Zeit fort. Wahrscheinlich ist er auf Raub ausgegangen. Sie sind ihm wohl nicht begegnet, Madame Fantaisie?"

„O doch; ich sah ihn soeben auf der Treppe. Er sah sehr nachdenklich aus. Ich muß offen gestehen, daß mir nicht viel daran liegt, Ihrem Hunde zu begegnen. Er schnuppert mir allemal an den Taschen herum und das liebe ich nicht."

„Er will es gut mit Ihnen meinen; es ist das so seine Manier, um seine Freundschaft zu erkennen zu geben."

„Dann scheint er mit aller Welt gut Freund sein zu wollen, denn ich sehe, daß er ebenso wie mir auch jedem andern Menschen nachläuft, um ihm an die Taschen zu riechen."

„Ja, das ist so seine Gewohnheit und übrigens langweilt es ihn auch, mich krank zu sehen."

„Das kann ihn aber doch nicht sonderlich geniren; er ist ja immer außerhalb des Hauses."

„Ich hoffe das auch bald wieder sein zu können. Es geht mit mir wieder besser, viel besser. Morgen werde ich wieder meine Wanderungen beginnen und

Digitized by Google

mein erster Gang soll nach dem Hause der freigebigen Dame sein, welche mir für eine einzige Arie aus der „Weißen Dame" baare sechzig Francs schenkte."

„Ja, daß muß eine sehr freigebige Dame sein. Leider aber haben diese sechzig Francs sich nicht lange in ihren Taschen aufgehalten; Sie haben dieselben vielmehr so angewendet, daß man Sie hat nach Hause schaffen müssen."

„Ja, wer kann dafür, meine gute Madame Fantaisie? Habent sua fata libelli, das heißt frei übersetzt, ich bin einmal ein Freund von Leckerbissen."

„O, ich will auch gar nicht sagen, daß Sie sich nicht manchmal eine Güte thun sollen, aber man muß auch stets seine Menschenwürde zu bewahren wissen."

„War Ihr Mann, der Kutscher, nicht auch zuweilen etwas angesäuselt?"

„Mein Seliger? O niemals! — Fantaisie war nüchtern wie ein Zahnstocher. Er liebte blos ein wenig den Aepfelwein — er war aus der Normandie gebürtig."

„Wie die Leute sagen, besaß er nicht die sanfteste Gemüthsart."

„Wie? was? Nur böse Zungen können ihm so etwas andichten. Er war der beste Mann, den es je gegeben hat, und dabei sanft wie ein Lamm."

„Das wundert mich. Die Kutscher haben es sonst nicht in der Gewohnheit, Lämmer zu sein."

„Fantaisie war aber eins und dieß geht schon daraus hervor, daß er mit den Leuten, die er gefahren, niemals auch nur den kleinsten Wortwechsel gehabt hat."

Digitized by Google

„Das wäre allerdings wunderbar.“

„Es ist aber so — niemals auch nur den kleinsten Wortwechsel. Er war nämlich Leichenkutscher.“

Apollo wälzt sich vor Lachem auf seinem Bett hin und her und ruft dann aus:

„Das ist wirklich ein famoser Witz, Madame Fantaisie. Ja freilich, wenn Ihr Mann Leichenkutscher war, dann begreife ich, daß er sich mit seinen Passagieren nicht veruneinigt hat. Warum haben Sie sich, als er starb, nicht gleich selbst um diesen Dienst beworben?“

„Ach, man will ja nicht gestatten, daß die Frauen Kutscherdienste verrichten. Man thut daran eben sehr unrecht. Die Frauen würden nicht so viel Unglück anrichten. Ich für meine Person würde erstens vor allen Leuten, die an meinem Wagen vorüberkämen, Halt machen und übrigens nur im Schritt fahren.“

„Wenn der Passagier nun eilig hat?“

„O, zu denen, welche Eile hätten, würde ich sagen: Gehen Sie zu Fuße. Doch, da stehe ich, verplaudere die Zeit und vergesse ganz, meine Gemüse an's Feuer zu setzen. Auch habe ich meine Stubenthür offen gelassen; ich habe aber vor Dieben durchaus keine Furcht.“

„Sehen Sie, das ist eben der Vorzug der Armuth, Madame Fantaisie. Man braucht nicht zu fürchten, bestohlen zu werden.“

„Ich gestehe Ihnen aber, daß es mir doch lieber wäre, wenn ich Ursache zu dieser Furcht hätte. Auf baldiges Wiedersehen, Herr Nachbar.“

Digitized by Google

Madame Fantaisie entfernt sich und Apollo streckt sich abermals auf seinem Lager, während er bei sich sagt:

„Eine gute Frau, eine ganz vortreffliche Frau! Wo sollte ich, wenn ich sie nicht hätte, einen Löffel warme Suppe herbekommen! O, die Frauen, sie sind es, denen wir alle unsere Freuden, aber auch alle unsere Leiden verdanken. Ich habe in meinem Leben viele geliebt, das heißt belogen und betrogen. Und von allen diesen Liebschaften, von allen den heftigen Leidenschaften, welche der schöne Advokatenschreiber Narciß Loiseau entzündete, ist mir weiter nichts übrig geblieben, als das Mitleid der guten Madame Fantaisie! Allerdings bin ich nicht der Liebhaber dieser Frau gewesen, denn sonst hätte sie mir wahrscheinlich den Rücken gekehrt, gerade so, wie die andern gethan haben. Ich meinerseits gestehe, daß ich mich gegen meine Eroberungen nicht immer sehr gut benommen habe; besonders gegen eine nicht. Ich empfinde ihretwegen manchmal Gewissensbisse, aber ich glaube, sie wird sich schon aus der Verlegenheit geholfen und ihre Drohung nicht in Ausführung gebracht haben. Was hätte ich übrigens auch für sie thun können? Ich hatte ja keinen Heller in der Tasche."

In diesem Augenblicke wird die Klinke der Thüre heftig in die Höhe gerissen und der Pudel kommt in das Zimmer seines Herrn hereingerannt. Mit triumphirender Miene und lustig wedelndem Schweif kommt er auf das Bett seines Herrn zu.

In seinem Maule trägt er einen ziemlich umfangreichen Gegenstand, welchen er dem Reconvalescenten

Digitized by Google

darbietet. Damit dieser die Beute besser sehen könne, stellt sich der Hund auf die Hinterbeine und stemmt die Vorderpfoten auf das Bett.

„Ah, Du bist es, Bursche!" sagt der Straßenfänger, indem er sich zu seinem Hund wendet. „Du hattest Dich ziemlich früh aufgemacht, um auf Raub auszugehen. Was bringst Du mir da? Mein Gott! Das ist ja ein Stück rohes Rindfleisch mit einem Knochen, zum Kochen fertig gemacht. Ich wollte wetten, daß Du es der guten Madame Fantaisie aus dem Topfe gestohlen hast. Ja, ja, es ist noch ganz naß. O, Du verworfener Spitzbube! Diese gute Nachbarin, die mich pflegt, zu bestehlen, diese gute Frau, welche dieses Fleisch ausdrücklich in der Absicht, um mir Bouillon zu bereiten, an's Feuer gesetzt hat. Wie soll sie mir nun Bouillon schaffen, wenn Du ihr das Fleisch nimmst? Wenn es nur noch gekocht wäre, dann würde ich Dich entschuldigen, aber es ist ja kaum erst in den Topf gethan. Deine Handlungsweise ist niederträchtig. Gleich trag' dieses Fleisch wieder dahin, wo Du es genommen hast — verstehst Du mich? Er versteht mich recht wohl, aber er scheint keine Lust zu haben, zu thun, was ich ihm sage. Uebrigens sieht dieses Stück, welches er schon angebissen hat, nicht mehr sehr appetitlich aus. Ach, mein Gott! Ich höre lautes Klagen und Weinen auf der Treppe. Ohne Zweifel hat Madame Fantaisie soeben gewahrt, daß ihr schönes Stück Fleisch verschwunden ist. Du wirst eine tüchtige Tracht Hiebe davon tragen, alter Spitzbube! Ja, die Nachbarin kommt herauf. Ich höre sie."

Digitized by Google

Der Hund hat aber auch die Nachbarin kommen hören. Mit der Schnelligkeit eines Bajazzo springt er in den, am Fuße des Bettes stehenden großen Korb und läßt, ohne sein Stück Fleisch zu verlieren, den Deckel des Korbes über sich fallen.

Alles dieß geschieht so rasch, daß Narciß nicht umhin kann, zu lachen, indem er bei sich sagt:

„Dieser Hund verdiente in einem Circus engagirt zu werden. Er würde Geld einbringen. Er besitzt mehr Witz als ein Affe. Sollte ich ihn verrathen? Sollte ich ihn ausliefern? O nein, dieß wäre eine Schändlichkeit."

Madame Fantaisie tritt in das elende Zimmer. In ihrer Hand hält sie noch ein kleines Bündel Möhren, Pastinakwurzeln und Schnittlauch. Ihr sonst so gutmüthiges Gesicht verräth einen nicht geringen Grad von Aufregung und sie ruft aus:

„Nun, Herr Nachbar, wissen Sie, was mir geschehen ist? Mein Rindfleisch ist weg. Nur noch der leere Topf mit dem Wasser steht am Feuer. Ich wollte eben diese Gemüse dazuthun, als ich bemerkte, daß kein Fleisch mehr im Topfe war. Welches Unglück! Ein so schönes Stück! Der Dieb ist aber Niemand anders, als Ihr Hund, dieses nichtswürdige Thier."

„Aber warum glauben Sie, daß mein Hund der Dieb sei? Haben Sie ihn in Ihrem Zimmer gesehen?"

„Nein! ich bin ihm aber auf der Treppe begegnet. Ich hatte, als ich vorhin heraufging, meine Thüre offen gelassen. Sie wissen ja selbst, wie diebisch Ihr Hund ist."



Digitized by Google

„Ja, er ist aber nicht der einzige Dieb im Hause. Die Dame im vierten Stock besitzt eine Katze, die sich auch nicht des besten Rufes erfreut."

„Das ist wohl wahr, die Dame im vierten Stock läßt aber ihre Katze nicht heraus."

„Ach zu so etwas bedarf es ja nur eines Augenblicks — man kann nicht immer aufpassen."

„Und Sie haben Ihren Hund nicht gesehen? Hat er Ihnen nicht das gestohlene Gut gebracht?"

„Meine liebe Frau Nachbarin, sehen Sie selbst, ob er hier ist."

Madame Fantaisie schaut unter das Bett. Im ganzen Zimmer herrscht das tiefste Schweigen; man würde eine Fliege summen hören.

„Nein, hier ist er nicht. Nun ist es mit meinem schönen Gericht vorbei."

„Thun Sie aber doch wenigstens ihre Gemüse in den Topf."

„Das würde eine niedliche Fleischbrühe geben. Ich will sehen, ob der Fleischer mir einige Knochen gibt. Von vielen Knochen bekommt man zuweilen auch ein wenig Bouillon, aber dieselbe ist nicht sonderlich stärkend."

„Ich werde mich damit begnügen. Man muß die Zeit nehmen, wie sie kommt, und die Fleischbrühe, wie sie ist — facere de necessitate virtutem."

„Ja, ich werde noch einmal zu dem Fleischer gehen."

„Die arme Frau!" sagt Apollo bei sich selbst, als sie fort ist. „Ich werde nächstens wieder zu Ma-

Digitized by Google

dame Tapin gehen und wenn sie wieder so freigebig ist, so habe ich dann die Mittel, um der guten Madame Fantaisie ihren Verlust zu ersetzen. Das ist dann wieder eine Ausgabe, die ich blos dieses verwünschten Hundes wegen machen muß. Wo steckst Du denn Bursche? Die Nachbarin ist fort — willst Du denn in Deinem Korbe stecken bleiben?"

Schon aber hebt sich der Deckel des großen Korbes ganz leise und die Nase des Pudels kommt zum Vorschein.

Dennoch aber verschwindet er, sobald er sich überzeugt hat, daß nur noch sein Herr im Zimmer ist, sofort wieder in den Korb hinein und gleich darauf hört man, wie er sein Stück Fleisch verzehrt und selbst den Markknochen zermalmt.

## Zehntes Capitel.

## Leonidens Pläne.

Alexis war von der Zeit seines Duells an sehr ordentlich und solid geworden. Er brachte nicht mehr die Nächte außer dem Hause zu, er spielte nicht mehr er fand sich pünctlich zu den Stunden der Mahlzeiten ein.

Dabei war er auch traurig und gedankenvoll, geworden. Er hatte seine Heiterkeit verloren, denn er sah Amelina nicht mehr.

Vergebens hatte er sie in Gesellschaft zu treffen gesucht. Frau von Grandvallon war in mehreren Soiréen nicht erschienen, obschon sie Einladungen dazu erhalten hatte.

Digitized by Google

Die gute Jeanneton, welcher es sehr zu Herzen ging, ihren Sohn so melancholisch zu sehen, sagte zu ihm:

„Warum machst Du nicht einmal wieder eine Partie mit Deinen Freunden? Du denkst nicht mehr daran, Dich zu amüsiren; Du spielst nicht mehr; Du wirst zu solid. Du magerst sichtlich ab. Ich will, daß Du ein wenig dumme Streiche machst. Spiele, wenn Du willst, verliere Dein Geld, sei aber nur wieder heiter wie sonst. Es thut mir wehe Dich seufzen zu hören."

„Die Ursache meines Kummers ist Dir bekannt, meine gute Mutter. Ich liebe und ich bekomme die Person, die ich liebe, nirgends zu sehen. Ihre Mutter führt sie nicht mehr in Gesellschaft und zeigt sich seit einiger Zeit auch selbst sehr wenig. Ich weiß nicht, welche Laune Frau von Grandvallon veranlaßt, jetzt so ganz anders zu sein, als sie früher war. Sie war die Seele aller Festlichkeiten, sie machte sich durch ihre Eleganz, durch ihre geschmackvolle Toilette bemerklich; jetzt aber, zeigt sie sich selbst in den glänzendsten Gesellschaften nur sehr selten, Ihr Gemahl geht allein, sie begleitet ihn nicht mehr und Amelina bleibt natürlich bei ihrer Mutter."

Madame Tapin erräth theilweise den Grund, welcher die stolze Herminie häuslicher macht. Sie hat Erkundigungen über die pecuniären Umstände der Dame eingezogen, welche ihre ausgestellten Wechsel nicht einlösen kann.

Sie hat auf diese Weise erfahren, daß Frau

Digitized by Google

von Grandvallon, um ihren Hang zum Luxus zu befriedigen und weil ihr dieß mit dem ihr von ihrem Gemahl ausgesetzten Gelde nicht möglich gewesen ist, zuerst eine nicht bedeutende Summe aufgenommen hat, um mit derselben an der Börse zu speculiren. Anstatt aber zu gewinnen, hat sie verloren. Sie hat von Neuem borgen müssen und dießmal hat man ihr nur gegen hohe Zinsen geliehen.

Diese Summe ist angeschwollen, wie ein Schneeball, der zur Lawine wird. Jedesmal, wo eins ihrer Papiere fällig wird, muß sie es, anstatt es bezahlen zu können, erneuern und kann blos die Zinsen decken.

Um nochmals das Glück zu versuchen, hat sie anderwärts eine Summe aufgenommen, aber auch diese verloren und ist auf diese Weise immer tiefer und tiefer in Schulden gerathen.

Bis jetzt waren jedoch die Gläubiger geduldig gewesen, denn sie waren überzeugt, daß Herr von Grandvallon seine Gattin nicht in der Verlegenheit stecken lassen würde.

Alles dieß war für die schöne Herminie sehr beunruhigend und marternd und sie hatte sich noch nicht entschließen können, ihrem Stolz in so weit Gewalt anzuthun, daß sie ihren Gemahl gebeten hätte, ihr zu Hilfe zu kommen.

Schulden haben, ist in der großen Welt etwas sehr Einfaches, was durchaus nicht entehrt; mit der Sorge wegen der Bezahlung aber sich beschäftigen müssen, ist etwas unerträglich Langweiliges.

Jeanneton hatte ihrem Sohn von dem in ihre

Digitized by Google

Hände gerathenen Wechsel nichts gesagt. Ihr Zartgefühl gestattete nicht, daß ihr Sohn sich seinen Reichthum zu Nutzen mache, um sich Zutritt bei dieser stolzen Dame zu verschaffen. Sie bedauerte sogar, was sie selbst in einer Anwandlung von Zorn zu ihr gesagt hatte.

„Vielleicht ist eben der Umstand, daß diese schöne Dame mir Geld schuldig ist, der Grund, weshalb sie nicht mehr in Gesellschaft geht; sie fürchtet mir zu begegnen," dachte Jeanneton, die ihre Aufwallung bereuete, obschon dieß sich nun weiter nicht ändern ließ.

Während der verliebte Alexis seufzte und seiner Mutter es so nahe ging, ihn traurig zu sehen, fuhr Leonide fort, sich von dem jungen Guilloche den Hof machen zu lassen.

So bald als er sich mit ihr allein sah, beeilte er sich allemal, zu ihr zu sagen:

„Wann werden wir einander heirathen, Leonide? Sie wissen, daß ich Sie anbete."

„Das haben Sie schon sehr oft gesagt, Herr Guilloche, und da Sie nicht dazu gezwungen waren, so habe ich mir gestattet, Ihnen zu glauben."

„Oh, wie geistreich ausgedrückt! Nun und —"

„Ich wünsche mir selbst nichts Besseres, als Ihre Frau zu werden, um so mehr, als ich dann nicht mehr nöthig hätte, bei meiner Tante zu leben, wo man sich seit einiger Zeit furchtbar langweilt."

„Ja, das ist wahr; Ihr Cousin ist gar nicht mehr heiter. Dennoch hat er Herrn von Rozey einen guten

Digitized by Google

Degenstoß versetzt und das gibt einem jungen Manne in der Gesellschaft keinen geringen Nimbus."

„Ob das wirklich der Fall ist, darüber kann ich nicht urtheilen. Ich glaube aber nicht, daß mein Cousin sich dadurch bei Frau von Grandvallon einen bessern Stand gemacht hat. Alexis ist höchst einfältig. Er schmachtet nach dieser Amelina, die man ihm doch nimmermehr zur Frau geben wird, denn Frau von Grandvallon ist stolz wie eine Königin. Sie wird nicht wollen, daß ihre Tochter den Sohn einer Aepfelhändlerin heirathe, denn meine Tante hat früher wirklich Aepfel verkauft. Ihnen, lieber Alfred, kann ich dieß sagen, denn Sie sind der Ansicht, daß das Gold besser ist als der älteste Adelsbrief."

„Ja, in meinen Augen gibt es nichts Edleres als das Gold. Wie war es denn mit Ihrer Mutter, Leonide? Handelte diese auch mit etwas?"

„Das weiß ich nicht. Ich habe sie nicht gekannt. Sie ist gestorben, als ich noch ganz klein war, und meine Tante hat mich sofort in ihr Haus genommen."

„Arme Kleine! Dann haben Sie weder Vater noch Mutter mehr und sind Waise?"

„Ja, so scheint es. Da wir übrigens mit einander einig sind, lieber Alfred, warum halten Sie nicht sofort bei meiner Tante um meine Hand an?"

Der junge Guilloche kratzt sich die Nase, stellt sich auf einen Fuß und antwortet dann zögernd:

„Mademoiselle — Sie sehen ein — ich will Wechselagent werden oder mich wenigstens zur Hälfte, meinetwegen auch blos zu einem Viertel bei einem

Digitized by Google

bereits bestehenden Wechselgeschäft betheiligen, aber dazu gehört ein ziemliches Kapital. Ich besitze allerdings Geld, vielleicht aber nicht genug; ich bin sogar überzeugt, daß ich dessen nicht genug besitze. Ich möchte daher wissen, wie viel Ihnen Ihre Tante mitgeben wird. Darnach könnte ich mich dann richten. Sie muß Ihnen etwas Ordentliches mitgeben. Wenn man hunderttausend Francs Renten hat und seine Nichte vermählt, so muß man sich nobel machen! Sie werden vielleicht sagen: Sie hat einen Sohn; ja, aber dieser Sohn ist ihr einziges Kind und es wird daher noch genug für ihn bleiben. Thun Sie mir daher den Gefallen, Ihre Tante ein wenig auszuhorchen, um wo möglich zu erfahren, wie viel Sie Ihnen mitzugeben gedenkt. Mir selbst liegt an dem Gelde nichts; ich brauche es blos, um mich als Wechselagent etabliren zu können."

„Seien sie unbesorgt, lieber Alfred; schon morgen werde ich mit meiner Tante sprechen, und sie bitten, mir zu sagen, was sie mir mit zu geben gedenkt. O ich bin nicht schüchtern, ich gehe mit der Sprache heraus. Uebrigens kann mir es auch Niemand verdenken, wenn ich wissen will, woran ich mich zu halten habe. Ich will heirathen, Sie wollen mich nehmen und meine Tante muß daher thun, was an ihr ist."

In der That nimmt Leonide am nächstfolgenden Tage nach dem Frühstück, als sie sich mit Madame Tapin allein sieht, eine honigsüße Miene an und sagt:

Digitized by Google

„Liebe Tante, ich habe Dir eine vertrauliche Mittheilung zu machen.“

Seit dem Duell, in welchem das Schicksal ihren Sohn zum Glück begünstiget hatte, betrachtete Jeanneton ihre Nichte nur mit strenger Miene; sie schien für sie nur noch Widerwillen zu empfinden, denn sie konnte es ihr nicht verzeihen, daß sie geschwiegen hatte, während es noch möglich war, den Kampf zu verhindern.

Sie antwortet daher jetzt in ziemlich trockenem Tone:

„Wie, Du hast mir eine vertrauliche Mittheilung zu machen, Leonide? Hat mein Sohn vielleicht heute wieder ein Duell? Steht er vielleicht in diesem Augenblick schon seinem Feind gegenüber, da Du Dich entschließest, mir überhaupt etwas zu sagen?“

„Mein Gott, liebe Tante, von einem Duell ist jetzt gar keine Rede. Daß Du doch fortwährend darauf zurückkommst. Was vorbei ist, ist vorbei. Uebrigens hat ja mein Cousin auch nicht die kleinste Ritzwunde davon getragen.“

„Und das ist sehr schade, nicht wahr?“

„Nun, mein Himmel, es schlagen sich alle Tage junge Männer für dieß oder jenes, ohne daran zu sterben.“

„Lassen wir dieß, Leonide. Deine Denkweise gleicht einmal nicht der meinigen. Worin besteht die vertrauliche Mittheilung, die Du mir, wie Du sagst, zu machen hast?“

„In Folgendem: Herr Alfred Guilloche ist sehr verliebt in mich und wünscht mich zu heirathen.“

Digitized by Google

„Nun und —"

„Er will aber Wechselagent werden oder sich wenigstens in ein solches Geschäft einkaufen. Dazu braucht er viel Geld. Das, was er selbst besitzt, ist nicht genug, und ehe er förmlich bei Dir um meine Hand anhält, wünscht er zu wissen, was Du mir mitgeben wirst. So steht die Sache. Er hat mich gebeten, ihm darüber Auskunft zu geben, und um es ihm sagen zu können, muß ich es natürlich selbst erst wissen."

„Das heißt, Alfred will eine Frau haben, welche ihm Geld zubringt. Er ist keineswegs verliebt in Dich, sondern er will Dich blos heirathen, wenn Deine Aussteuer so reichlich ist, wie er denkt."

„Aber, liebe Tante, warum willst Du behaupten, dieser junge Mann liebe mich nicht? Ich sollte meinen, es lohnte dieß für ihn allenfalls der Mühe."

„Wenn ein Mann ein Mädchen wirklich liebt, so beginnt er damit, daß er sich um ihre Hand bewirbt, ohne sich vorher zu erkundigen, ob sie ihm mehr oder weniger Geld zubringt."

„Ach, liebe Tante, das war wohl sonst so, aber jetzt huldigt man dem Fortschritt."

„Das heißt wohl, man liebe nur noch das Geld? So weit ist man also mit Deinem Fortschritt gekommen!"

„Aber, Tante, was soll ich Alfred sagen, wenn er mich nach Deiner Antwort frägt?"

„Sage ihm, ich fände ihn sehr neugierig und ich hätte ihm keine Rechenschaft zu geben."

„Dann weigerst Du Dich also, mir es möglich

Digitized by Google

zu machen, dieſe Gelegenheit zu meiner Verſorgung zu benutzen. Du willſt nicht, daß ich dieſen jungen Mann heirathe. Das iſt ja aber abſcheulich! Du willſt dem Glück Deiner Nichte entgegen ſein. Dazu haſt Du kein Recht."

„O, heirathe ihn immerhin; ich ſetze Dir kein Hinderniß entgegen."

„Nun, welche Ausſteuer gibſt Du mir dann?"

„Wer ſagt Dir denn, daß ich Dir eine Ausſteuer geben will? Ich finde es ſehr kühn von Dir, auf dieſe Weiſe zu ſprechen."

„Aber das iſt nicht übel! Du haſt hunderttauſend Francs Rente, nur einen einzigen Sohn und willſt Deiner Nichte keine Ausſteuer geben! Das iſt ja geradezu eine Barbarei. Dann würden die Leute ſagen: Seht dieſe Emporkömmlingin! Sie hat ihr Vermögen damit erworben, daß ſie mit Aepfelſtrünken gehandelt hat und jetzt hält ſie ſich Wagen und Pferde."

„Leonide, ich rathe Dir, nicht unverſchämt zu ſein!"

„Warum reizeſt Du mich? Ich will heirathen — ich will nicht länger hier bleiben. Du willſt mir keine Ausſteuer geben, jedenfalls aber hat meine Mutter etwas hinterlaſſen und was ſie hinterlaſſen hat, gehört mir. Was haſt Du damit gemacht?"

Madame Tapin heftet einen langen Blick auf Leonide und murmelt:

„Unglückliche! Undankbare! Ja, Dein Herz weiß nichts von Dankbarkeit. Ich brauchte blos ein Wort zu ſagen, um Dich verſtummen und über Deine Im-

Digitized by Google

pertinenz erröthen zu machen. Fragt mich dieses Mädchen, was ihre Mutter ihr hinterlassen hat!"

Leonide schweigt, beißt sich aber auf die Nägel und stampft vor Ungeduld mit dem Fuße. Dann setzt sie sich in einen Winkel des Salons und beginnt eine angefangene Stickerei wieder auszutrennen.

Jeanneton sieht sie nicht mehr an, sondern überläßt sich ihren Betrachtungen.

In diesem Augenblick lassen sich vom Hofe herauf die Accorde einer Violine vernehmen und dann folgt ein kleines Vorspiel. Apollo's Stimme beginnt die Arie Joseph's: „Ich war Jüngling noch an Jahren." 2c.

Madame Tapin horcht auf und hört dann aufmerksam zu. Leonide wirft ihre Stickerei auf die Seite und ruft aus:

„Na, das fehlte noch! Das ist der unausstehliche Schreihals von da neulich! Wie kann man diese Leute in den Hof lassen!"

Jeanneton nähert sich einem Fenster. Sie sieht hinaus, erkennt Apollo und läßt ihn seine Arie beenden. Als er fertig ist, öffnet sie das Fenster und winkt dem Sänger heraufzukommen.

Apollo erschöpft sich in Verbeugungen. Verwundert über die Geberden, die man ihm macht, stammelt er:

„Wünschen Sie vielleicht, daß ich noch eine Arie singe, Madame?"

„Nein, ich wünsche einen Augenblick mit Ihnen zu plaudern."

Digitized by Google

„O ich stehe zu Befehl, Madame. Ich komme — ich komme.“

Leonide kann kaum ihren Ohren trauen und als der Straßensänger in den Salon tritt, beantwortet sie die tiefe Verbeugung, welche er macht, durch einen verächtlichen Blick. Madame Tapin erhebt sich jedoch, fordert den wandernden Künstler durch einen Wink auf, ihr zu folgen, und sagt:

„Kommen Sie mit in mein Zimmer, ich wünsche unter vier Augen mit Ihnen zu sprechen.“

„Ich stehe zu Befehl, Madame,“ antwortete Apollo.

Und er folgt Jeanneton auf dem Fuße, während Leonide ausruft:

„Meine Tante nimmt diesen elenden Schreihals mit in ihr Zimmer! Das ist ein wenig zu stark. Hat Sie vielleicht die Absicht, wieder mit Aepfeln zu handeln?“

## Eilftes Capitel.

## Die Liebschaften des schönen Narciß.

In ihrem Zimmer angelangt, wirft Jeanneton sich in einen Armsessel, winkt Apollo, ebenfalls Platz zu nehmen, und nachdem er dieß gethan, beginnt sie:

„Es wird Ihnen sonderbar vorkommen, daß ich Sie auf diese Weise um eine geheime Unterredung bitte.“

„Ach, Madame, ich habe im Laufe meines Lebens

Digitized by Google

so viele sonderbare Dinge erlebt, daß mich nichts mehr in Erstaunen setzen kann."

„Als ich neulich in Ihnen jenen Narciß Loiseau, den Advokatenschreiber, erkannte, welcher am Eingang des Faubourg Saint Honoré wohnte — nicht wahr, Sie sind dieser Narciß?"

„Ja, Madame, das bin ich. Ich war zweiter Schreiber bei dem Notar Falenbert."

„Ja, Falenbert, so hieß er."

„Ich kann Ihnen, wenn Sie es wünschen, Beweise dafür beibringen."

„Das ist nicht nöthig, ich glaube Ihnen und erkenne Sie auch so ziemlich wieder, denn ich sah Sie oft vorbeigehen, während ich Gemüse und Butter verkaufte."

„Wie, Madame, Sie haben eine Butter- und Gemüsefabrik gehabt?"

„Keine Fabrik, sondern einen einfachen Laden. Doch kommen wir wieder auf Ihre Person zurück. Die Plaudertaschen der Nachbarschaft kamen oft bei mir zusammen. Ich konnte es nicht hindern und auf diese Weise erlangte ich Kenntnis von vielen galanten Abenteuern und Intriguen, die ich eigentlich gar nicht wissen wollte. Ihr Name, mein Herr, ward dabei auch oft genannt. Man nannte Sie den Geliebten dieser, den Verführer jener jungen Dame —"

Apollo richtet sich stolz in die Höhe und murmelt lächelnd:

„Das war auch in der That so, Madame, und ich scheue mich nicht, es zu gestehen. Ich hatte großen

Digitized by Google

Zulauf. Die Damen verschwendeten ihre Gunstbezeugungen an mich und ich hatte so viel Rendezvous, daß ich manchmal eins über dem andern vergaß. Dieß war es vielleicht auch, was mich bestimmte, das Bureau des Notars Falenbert zu verlassen. Man bekommt auf der Welt Alles überdrüssig, selbst wenn es Triumphe wären. Und übrigens liegt die Beständigkeit auch nicht in meiner Natur, und wie man einmal ist, so ist man, umschaffen kann man sich nicht."

„Ich werde jetzt eine Frage an Sie richten, die Ihnen vielleicht indiscret scheint. Es ist aber nicht eitle Neugier, was mich veranlaßt, diese Frage zu thun. Es handelt sich für mich um eine Thatsache, welche mich interessirt und worüber ich Auskunft zu erlangen wünsche."

„Sprechen Sie, Madame. Wenn ich Ihnen die gewünschte Auskunft geben kann, so soll es mich sehr freuen."

„Nun, so hören Sie. In dem Stadttheil, welchen wir beide damals bewohnten, wohnte auch eine junge Dame von hoher Geburt und deren Schönheit man rühmte. Sie hatte nur noch ihren Vater, der, wie man sagte, ein geborner Italiener war und den man den Marquis von Santaflora nannte."

Bei dem Namen des Marquis von Santaflora verdüstert sich die Stirn des Straßensängers, seine Züge nehmen einen beinahe traurigen Ausdruck an und er schüttelt den Kopf, indem er seufzt:

„Ah, Sie sprechen von der schönen Marquise, wie wir Fräulein von Santaflora auf unserm Bureau

Digitized by Google

nannten. Ja, ja, ich habe sie gekannt, sie war hinreißend schön — sagen Sie das nicht auch, Madame?"

„Ich für meine Person habe sie niemals gesehen. Sie fuhr nur aus und wenn sie mit ihrer Zofe zu Fuße in die Madeleinenkirche ging, war sie stets so dicht verschleiert, daß man ihre Züge nicht unterscheiden konnte. Uebrigens hatte ich auch damals noch keinen Grund, sie kennen zu lernen zu suchen. Als ich sie später gern sehen wollte, war es zu spät. Sie hatte unsere Nachbarschaft verlassen."

„Ja, sie ging ein wenig eher fort, als ich; ich entsinne mich dessen."

„Wohlan, jedenfalls sind Sie von allen galanten Abenteuern, die sich damals dort ereigneten, genau unterrichtet. Hatten Sie vielleicht erzählen gehört, daß Fräulein von Santaflora eine Schwäche für einen jungen Mann und daß diese Schwäche Folgen gehabt hatte? Oder war alles dieß weiter nichts als Verleumdung?"

„Nein, Madame, es beruht dieß Alles vollkommen in Wahrheit. Auch könnten Sie sich, um genaue Auskunft zu erhalten, an keine bessere Quelle wenden, als an mich, denn ich selbst war der Held dieses Abenteuers."

„Sie, mein Herr! Wäre es möglich? Sie wären —"

„Ja, ich war der glückliche Geliebte jener schönen jungen Dame. Sie wünschen Auskunft über jene Vorgänge und ich will Ihnen diese ganze Geschichte er-

Digitized by Google

zählen. Sie werden dann so genau davon unterrichtet sein, wie nur Jemand unterrichtet sein kann."

„Aber, wenn diese Mittheilung Ihnen vielleicht peinlich ist —"

„Peinlich? O, durchaus nicht. Sie wird mich an meine Jugend, an meine schönen Tage erinnern. Allerdings kommt darin eine gewisse Stelle vor, die nicht zu meinem Vortheil spricht, ich will mich aber nicht besser machen als ich bin. Uebrigens sind Sie auch so gut gegen mich gewesen und es wäre daher nicht recht von mir, wenn ich gegen Sie nicht ganz offen mit der Sprache herausgehen wollte. Es kann uns doch Niemand hier hören, Madame, wie?"

„Nein; wir sind hier ganz allein."

„Nun, so hören Sie. Ich war, wie ich schon gesagt habe, zweiter Schreiber bei dem Notar Falenbert, als wir eines Tages den Marquis von Santaflora in unser Bureau treten sahen. Er war ein kleiner hagerer Mann von wenigen Worten und mit stolzem, hochmüthigem Blick. Seine finanziellen Angelegenheiten waren sehr in Unordnung gerathen, denn er war einer von jenen sogenannten Reichen, welche viel aus sich machen möchten, aber mehr schuldig sind, als sie besitzen. Er bedurfte der Dienste eines Advokaten und beauftragte unsern Chef mit der Abwickelung seines Vermögens- und Schuldenwesens. Wir hatten auf unserm Bureau schon oft von der Tochter des Marquis sprechen gehört. Man rühmte ihre Schönheit und ihre Eleganz. Die Beziehungen, welche ihr Vater mit unserm Bureau anknüpfte, mußten natürlich einem von



Digitized by Google

uns Zutritt in sein Haus verschaffen. Ich war es, den man beauftragte, zu dem Marquis zu gehen, so oft wir einer Auskunft oder eines uns fehlenden Documents bedurften. Auf diese Weise machte ich die Bekanntschaft des Fräuleins von Santaflora. Ihr Vater war oft abwesend und dann wendete ich mich wegen der fehlenden Papiere an sie, und sie suchte mir dieselben mit vieler Umsicht heraus, denn sie kannte die Angelegenheiten ihres Vaters besser als dieser selbst. Die Schönheit dieser jungen Dame frappirte und blendete mich auf den ersten Blick. Sie zählte damals kaum neunzehn Jahr. Niemals würde ich gewagt haben, ein Wort der Liebe an sie zu richten, wenn ich nicht in ihren feurigen Blicken gelesen hätte, daß ich ihr nicht gleichgültig war. Gestatten Sie mir zu sagen, daß ich damals ein sehr hübscher junger Mann war. Wenn Sie mich zu jener Zeit gesehen haben — es sind nun ein und zwanzig Jahre her — so müssen Sie mich verteufelt verändert finden."

„Ja, mein Herr, Sie waren ein sehr hübscher junger Mann; ich entsinne mich dessen recht wohl. Doch haben Sie die Güte, weiter zu erzählen."

„Was soll ich Ihnen sagen, Madame? Ich hatte der Tochter des Marquis gefallen und ich meinerseits fand sie bezaubernd. Nichts war mir leichter als Gelegenheit zu Zusammenkünften mit meiner neuen Eroberung zu finden. Mein Chef bedurfte fortwährend Auskunft oder Documente und ich mußte zu seinem Clienten gehen. Der Marquis war oft abwesend und übrigens hatte seine Tochter mich auch von den Stun-

Digitized by Google

den unterrichtet, zu welchen ihr Vater auszugehen pflegte. Kurz, Alles ging wunderschön und die junge Zofe meiner schönen Geliebten sah nichts oder wir nahmen wenigstens an, daß sie nichts sähe. So spann sich die Sache drei Monate fort. Nach Verlauf dieser Zeit ward meine Schöne traurig und unruhig und nach einiger Zeit theilte sie mir mit, daß sie sich Mutter fühle. Diese Kunde bereitete mir kein Vergnügen, wie Sie wohl glauben können. Es ging aber alles sehr natürlich zu und dergleichen Dinge ereignen sich alle Tage. Dennoch sah ich eine Menge Unannehmlichkeiten voraus. Das Vergnügen lieben die Männer, Unannehmlichkeiten aber flößen ihnen Furcht ein. Ich begann von nun an für meinen Chef weit weniger Auskunft und Documente zu bedürfen, und als meine junge Marquise, oder ich möchte sagen, meine Löwin — denn in eine solche verwandelte sie sich — mich vierzehn Tage lang nicht gesehen hatte, schrieb sie mir glühende Briefe, in welchen ihre Liebe geradezu drohend ward. Sie schrieb sehr gut, diese junge Dame. Ihre Briefe waren in Bezug auf Styl und Leidenschaftlichkeit des Ausdrucks wahre Muster zu nennen und frei auch von den geringsten Sprachfehlern. Ich habe viele Briefe von Damen erhalten. In fast allen kamen orthographische oder stylistische Schnitzer vor und selbst in den besten und zärtlichsten habe ich nie etwas gefunden, was den energischen Phrasen meiner jungen Marquise gleichgekommen wäre. Ich glaube, sie verstand lateinisch."

Digitized by Google

„Aber, mein Herr, gerade in dem interessantesten Augenblick schweifen Sie von Ihrer Geschichte ab!“

„Sie haben Recht, Madame. Der Zufall schien meine junge Geliebte zu begünstigen. Ihr Vater sah sich genöthigt, eine Reise nach Italien zu machen, wo er mehrere Monate verweilen wollte. Seine Tochter stellte sich krank, um ihn nicht begleiten zu müssen. So allein in Paris zurückbleibend und da sie Niemanden mehr empfing, so war es ihr leicht, ihren Zustand geheim zu halten. Mich wollte sie fortwährend sehen, ich aber machte mich sehr rar, denn so oft als ich zu ihr kam, sagte sie zu mir: Ich erwarte mit Bestimmtheit, daß sie die Sorge für unser Kind übernehmen. Es ist dieß Ihre Pflicht und Sie wissen wohl, daß es mir geradezu unmöglich wäre, es bei mir zu behalten. Ich gab keine Antwort, im Stillen aber nahm ich mir vor, mich mit dieser Sorge nicht zu befassen. Sie runzeln die Stirn, Madame! Ja, ich gebe zu, daß dieß nicht sehr delicat von mir war, aber was wollen Sie sagen? Ich war völlig mittellos und übrigens, wenn ein junger Mann die Sorge für alle Kinder übernehmen sollte, welche das Recht haben, ihn Vater zu nennen, mein Himmel, was sollte dann aus ihm werden? Ich weiß wohl, es ist nicht recht von uns, die jungen Damen in diese Verlegenheit zu bringen, aber Sie werden auch zugeben müssen, Madame, daß uns dieß nicht möglich wäre, wenn die betreffenden Damen es nicht selbst so wollten. Um nicht mehr die Vorwürfe und Klagelieder meiner Schönen zu hören, stellte ich meine Besuche bei ihr gänzlich ein. Es

Digitized by Google

vergingen einige Monate. Ich empfing von der jungen Marquise keinen Brief und freute mich nicht wenig darüber. Sie hat sich darin ergeben, dachte ich. Plötzlich aber eines Abends brachte man mir einen Brief, dessen feine enge Handschrift ich sofort erkannte. Der Inhalt des Briefes, welchen Fräulein von Santaflora mir schrieb, lautete ungefähr:

„Ich habe soeben eine Tochter zur Welt gebracht. Sie sind ein Ungeheuer. Kommen Sie aber sofort und holen Sie Ihr Kind. Dann kann ich Ihnen vielleicht verzeihen. Wenn Sie heute nicht kommen, so wird man morgen vor Tagesanbruch Ihre Tochter dem Findelhaus übergeben, denn Sie wissen, daß es mir unmöglich ist, sie bei mir zu behalten. Kommen Sie, kommen Sie, beeilen Sie sich!"

„Nun und?" fragte Jeanneton.

„Ich ging nicht, um das Kind zu holen, Madame."

„Ach, das war sehr unrecht."

„Mein Himmel, ich hatte ja kein Geld! Ich konnte doch unmöglich ein kleines Kind in mein Bureau bringen und hier in ein Schubfach stecken."

„Und die Mutter führte ihre Drohung aus?"

„Das weiß ich nicht, Madame. Ich verspürte keine Lust, mich darnach zu erkundigen. Sechs Wochen lang wagte ich nicht, an der Wohnung des Marquis vorbeizugehen. Nach Verlauf dieser Zeit erfuhr ich durch einen meiner Collegen, daß der alte Marquis aus Italien zurückgekehrt sei, aber seine Wohnung verlassen und mit seiner Tochter eine andere in der

Digitized by Google

Umgebung von Paris bezogen habe. Ich verließ zu jener Zeit selbst das Bureau des Advokaten, um mich der theatralischen Carriere zu widmen. Ich zog in der Provinz umher und seit dieser Zeit habe ich nie wieder von dem Marquis von Santaflora oder seiner Tochter etwas gehört. Ich weiß nicht, ob sie noch leben, ob sie sich noch in Frankreich aufhalten und es liegt mir auch nichts daran, es zu wissen. Was jenes Kind, die beklagenswerthe Frucht jener heimlichen Intrigue, betrifft, so bezweifle ich, daß die Mutter ihre Drohung in Bezug auf dasselbe in Ausführung gebracht habe. Sie hatte Geld, sie besaß Hilfsmittel und war daher recht wohl im Stande, ihr Kind auf's Land bringen und bei Bauersleuten unter einem fremden Namen erziehen zu lassen. Ob sie dieß aber gethan hat, das weiß ich nicht und werde es wahrscheinlich auch nie erfahren."

„Da irren Sie sich," sagt Jeanneton leise, „und ich kann Ihnen in dieser Beziehung meinerseits Auskunft geben."

„Sie, Madame! Sie! Ich verstehe Sie nicht." —

„Als ich Sie vorhin fragte, ob Sie Fräulein von Santaflora gekannt hätten, konnten Sie sich wohl denken, daß ich einen Grund dazu hatte. Es lag mir daran, mich über meinen Argwohn aufzuklären und die ganze Wahrheit in Bezug auf die Eltern eines jungen Mädchens kennen zu lernen, dessen — dessen eine Freundin von mir sich angenommen hat."

„Ah, welch' ein eigenthümlicher Zufall!"

„Es sind jetzt etwas über zwanzig Jahre her —

Digitized by Google

ich kann Ihnen sogar ganz genau den Tag angeben — es war am 22. Juni 1846."

„Am 22. Juni! Ja, das war der Tag vor dem, an welchem ich den Brief erhielt, in welchem die Tochter des Marquis mir befahl, das Kind zu holen, welches sie soeben zur Welt gebracht."

„Die Freundin, von welcher ich spreche, war ein wenig vor Tagesanbruch aufgestanden. Ihr Beruf machte dieß nothwendig. Sie stand im Begriff, sich nach der Markthalle zu begeben, als sie ein Frauenzimmer an sich vorübergehen sah, welches, wie es schien, ein großes Packet in den Armen trug, und dabei heftig schluchzte und weinte. Meine Freundin, welche nicht gut Jemand weinen hören konnte, erkundigte sich bei der Unbekannten nach der Ursache ihres Kummers. Die Unbekannte wickelte ihr Packet auf, zeigte der Fragenden ein kleines neugeborenes Mädchen und stammelte: „Man hat mich beauftragt, diese arme Kleine in's Findelhaus zu tragen und das bekümmert mich, obschon das Kind selbst mich nichts angeht!" — „Wie?" rief meine Freundin, „dieses Kind hat also weder Vater noch Mutter und auch sonst Niemanden, der sich dafür interessirt?" — Die Unbekannte antwortete: „Dieses Kind ist jedenfalls die Frucht eines Verhältnisses, welches man geheim halten will. Es ist mir nebst einigen Goldstücken von dem Kammermädchen einer vornehmen jungen Dame übergeben worden. Dieses Kammermädchen ahnt nicht, daß ich weiß, bei wem sie dient. Sie steht im Dienste der Tochter des Marquis von Santaflora, obschon ich

Digitized by Google

durchaus nicht damit behaupten will, daß dieses arme Kind die Folge einer Verführung sei, deren Opfer diese vornehme junge Dame geworden wäre. Ich weiß weiter nichts, als daß die Zofe mir sagte: „Hier ist ein Kind, welches man nicht behalten kann. Es ist das ein Unglück, aber das arme Geschöpf hat einmal keine Eltern, sein Vater und seine Mutter existiren nicht mehr. Ich für meine Person kann es nicht erziehen, tragt es daher nach dem Hause, wo man diese armen verlassenen Kinder aufnimmt. Dieses Gold ist für Euch?" — „Ich bin arm, ich unterzog mich dem Auftrage und bin eben auf dem Wege, um das Kind in's Findelhaus zu schaffen." — „Nein, dahin werdet Ihr es nicht schaffen," rief meine Freundin. „Ich bin wohlhabend. Ich werde an ihm Elternstelle vertreten, ich werde es glauben lassen, es gehöre zu meiner Familie." — Die arme Frau legte das Kind sofort in die Arme meiner Freundin und eilte davon, nicht wenig erfreut, es so gut untergebracht zu haben. Auf diese Weise, Herr Narciß, kommt es, daß Ihre Tochter nicht dorthin gebracht worden ist, wohin die Mutter sie bringen zu lassen beabsichtigt hatte."

Apollo ist beinahe gerührt; er betrachtet Madame Tapin mit bewegtem Blick und murmelt:

„Ich verstehe, Madame, ach, nun verstehe ich Alles. Und dieses kleine Mädchen, dessen jene gute Dame sich annahm, existirt es noch?"

„Ja, es existirt noch. Wenn man Ihnen jetzt Ihre Tochter zurückgebe, würden Sie sich darüber freuen?"

Digitized by Google

„O nein, Madame, nein. Auch für meine Tochter selbst wäre es ein trauriges Geschenk, wenn man ihr einen Straßensänger, einen armen Teufel, der oft nicht weiß, wovon er sich satt essen soll, zum Vater gäbe. Sie muß ungefähr zwanzig Jahre alt sein und wenn sie von der wackern Dame, die sich ihrer angenommen, nur einigermaßen gut erzogen worden ist, so wird sie sich ihres Vaters schämen. Finden Sie daher nicht, daß es besser ist, wenn die Sachen bleiben, wie sie sind?"

„Sie haben Recht, Herr Narciß, das ist in der That besser. Aber sagen Sie mir: haben Sie niemals wieder etwas von dem Marquis Santaflora und dessen Tochter gehört? Sie wissen nicht, was aus diesen Personen geworden ist?"

„Nein, ich weiß es durchaus nicht, Madame. Ich könnte jetzt meiner schönen Eroberung begegnen, ohne daß ich sie wiedererkennen würde. Zwanzig Jahre bringen gar so viele Veränderungen mit sich, besonders wenn man aus der Jugend in das reifere Alter tritt. Was mich betrifft, so bin ich fast überzeugt, daß sie mich ebenfalls nicht erkennen würde."

„Dennoch aber sehen Sie, daß ich Sie erkannt habe."

„Ja, Sie Madame, Sie scheuen sich auch nicht, einen schlecht gekleideten Menschen wiederzuerkennen. Wenn aber die Dame, von welcher wir sprechen, mich auch erkennte, so bin ich doch überzeugt, daß Sie sich selbst einreden würde, sie kenne mich nicht."

Jeanneton hat sich mittlerweile ihrem Secretair

Digitized by Google

genähert. Sie nimmt aus demselben ein Bankbillet, welches sie in ein kleines Notizbuch steckt, und überreicht es Narciß, indem sie zu ihm sagt:

„Nehmen Sie dieß. Für mich sind Sie kein Fremdling, und wenn Ihre Tochter beinahe Ueberfluß hat, so ist es nicht gerecht, wenn es Ihnen am Nothwendigen fehlt. Wenn Sie etwas brauchen, so kommen Sie nur zu mir und rechnen Sie stets auf mich."

Apollo nimmt das Notizbuch und küßt ehrerbietig die Hand, welche es ihm gibt, indem er ausruft:

„Sie sind ein Engel, Madame; Sie machen die Fehler Anderer wieder gut und haben noch obendrein Mitleid mit den Schuldigen. Ich finde keine Worte, um Ihnen meine Dankbarkeit gebührend auszudrücken. Kann ich aber jemals etwas für Sie thun, bei Tage oder bei Nacht — im Feuer oder im Wasser, sum totus vester! — Ach, da kommt mir mein Latein schon wieder in die Quere! Ich will sagen, daß ich ganz der Ihrige bin. Doch Dank sei dem Himmel, Sie sind glücklich, Madame. Sie besitzen Vermögen, Sie haben einen Sohn, der Sie lieben muß. — Ihrem Glück kann nichts mehr fehlen."

„Ach, mein Gott, Herr Narciß, selbst am schönsten Tage steigt oft eine Wolke empor, welche das ganze schöne Wetter verdirbt."

„Das ist richtig, Madame, aber dann ist es ein Gewitter, welches vorübergeht."

„Ich fürchte, daß das, welches ich meine, von langer Dauer sei. Mein Sohn liebt —"

Digitized by Google

„Ich würde ihn beklagen, wenn er es nicht thäte."

„Ja, es handelt sich aber hier nicht um eine jener flüchtigen Liebschaften, wie junge Leute sie in der Gewohnheit haben, sondern um eine wirkliche echte Leidenschaft. Alexis möchte die junge Dame, die er liebt, auch heirathen."

„Und Sie wünschen wohl nicht, daß diese Verbindung zu Stande komme?"

„O, im Gegentheil, ich würde mich glücklich schätzen, wenn es der Fall wäre. Die Eltern der jungen Dame aber wollen von meinem Sohne nichts wissen."

„Das kann ich kaum glauben."

„Sie wollen nichts von ihm wissen, weil er mein Sohn ist und weil ich früher mit Radischen und Butter gehandelt habe."

„Dann sind es Dummköpfe! Sie wissen nicht, daß die Patriarchen, die ersten Monarchen, auch Ackerbauer waren und sich dieß zum Ruhm und zur Ehre anrechneten. Von wem glauben sie denn abzustammen, diese Leute, welche vergessen, daß Noah den Weinstock pflanzte, Saul die Ochsen trieb und David die Schafe hütete. Letzterer spielte freilich auch Harfe, nur spielte er sie nicht in den Höfen, wie ich meine Violine spiele. Gideon drasch sein Getreide selbst und Abraham sagte zu seinen Kindern: „Hic serendus ager." Das wissen unsere großen Herren nicht, obschon sie sich dessen fortwährend erinnern sollten. Ich bin aber überzeugt, daß die Liebschaft Ihres Herrn Sohnes ein glückliches Ende nehmen wird. Wenn man Vermögen und

Digitized by Google

eine so gute Mutter hat, so ist es geradezu unmöglich, daß man sein Ziel nicht erreiche. Ich will mich nun wieder entfernen, Madame, und spreche Ihnen nochmals meinen innigsten Dank aus. Entschuldigen Sie — darf ich, wenn ich dieses Zimmer verlasse, durch den Salon gehen? Erlauben Sie mir vielleicht, Ihre Nichte nochmals zu grüßen — obschon mein Anblick ihr nicht angenehm zu sein scheint. Ich glaube, sie ist keine Freundin von Musik. Wenn jedoch meine Bitte eine indiscrete ist, so entschuldigen Sie, Madame, ich werde dann zu einer andern Seite hinausgehen."

„Nein, nein, durchaus nicht! Ich finde Ihre Bitte im Gegentheil ganz natürlich," antwortet Jeanneton, indem ein schlaues Lächeln ihre Lippen umspielt. „Kommen Sie, Herr Narciß! Wir wollen wieder durch den Salon gehen, wo meine Nichte jedenfalls noch ist, denn sie ist sehr neugierig und ich bin überzeugt, daß sie zu wissen wünscht, wie lange Sie bei mir geblieben sind."

Apollo verneigt sich und folgt Madame Tapin, die ihn abermals durch den Salon führt, aus welchem Leonide sich in der That nicht entfernt hat; denn sie zerbricht sich den Kopf, um zu errathen, was ihre Tante mit einem Straßensänger unter vier Augen zu sprechen haben kann.

Als sie die Beiden aber wiederkommen hört, schlägt sie rasch die Augen nieder und thut, als wäre sie ganz mit ihrer Stickerei beschäftigt.

Als Apollo sich Leoniden gegenüber sieht, kann er sich einer lebhaften Gemüthsbewegung nicht erweh-

Digitized by Google

ren. Er bleibt ſtehen, wendet dann den Kopf nach Jeanneton zurück und ſein Blick ſagt deutlich:

„Das iſt ſie, nicht wahr?“

Dieſen bedeutſamen Blick beantwortet Jeanneton durch ein bejahendes Augenzwinkern.

Apollo fühlt recht wohl, daß er hier nicht ſtehen bleiben darf, dennoch aber kann er dem Wunſch nicht widerſtehen, die Perſon, von welcher er gern wenigſtens einen Blick erhalten möchte, anzureden, und indem er einen Augenblick vor ihr Halt macht, verneigt er ſich tief und ſagt:

„Mademoiſelle, ich bringe Ihnen meine Huldigungen dar.“

Leonide aber rührt ſich nicht. Sie richtet nicht einmal den Kopf empor und eben ſo wenig ſpricht ſie ein Wort.

Der arme Straßenſänger ſteht immer noch gebückt vor ihr und hofft, daß ſie ihn wenigſtens mit einem Blicke beehren werde.

Jeanneton, die alles dieß mit anſieht, kann das, was in ihr vorgeht, nicht bemeiſtern und hebt daher auf einmal in lautem Tone an:

„Nun, Leonide, ſiehſt Du denn nicht, daß dieſer Herr Dich begrüßt?“

„Was frage ich darnach, ob dieſer Herr mich grüßt oder nicht?“ entgegnete Leonide mit dem Ausdruck der Impertinenz. „Ich kenne ja dieſen Menſchen gar nicht und es iſt mir folglich ganz einerlei, ob er mich begrüßt oder nicht.“

„Steh' auf, Leonide, ſteh' ſofort auf und er-

Digitized by Google

wiedere den Gruß dieſes Herrn. Ich will es, verſtehſt Du mich, Ich will es!"

Jeanneton's Stimme verräth einen ſo hohen Grad von Entrüſtung, daß Leonide beinahe eine Anwandlung von Schrecken empfindet. Sie wagt nicht, ungehorſam zu ſein, und erhebt ſich, obſchon ſie dabei eine häßliche Grimaſſe macht.

Apollo beeilt ſich jedoch, dieſem Auftritt ein Ziel zu ſetzen, und ruft aus:

„O, entſchuldigen Sie, entſchuldigen Sie, meine Damen; ich bin im Unrecht. Es ſollte mir unendlich leid thun, wenn ich dieſer jungen Dame auch nur die mindeſte Unannehmlichkeit verurſachte."

Mit dieſen Worten entfernt er ſich raſch.

Als er in den Hof hinunterkommt, trifft er die Portière, Madame Dodin, welche mit einem großen Beſen bewaffnet, im Begriff ſteht, den Eingang in ihre Loge gegen den Pudel zu vertheidigen, welcher durchaus hinein will.

Als ſie den Sänger erblickt, ruft ſie ihm zu:

„Ach, mein Herr, ich bitte Sie, nehmen Sie Ihren Hund mit. Er will durchaus meine Loge belagern, weil er geſehen hat, daß ich Cotelettes über das Feuer geſetzt habe. Es koſtet mich unendliche Mühe ihn abzuhalten."

„Seien Sie unbeſorgt, Madame; ich werde ihn ſogleich mitnehmen. Vorwärts, Burſche! immer voran und verſuche nicht etwa mir einen Streich zu ſpielen, denn dann würde es tüchtige Hiebe ſetzen."

Digitized by Google

Sobald Apollo auf die Straße hinaus ist, kann er nicht dem Wunsche widerstehen, zu wissen, was das ihm von Madame Tapin geschenkte Notizbuch enthält.

Er öffnet es und findet darin eine Banknote von fünfhundert Francs.

Kaum ist er im Stande, seine Freude zu mäßigen. Er versetzt seinem Pudel einen Fußtritt und sagt:

„Elender Spitzbube! Du wolltest die Dienerin einer Frau bestehlen, welche Deinen Herrn so reichlich beschenkt, die sich eines Kindes angenommen, welches von der Mutter verlassen worden und welches der Vater nicht im Stande gewesen wäre, zu ernähren und zu erziehen. Sie ist ein schönes Mädchen, diese junge Dame, aber liebenswürdig scheint sie nicht immer zu sein. Sicherlich ist es besser, wenn sie bleibt, wo sie ist, als wenn sie zu mir käme. Ich glaube auch nicht, daß sie lange bei mir bleiben würde. Na, es hat sich sonach Alles gut gemacht. Denken wir jetzt blos daran, uns zu amüsiren. Fünfhundert Francs! Ich glaube nicht, daß ich jemals zu irgend einer Zeit meines Lebens eine solche Summe zu meiner Verfügung gehabt habe. O, meine gutmüthige Madame Fantaisie. Nun sollst Du ein Gericht an's Feuer setzen, wie es noch nie der Fall gewesen. Ich wollte Dir einen ganzen Ochsen kaufen, wenn er nur Platz in Deiner Bratpfanne hätte."

Digitized by Google

## Zwölftes Capitel.

## Ein toller Einfall.

Einige Minuten lang herrschte, nachdem Narciß Loiseau den Salon verlassen hatte, vollständiges Schweigen in demselben.

Jeanneton schien nicht Lust zu haben, dieses Schweigen zu brechen. In einem Lehnstuhl sitzend, schien sie in Betrachtungen versunken zu sein.

Leonide dagegen, welche sich schwer beleidigt glaubt, vermag ihren Aerger nur mit Mühe zu bemeistern.

Endlich kann sie sich nicht mehr halten, sondern ruft aus:

„In der That, liebe Tante, dieser Auftritt ist mir unbegreiflich. Seine Handlungsweise gegen mich kommt mir so außerordentlich und so sonderbar vor, daß ich dieselbe nicht länger ertragen kann. Ich will wenigstens Aufklärung darüber haben. Ich bin über zwanzig Jahr alt und folglich kein Kind mehr. Deshalb habe ich aber auch nicht Lust, mich behandeln zu lassen, wie ein kleines Mädchen, welches noch mit der Puppe spielt. Ich theile Dir mit, daß ein junger Mann mich zu heirathen wünscht, aber vorher wissen möchte, welche Aussteuer Du Deiner Nichte mitzugeben gedenkst. Es ist dieß etwas ganz Einfaches und Natürliches. Anstatt mir aber zu antworten, überhäufst Du mich mit Schmähungen und drohest, mir gar nichts zu geben, mir, Deiner Nichte! So etwas ist noch nicht

Digitized by Google

dagewesen und ich habe das Recht, von Dir eine nähere Erklärung hierüber zu verlangen."

Jeanneton runzelt, indem sie Leonide anhört, die Stirn und antwortet dann in strengem Tone:

„Du verlangst eine Erklärung meiner Handlungsweise gegen Dich? Wünsche lieber, daß ich Dir diese Erklärung nicht gebe, denn dann würdest Du sofort einen anderen Ton anstimmen."

„Ach, das sind weiter nichts als Worte und Redensarten, die nichts bedeuten. Ich liebe es, frei und offen mit der Sprache herauszugehen. Was soll zum Beispiel die Demüthigung bedeuten, welche Du mir vorhin auflegtest, indem Du mich zwangst, einen Vagabunden, einen Straßensänger zu grüßen, einen Menschen, welcher niemals einen Fuß in diesen Salon hätte setzen sollen. Wenn Du die Gesellschaft dieser Menschen liebst, so habe ich nichts dagegen einzuwenden. Jeder nach seinem Geschmack. Ich aber mag mit solchen Subjecten nichts zu schaffen haben, das versichere ich Dir."

„Sprich nicht so von diesem Manne. Wenn er unglücklich ist, wenn er, um die Mittel zum Lebensunterhalt zu erwerben, sich genöthigt sieht, in den Höfen und auf der Straße zu singen, ist dieß wohl ein Grund, ihn auf so verächtliche Weise zu behandeln? Dieser Mann hat nicht von jeher in so mißlichen Verhältnissen gelebt. Du hättest dieß gleich an seiner Ausdrucksweise abnehmen können, denn diese ist nicht die eines Menschen ohne Erziehung."



Digitized by Google

„Ah so; er ist wohl ein verkleideter Prinz? Dergleichen Leute haben immer Geschichten in Bereitschaft, die sie Jedem aufbinden, welcher gutmüthig genug ist daran zu glauben."

„Dieser Mann hat nicht gesucht, mir etwas aufzubinden. Er hat mir kein Märchen erzählt. Ich selbst habe ihn wiedererkannt, denn ich habe ihn schon vor zwanzig Jahren gesehen, als er Schreiber bei einem Advokaten war."

„Was du nicht sagst! Dieser Mensch hat bei einem Advokaten gearbeitet? Dann ist er vielleicht später selbst Notar gewesen? Wenn Du einmal so weit bist, so mache doch lieber gleich einen Banquier aus ihm, der durch Unfälle in seinem Geschäft ruinirt worden ist. Ha, ha, ha! Sage was du willst, liebe Tante! für mich wird dieser Mann nie etwas Anderes sein, als ein elender Straßensänger."

„Schweig, Leonide, schweig! Ich verbiete Dir diesen Mann zu beschimpfen."

„Nein, ich werde nicht schweigen, denn ich finde es unwürdig von Dir, mich zu zwingen, vor diesem erbärmlichen Menschen aufzustehen."

„Dieser erbärmliche Mensch ist Dein Vater!"

Als Leonide diese Worte vernimmt, ist sie wie vom Donner gerührt. Sie sieht Jeanneton an und sucht in deren Augen zu lesen, ob es wirklich die Wahrheit ist, was ihr eben gesagt worden, ob sie richtig gehört hat. Die furchtbaren Blicke aber, denen sie begegnet, verkünden ihr, daß sie sich nicht geirrt hat und sie kann bloß stammeln:

Digitized by Google

„Mein Vater — dieser Mensch — Du sagst das blos um mich zu kränken."

„Nein, Leonide; in meinem ganzen Leben habe ich nie etwas in der Absicht gethan, um Jemanden zu kränken. Wenn ich Dir das, was ich so eben gesagt, heute mittheile, so geschieht es, weil Du mich dazu gezwungen hast, und weil ich nicht länger zugeben konnte, daß Du einen Mann beleidigst, welchem Du das Leben verdankst."

„Aber wenn dieser Mann wirklich mein Vater ist, so ist er Dein Bruder oder er ist mit Deiner Schwester verheirathet gewesen."

„Nein, dieß ist beides nicht der Fall. Du mußt nun die ganze Wahrheit erfahren. Du bist nicht meine Nichte, Leonide; Du gehörst gar nicht zu meiner Familie. Du bist ein Kind der Liebe, die Frucht einer jener Verirrungen, welche unheilvolle Folgen haben. Deine Mutter gehörte einer vornehmen Familie an."

„Wie hieß sie?"

„Ihr Name ist mir nicht bekannt und wenn ich ihn auch wüßte, so würde ich es nicht für räthlich halten, ihn Dir zu sagen. Sie hat Dich von Deiner frühesten Kindheit an verlassen. Dein Vater seinerseits hatte schon aufgehört, die von ihm Verführte zu lieben. Die Männer pflegen es in der Regel so zu machen. Wenn sie ein armes Mädchen in Verlegenheit gebracht haben, verschwinden sie. Kurz, man stand im Begriff, Dich dem Hause zu übergeben, in welchem alle von ihren Eltern verlassenen Kinder Aufnahme finden, als ich



Digitized by Google

zufällig dazukam. Ich hatte blos einen Sohn, ich verdiente viel Geld und ich erbarmte mich Deiner. Ich nahm Dich mit nach Hause und gab Dich für meine Nichte aus. Niemand bekümmerte sich darum, ob dieß wahr sei, oder nicht. Auch heute noch würde ich Dich so nennen, wenn mir nicht, nachdem ich Deinen Vater kennen gelernt, die Beleidigungen, mit welchen Du ihn überhäuftest, das Geheimniß entrissen hätten."

Leonide ist außerordentlich bleich geworden. Ihre Arroganz hat sie vollständig verlassen. Sie schlägt die Blicke zu Boden und murmelt:

„Wenn dem so ist, dann bitte ich um Verzeihung, Madame. Wenn ich nicht ihre Nichte bin, so versteht es sich von selbst, daß Sie nichts für mich thun."

„Du beurtheilst mich stets falsch, Leonide. Allerdings gestehe ich, daß ich für das, was ich für Dich gethan, nicht sonderlich belohnt worden bin. Anstatt gut, sanft und gegen die Fehler Anderer nachsichtig zu sein, hast Du stets die Unglücklichen von Dir gestoßen, die Fehler Anderer übertrieben und Dich in verächtlicher und spöttischer Weise selbst über Personen ausgesprochen, welche Du Deine Freundinnen nanntest. Dein Verhalten, als Du wußtest, daß mein Sohn sich schlagen würde, hat mir gezeigt, wie wenig Liebe Du zu mir und zu ihm hegst."

„Aber, Madame —"

„Alles dieß soll mich jedoch nicht abhalten, zu bedenken, daß ich Dich als meine Nichte erzogen habe. Sei daher unbesorgt, ich werde Dich nicht verlassen."

Digitized by Google

Nachdem Madame Tapin dieß gesagt hat, verläßt sie den Salon und kehrt in ihr Zimmer zurück.

Sobald Leonide sich allein sieht, begibt sie sich ebenfalls auf ihr Zimmer, indem sie bei sich sagt:

„Ah, so steht also die Sache! Ich bin also nicht ihre Nichte! Und man glaubt, daß ich hier bleiben werde, um vielleicht den nochmaligen Besuch jenes Menschen abzuwarten, der, wie man behauptet, mein Vater ist und mit welchem man mich vielleicht auf die Straße singen schickt! Nein, ich danke! Diese Aussicht hat für mich durchaus nichts Verlockendes. Ich will Alfred's Frau werden! Mein Gott, wenn er erfährt, daß ich nicht Madame Tapin's Nichte bin, ändert er vielleicht seine Absichten! Er betet mich allerdings an, aber ich werde doch wohl am klügsten thun, wenn ich ihm dieses Geheimniß nicht mittheile. Nein, nein, ich werde mich hüten, ihm zu sagen, daß man mir einen Straßensänger zum Vater gibt. — Entsetzlich! — Ich will sofort an ihn schreiben. Seine Adresse ist mir bekannt. Ich will ihm für heute Abends ein Rendezvous geben. Ich habe eine Idee. Ich werde mich entführen lassen und hat dieser junge Mann mich einmal entführt, so muß er mich dann auch heirathen."

Leonide schreibt rasch einige Zeilen, durch welche sie dem schönen Guilloche meldet, ihre Tante werde diesen Abend in's Theater gehen. Sie selbst wolle Unpäßlichkeit vorschützen, um sie nicht begleiten zu müssen, und er solle diese Gelegenheit benutzen, um sie heimlich zu sprechen, was unumgänglich nothwendig sei, weil sie ihm wichtige Dinge mitzutheilen habe.

Digitized by Google

Diesen Brief läßt sie durch Madame Dodin, die Portière, auf die Post geben.

Alles geht, so wie Leonide gehofft hat. Um acht Uhr fährt Madame Tapin mit ihrem Sohn in's Theater und um neun Uhr erscheint der geckenhafte Alfred Guilloche in dem Salon, wo er Leonide allein antrifft.

„Sie haben mir geschrieben und da bin ich!" sagt er, indem er Leonide die Hand drückt.

Sie lächelt ihn freundlich an, und ladet ihn durch eine Geberde ein, auf dem Stuhle neben ihr Platz zu nehmen.

„Schön, daß Sie kommen. Ich erwartete Sie."

„Sie haben mir wichtige Mittheilungen zu machen?"

„Ja, setzen Sie sich aber — hier neben mich."

„Ich suche einen Platz für meinen Hut."

„Nun, mein Himmel, setzen Sie ihn doch auf die Diele. Damit ist die Sache abgemacht."

„O nein, auf den Fußboden will ich ihn nicht setzen. Er ist ganz neu und steht mir sehr gut."

„Ach, sprechen wir doch nicht von Ihrem Hut! Sind Sie bald fertig damit?"

„Ja, ich setze ihn auf den Divan."

„Welch ein Glück, daß ein Divan ist! Also, Herr Alfred, Sie wünschen mich zu heirathen, nicht wahr?"

„Ja wohl, Mademoiselle, dieß ist mein innigster Wunsch. Haben Sie Ihre Frau Tante gefragt — was sie für Sie zu thun gedenkt —"

„Ja, Herr Alfred; sie ist gesonnen, mir eine

Digitized by

reiche, eine kolossale Aussteuer zu geben. Auch einen Schmuck soll ich bekommen, Diamanten —"

„Um so besser, o, um so besser! Reichthum, sehen Sie, kann nie etwas schaden. Man gewinnt dadurch eine Stellung in der Welt und übrigens wird es mir auch sehr angenehm sein, wenn meine Frau Diamanten hat. Das wirft einen Abglanz auch auf den Mann. Schon morgen werde ich meine Bewerbung anbringen."

„Nein, nein, das würde zu nichts führen. Meine Tante will nämlich nicht, daß ich Ihre Frau werde; sie will mich an einen sehr reichen Kaschemirhändler verheirathen, auf den sie viel hält."

„Mein Gott! Das ist ja für mich ein förmlicher Keulenschlag. Haben Sie Ihr denn nicht gesagt, daß mir einander lieben, wie die Turteltäubchen?"

„Ja wohl, habe ich ihr dieß gesagt, aber Sie wissen doch, wie die Tanten sind — sie glauben nicht an Liebe. Die meinige sagte zu mir: Du wirst Deinen Alfred schon vergessen und Dich mit der Zeit an Deinen Mann gewöhnen."

„Aber das ist ja geradezu empörend. Dann sind Sie also für mich verloren und ich liebe Sie so innig und wir hätten so gut für einander gepaßt?"

„Nun, man müßte ein Mittel finden, um die Pläne meiner Tante zu durchkreuzen."

„Ein Mittel! Ich wüßte keins."

„Ich aber weiß eins."

„Ha! Worin besteht es? Sagen Sie schnell!"

„Das Mittel ist sehr einfach. Entführen Sie

Digitized by Google

mich, gehen Sie mit mir nach Italien, nach England, — wohin Sie wollen. Dort vermählen wir uns, dann schreiben wir meiner Tante, was geschehen ist, und Sie muß und wird uns verzeihen, weil —"

„Ja, weil Sie doch immer Ihre Nichte sind. Ja, das ist ein herrlicher Plan. Wie erfinderisch doch die Frauen sind, wenn es gilt, ihren Willen durchzusetzen! Ich wäre niemals auf diesen Einfall gekommen. Und dennoch muß dieß alles wie von selbst gehen. Also, wir sind einig, ich entführe Sie — wann soll es geschehen?"

„Mein Himmel, ich würde am liebsten sagen: sogleich, wenn ich bereit wäre. Sie sehen aber selbst ein, lieber Alfred, daß ich meine Garderobe mitnehmen muß oder wenigstens Alles, was der Mühe verlohnt, mitgenommen zu werden, und ich besitze, Gott sei Dank, sehr schöne Toiletten."

„Ja, die müssen Sie mitnehmen. Da haben Sie Recht. Wenn man schöne Kleider hat, so braucht man keine zu kaufen."

„Ich habe auch sehr hübsche Schmucksachen."

„Sie müssen Alles mitnehmen."

„Seien Sie unbesorgt; dieß ist auch meine Absicht. Morgen werde ich Alles zusammenpacken, und durch einen Commissionair zu Ihnen schicken. Ich werde sagen, es wären alte Kleider, die ich armen Leuten schenken wollte. Meine Tante wird sich freuen, zu sehen, daß ich auf einmal so wohlthätig geworden bin,"

„O, wie boshaft!"

„Sie, lieber Alfred, werden dann Alles auf die Eisenbahn schaffen lassen."

Digitized by Google

„Ja wohl, zugleich mit meinem eigenen Gepäck, denn Sie sehen selbst ein, daß ich nicht mit einem einzigen Rocke auf Reisen gehen kann."

„Ja wohl, besonders nicht mit einem so kurzen, wie Sie da anhaben. Ein solcher Rock verdient eigentlich gar nicht den Namen eines solchen, denn er ist ja kürzer als eine Jacke. Es sieht nicht hübsch aus, und ich möchte Ihnen selbst nicht rathen, in einem solchen Dings zu reisen."

„Es ist einmal jetzt die Mode so. Uebrigens muß ich auch für Fonds sorgen. Wenn man auf Reisen gehen will, so bedarf man Fonds."

„Ja wohl, nehmen Sie viel Geld mit."

„Ich werde so viel mitnehmen als ich kann."

„Nicht wahr, wir gehen schnurstracks nach England?"

„Nach England. Dort ist das Leben ein wenig theuer. Zunächst werden wir nach Boulogne gehen, dorthin führt einmal der Weg, und dann werden wir weiter sehen. Sie werden von dort an Ihre Tante schreiben und wenn Sie Ihnen sogleich verzeihen will, so kehren wir zurück und brauchen nicht erst den Kanal zu passiren."

„Leonide zuckt leicht die Achsel, was ihr Geliebter für ein Zeichen der Zustimmung zu dem, was er sagt, nimmt. Dann hebt er wieder an:

„Aber wie soll ich Sie entführen, ohne daß Jemand etwas sieht?"

„O, das ist nicht schwer. Morgen gegen zwei Uhr komme ich zu Ihnen. Meine Tante geht allemal

Digitized by Google

am Tage aus, um ihre Runde bei einer Menge Faullenzern und weinerlichem Gesindel zu machen, welchem sie Geld gibt. Diesen Augenblick werde ich wählen."

„Und werden Sie es wagen, so ganz allein zu mir zu kommen."

„O, ich bin nicht so furchtsam. Sie werden einen geschlossenen Wagen bereit halten, in welchem wir dann nach dem Bahnhof fahren."

„Ja, so kann sichs machen. In der That, Sie verdienten, ein Regiment zu commandiren."

„Also, wir sind mit einander einverstanden, nicht wahr? Morgen um zwei Uhr werden Sie mich erwarten und einen Wagen bereit halten?"

„Ja. Es gibt nur noch eines, was mich beunruhigt?"

„Was denn?"

„Ich weiß nicht, ob ich meinen neuen Hut oder meinen alten mitnehmen soll."

„Nehmen Sie alle beide mit, nur halten Sie sich bereit."

„Sehr richtig! Das ist eine gute Idee."

„Nun, Herr Alfred, machen Sie, daß Sie wieder fortkommen. Eine längere Unterredung mit mir könnte aufhalten. Uebrigens will ich auch gleich anfangen, einzupacken."

„Gut. Ich gehe. Auf morgen also, meine angebetete Leonide — um zwei Uhr."

„Ja, auf morgen. Nehmen Sie nur recht viel Geld mit."

Digitized by Google

Als der junge Mann sich entfernt hat, fährt Leonide bei sich selbst fort:

„Er ist dumm, fürchterlich dumm, aber das ist mir egal. Die Hauptsache ist, daß er mich entführt und mich heirathet. Dieß wird mir wenigstens eine Stellung geben, und da ich hier keine mehr habe, so muß ich mir nothwendig anderwärts eine machen. Morgen Früh schreibe ich ein Briefchen an meine ehemalige Tante, beim Fortgehen übergebe ich es der Portière und befehle dieser, es ihr nicht eher als um sechs Uhr zu geben. Dann sind wir schon weit fort. Uebrigens denke ich mir, daß sie mir nicht nachsetzen lassen wird."

Am nächstfolgenden Tage nach dem Frühstück, während dessen Leonide sich sehr leidend und bekümmert stellt und fortwährend tiefe Seufzer ausstößt, geht Madame Tapin aus, um ihrer Gewohnheit gemäß verschämte Arme zu besuchen, welchen sie Unterstützung und Trost bringt.

Bei ihrer Rückkehr findet sie Leonide nicht im Salon und da ihr einfällt, daß dieselbe am Morgen sehr bekümmert geschienen, vermuthet sie, daß die Kenntniß, die sie über ihre Herkunft u. s. w. erhalten, ihr viel Kummer verursacht.

Jeanneton vergißt daher beinahe den unziemlichen Ton, in welchem Leonide ihr geantwortet, und will sie trösten und über ihre Zukunft beruhigen.

Deshalb beauftragt sie ihre Dienerin, Leonide zu bitten, sich bei ihr einzufinden.

Die Dienerin kommt nach wenigen Augenblicken

Digitized by Google

wieder, und meldet, Leonide sei nicht lange nach Mittag ausgegangen und noch nicht wieder zurückgekehrt.

„Wahrscheinlich hat sie irgend etwas einkaufen oder einer Freundin einen Besuch machen oder sich durch einen Spaziergang ein wenig zerstreuen wollen," sagt Jeanneton bei sich selbst. „Ich habe ihr stets vollständige Freiheit gelassen, denn nach meiner Ansicht besteht das beste Mittel, um die Leute von dummen Streichen abzuhalten, darin, daß man ihnen ihren freien Willen läßt, denn das Verbotene hat für den Menschen stets mehr Reiz als das Erlaubte."

Als aber die Stunde des Diners kommt, ist Leonide immer noch nicht da. Jeanneton, die ihrem Sohn schon längst mitgetheilt hat, daß dieses junge Mädchen nicht wirklich ihre Nichte ist, erzählt ihm nun, was am Tage vorher geschehen ist, und wie sie durch einen merkwürdigen Zufall Leonidens Vater kennen gelernt hat.

Narciß Loiseau's Abenteuer interessiren Alexis in hohem Grade und er bedauert, daß er den Sänger nicht gesehen hat.

Plötzlich sagt er:

„Vielleicht ist Leonide gegangen, um ihren Vater aufzusuchen. Vielleicht will sie von ihm noch nähere Auskunft über ihre Geburt haben und ganz besonders den Namen ihrer Mutter erfahren."

„Nein, das glaube ich nicht," sagt Jeanneton. „Uebrigens kennt sie auch seine Adresse nicht. Ich selbst habe vergessen, ihn darnach zu fragen."

Digitized by Google

„Das ist schade. Ich möchte selbst diesen originellen Menschen kennen lernen."

„O, sei unbesorgt, mein Sohn; er wird mich jedenfalls bald wieder besuchen und dann werde ich ihn fragen, wo er wohnt. Doch die Zeit vergeht. Rufe einmal die Portière, Alexis. Vielleicht hat Leonide ihr beim Fortgehen etwas aufgetragen."

Man ruft Madame Dodin, und diese erscheint unter vielen Verneigungen.

„Madame Dodin," fragt Jeanneton, „zu welcher Stunde ist meine Nichte fortgegangen?"

„Es konnte ziemlich zwei Uhr sein, höchstens ein Viertel auf drei, später aber ganz gewiß nicht."

„War sie in Toilette?"

„Sie war gut gekleidet wie immer, aber nur gewöhnlich."

„Hat Sie Ihnen beim Fortgehen nichts gesagt?"

„Nein, Madame, das heißt, ja; Sie übergab mir einen Brief und sagte —"

„Sie übergab Ihnen einen Brief? An wen denn?"

„An Sie, Madame."

„Aber warum geben Sie mir denn diesen Brief nicht?"

„Ach, ich bitte um Entschuldigung, Madame. Es ist noch nicht sechs Uhr und Ihr Fräulein Nichte befahl mir, Ihnen den Brief nicht eher zu geben, als bis es Sechs geschlagen hätte."

„Ich aber befehle Ihnen, mir ihn sogleich zu geben, verstehen Sie mich?"

Digitized by Google

„Wenn Sie es einmal so wollen, Madame! Meine Instruction lautet aber auf sechs Uhr —"

„Ach, dummes Zeug. Bringen Sie mir den Brief."

„O, ich kann Ihnen denselben sofort geben, Madame. Ich hatte ihn, um ihn nicht zu vergessen, gleich zu mir gesteckt."

Madame Dodin zieht den Brief hervor, überreicht ihn und geht dann ihres Weges.

Jeanneton beeilt sich, den Brief zu öffnen und liest ihrem Sohne Folgendes vor:

„Madame".

„Sie haben mir gestern eröffnet, daß ich nicht Ihre Nichte bin. Ich hätte dieß an dem geringen Grad von Zuneigung errathen sollen, den Sie seit einiger Zeit gegen mich an den Tag legen. Sie haben mir einen Vater gegeben, von welchem ich nichts wissen mag. Für ein solches Geschenk danke ich. Bieten Sie es Jemandem anders an, Madame; zu einer wohlerzogenen Person sagt man nicht: Du bist die Tochter eines Straßensängers. Da Sie diesen Mann, mit welchem ich nicht wieder zusammentreffen will, in Ihrem Hause empfangen, so verlasse ich Sie. Ein junger Mann betet mich an und will mich heirathen. Ich gehe mit ihm fort. Diese Stellung ist mir lieber als die, welche mein angeblicher Vater mir bieten könnte. Leben Sie wohl, Madame. Für das, was Sie für mich gethan haben, danke ich Ihnen nicht. Entweder hätten Sie mich nicht für Ihre Nichte ausgeben, oder Sie hätten mir diesen Namen für immer lassen sollen."

„Leonide."

Digitized by Google

„Was denkst Du von diesem Briefe, Alexis?“ fragt Jeanneton, indem sie das Blatt weit von sich schleudert.

„Ich denke, liebe Mutter, daß von Leonide, deren Herz der Dankbarkeit von jeher verschlossen gewesen ist, etwas Anderes nicht zu erwarten stand. Es gibt Leute, welche Dir die Lust am Wohlthun verleiden könnten.“

„Dann hat sie sich also von diesem Alfred Guilloche entführen lassen.“

„Ja; aber ich wollte wetten, daß er sie nicht heirathen wird. Er ist sehr eigennützig und trotz seiner Bornirtheit denkt er doch nur an's Geld. Wenn er Leonide entführt hat, so hat er es gethan, weil er sie noch für Deine Nichte hält, sonst hätte er sie nicht gewollt, davon bin ich überzeugt.“

„Du kannst Recht haben und aus Furcht, daß er dieses Geheimniß erfahre, hat sie sich beeilt, sich entführen zu lassen. O, sie ist schlau! Was soll ich aber ihrem Vater, dem armen Narciß sagen, wenn er wiederkommt und mich nach seiner Tochter fragt?“

„Mein Gott, Du zeigst ihm dann diesen ihren Brief, liebe Mutter. Damit hast Du Alles gethan. Uebrigens glaubst Du, unter uns gesagt, daß er sich sehr nach seiner Tochter sehnt?“

„Nein! Wenn irgend eine Aehnlichkeit zwischen diesen beiden besteht, so liegt sie in dem geringen Grade von Zuneigung, den sie zu einander besitzen. Man spreche doch nicht von der Stimme des Bluts! Ich glaube nur an die Stimme des Herzens!“

Digitized by Google

## Dreizehntes Capitel.

# Zwei Häuslichkeiten.

Leonidens Verschwinden hatte Jeanneton's Herz ein wenig betrübt. Nicht, als ob sie sonderliche Zuneigung zu diesem Mädchen besessen hätte, aber durch Undankbarkeit fühlt das Herz sich stets verletzt.

Man fragt sich, warum man für das Gute, welches man gethan, oft so schlecht belohnt wird. Man trauert dann nicht über die Undankbaren, sondern blos über die erfahrenen Enttäuschungen, über die gescheiterten Pläne.

Man nimmt sich vor, künftig seine Leute genauer anzusehen, dem Triebe seines Herzens nicht mehr so leicht nachzugeben und sich nicht mehr durch Schilderungen rühren zu lassen, die oft nicht wahr sind.

Alles dieß nimmt man sich vor, aber bei der ersten Gelegenheit macht man es immer wieder so wie früher, denn die Gutmüthigkeit liegt im Blute, ebenso wie der Muth oder die Feigheit, und umschaffen kann der Mensch sich nicht.

Um seine Mutter ein wenig zu zerstreuen, blieb Alexis jetzt öfter bei ihr.

Er war aber jetzt selbst kein sonderlich heiterer Gesellschafter. Er hatte seine frühere gute Laune verloren. Vergebens suchte er seiner Mutter den Kummer, der ihn drückte, zu verbergen. Zuweilen entschlüpfte

Digitized by Google

ihn mitten in einer gleichgültigen Converſation ein Seufzer und er hörte dann auf, zu antworten oder zuzuhören.

Eines Morgens, als er noch träumeriſcher und zerſtreuter war, wie gewöhnlich, rief ſeine Mutter:

„Nun, Alexis, es ſitzt Dir alſo immer noch im Herzen? Es will nicht vergehen?"

„Was denn, liebe Mutter."

„Mein Gott! was ſonſt, als Deine Liebe zu der ſchönen Amelina?"

„Ach, liebe Mutter, meine Liebe zu Amelina wird niemals vergehen. Seitdem ich ſie nicht mehr ſehe, — ſeitdem ich ihr nicht mehr in Geſellſchaft begegne, kenne ich keinen Augenblick der Freude und des Glücks mehr und bin der Verzweiflung nahe."

„Aber dann muß etwas in der Sache geſchehen. Ich bin nicht geſonnen, Dich mager werden zu laſſen, wie ein Schwefelhölzchen. Wünſcheſt Du, daß ich zu den Grandvallons gehe, um bei ihnen um die Hand ihrer Tochter für Dich anzuhalten?"

Statt zu antworten, fällt Alexis ſeiner Mutter um den Hals, küßt ſie wiederholt und ruft dann aus:

„Ach, wenn Du das thäteſt, Mutter, dann hätte ich Dir dreimal das Leben zu verdanken."

„Dreimal, das wäre zu viel. Es iſt mit einem Male genug. Wohlan, mein Junge, ich werde es thun und zwar heute ſchon. Warum haſt Du, da Du es wünſcheſt, es mir nicht ſchon eher geſagt?"

„Weil — ich will ganz offen ſein, meine gute Mutter. Ich wünſche es, dennoch aber fürchte ich



Digitized by Google

auch, daß Du einen vergeblichen Schritt thueſt. Ich fürchte, daß Du auf demüthigende Weiſe abgewieſen werdeſt."

„Na, daran werde ich auch nicht ſterben. Wenn man mich abweiſt, ſo wird man mir hoffentlich auch ſagen, warum."

„Ja, aber gerade dieß wird vielleicht verletzend für Dich ſein."

„O, ſei unbeſorgt, ich laſſe mich nicht ſo leicht verletzen. Und übrigens habe ich auch etwas, womit ich die Hiebe, die man mir vielleicht verſetzen will pariren kann."

„Was willſt Du damit ſagen?"

„Nichts! Es iſt das meine Sache und geht Niemanden weiter etwas an. Sprechen wir lieber vor allen Dingen von etwas Anderem, was mir die Hauptſache zu ſein ſcheint. Du beteſt dieſes Mädchen an, aber wirſt Du von ihr auch wieder geliebt? Denn wenn die Liebe nur auf Deiner Seite wäre, ſo würdeſt Du nicht lange glücklich mit ihr ſein und es lohnte nicht der Mühe, ſie zu Deiner Frau zu machen."

„O, beruhige Dich, liebe Mutter. Amelina liebt mich, daran kann ich nicht zweifeln."

„Du kannſt nicht daran zweifeln? Haſt Du ihr denn Deine Liebe erklärt?"

„Ja wohl."

„Aber wo denn? Du machſt ja keine Beſuche bei ihrer Familie und ich glaube nicht, daß man ſie allein ausgehen läßt."

Digitized by Google

„O nein, das geschieht allerdings nicht. Sie geht nur mit ihrer Mutter aus. Diese läßt ihr nicht die mindeste Freiheit, sondern behält sie fortwährend im Auge."

„Aber wo hast Du ihr dann Deine Liebe gestanden?"

„Auf dem Ball, liebe Mutter, das zweite Mal, wo ich mit ihr in Gesellschaft zusammentraf. Das erste Mal hatte ich mit ihr getanzt, aber nur gewagt ihr die Hand zu drücken und sie anzusehen, wie man eine Person ansieht, die einem das Herz geraubt hat. Das zweite Mal konnte ich dabei nicht stehen bleiben. Ich sagte ihr, daß ich nur für sie lebte. Sie erröthete und ihre Hand drückte leise die meinige. War das nicht so gut, wie ein Geständnis?"

„Allerdings hat es große Aehnlichkeit damit. Führe man doch seine Töchter auf den Ball! Was werden da für Intriguen gespielt, während man ruhig zusieht."

„Ich fragte nun Amelina, wo sie wohne, und erkundigte mich, ob sie nicht von Zeit zu Zeit an ihrem Fenster frische Luft schöpfte. Ihre Mutter aber, Frau von Grandvallon will nicht, daß ihre Tochter sich jemals an's offene Fenster setze. Sie behauptet, das sei gegen den guten Ton. Dennoch gestattet sie ihrer Tochter zuweilen, mit ihrem Stickrahmen an einem Fenster eines kleinen Salons Platz zu nehmen, welcher die Aussicht auf die Place Lafayette hat und Amelina zieht dann die Gardine empor, um mehr Licht zu haben. Du kannst Dir denken, liebe Mutter, daß



Digitized by Google

ich oft über diesen Platz gegangen bin. Ich habe das Fenster entdeckt, ich habe Amelina hinter demselben erblickt, ich habe gesehen, daß sie auch mich wahrgenommen, denn sie hat mir flüchtig zugenickt. Dieses Glücks bin ich mehr als einmal theilhaftig geworden."

„Da kann man sehen, wie sorgfältig man Töchter hüten muß. Die solideste und unschuldigste weiß ein Mittel zu finden, Beziehungen mit einem Liebhaber zu unterhalten. O die Frauenzimmer! Wir stammen Alle von einer und derselben Rippe ab."

„Seit etwa vierzehn Tagen aber sehe ich Amelina nicht mehr. Sie arbeitet nicht mehr an jenem lieben Fenster, sie zeigt sich nicht mehr dort. Gestern habe ich eine ganze Stunde lang vergebens auf dem Platze gewartet und die Augen unverwandt auf das Fenster gerichtet, hinter welchem sie zu sitzen pflegte. Sie ist auch nicht auf einen Augenblick zum Vorschein gekommen."

„Gestern? Gestern hast Du eine ganze Stunde auf der Straße gestanden! Es hat ja gestern den ganzen Tag in Strömen geregnet."

„Ach, was thut das, liebe Mutter? Fühlt man wohl den Regen, wenn man von Liebe verzehrt wird."

„Du fühlst ihn nicht, das ist möglich, ich aber fühle ihn für Dich. Ich will nicht, daß mein Sohn, meine einzige Hoffnung, sich eine Brustentzündung dadurch zuziehe, daß er eine Stunde lang auf offener Straße Schildwacht steht. Nein, das will ich nicht, und

Digitized by Google

eben deshalb muß der Sache ein Ende gemacht werden. Ich will wissen, woran wir uns zu halten haben. Noch heute gehe ich zu den Grandvallons. Wenn sie einwilligen, so ist nächstens Hochzeit; weigern sie sich, so führe ich Dich weit von Paris hinweg und bereise mit Dir Italien, Deutschland, Spanien. Du mußt reisen, bis Du eine Frau gefunden hast, die hübsch und verführerisch genug ist, um Dir die, welche Du liebst, vergessen zu machen, und es wird uns gelingen, denn hübsche Mädchen gibt es überall. Auf baldiges Wiedersehen. Ich gehe, mich schön zu machen; ich werde alle meine Diamanten auflegen, denn solche Leute muß man blenden."

Die Familie Grandvallon war in einem kleinen Salon beisammen.

Herr von Grandvallon las in einem Journal, Madame hielt ein Buch in der Hand, las aber nicht sondern schien in Gedanken versunken zu sein, und Amelina beschäftigte sich mit einer Stickerei, während sie verstohlene und wehmüthige Blicke auf die Fenster warf, in deren Nähe man ihr nicht mehr gestattete zu sitzen, denn Herminie hatte den jungen Mann bemerkt, der sich so oft in der Nähe umhertrieb und fortwährend stehen blieb, um die Fenster zu betrachten.

Sie hatte in ihm recht wohl den Sohn der Madame Tapin erkannt und als Frau, die in Liebesintriguen mannigfache Erfahrung besaß, hatte sie keinen Augenblick bezweifelt, daß der junge Mann die Place Lafayette blos deshalb so oft besuchte, weil er ihre

Digitized by Google

Tochter in der Nähe eines Fensters zu sehen hoffte. Deshalb erlaubte sie Amelina nicht mehr, sich an's Fenster zu setzen.

Die stolze Herminie bricht das im Allgemeinen herrschende Schweigen ziemlich oft, indem sie zu ihrem Gatten sagt:

„Haben Sie sich vielleicht nach dem Befinden des Herrn von Rozey erkundigen lassen? Kann er wieder umhergehen und ist diese unglückliche Wunde endlich geheilt?"

Herr von Grandvallon antwortet mit ziemlich gleichgiltiger Miene und ohne die Augen von seinem Journal emporzuheben:

„Ja, ja, Germain hat sich erkundigt. Es geht mit Herrn von Rozey wieder besser. — Die italienischen Renten sind gestiegen."

„Es geht wieder besser mit ihm? Dann wird er bald wieder ausgehen können?"

„Das weiß ich nicht. Das heißt, ja, wahrscheinlich. So bald als er sich wieder kräftig genug fühlt, wird er nach Nizza gehen und sechs Monate dort bleiben."

„Sechs Monate! In Nizza? Ach, wie langweilig! Wissen Sie das gewiß."

„Die Fonds sind in Massen vorhanden."

„Aber, mein Herr, Sie scheinen sich für diesen jungen Mann sehr wenig zu interessiren. Sie wissen doch, daß er unser Schwiegersohn zu werden wünschte."

„Er ist aber nicht der Einzige, welcher Amelina's Gatte werden möchte, Madame."

Digitized by Google

„Das ist wohl möglich, aber er ist der Einzige der mir zusagt. Sie dürfen nicht vergessen, daß ich als ich einwilligte, Ihre Frau zu werden, die Bedingung stellte, daß, wenn wir eine Tochter bekämen, mir allein die Sorge zufiele, sie zu überwachen, und daß sie nur einen Mann nach meiner Wahl heirathen dürfe. Wenn wir Söhne hätten, so sollen dagegen Sie sich mit der Zukunft derselben beschäftigen. Alles dieß wissen Sie wohl noch, mein Herr?"

„Ja, wohl, Madame, ich sehe aber nicht ein, in welcher Absicht Sie heute darauf zurückkommen."

„Ich komme darauf zurück, weil ich mit Schmerz das geringe Interesse bemerke, welches Sie an Herrn von Rozey nehmen. Dieser junge Mann vereinigt in sich Alles, was mir an dem Gatten meiner Tochter wünschenswerth erschien — Geburt, Vermögen, Geist, vollkommenen Ton —"

„Geburt, ja; Vermögen, höchstens zwanzigtausend Francs Renten."

„Nun, ist dieß mit dem, was Sie Ihrer Tochter mitzugeben gedenken, nicht hinreichend?"

Herr von Grandvallon verzieht das Gesicht ein wenig und antwortet:

„Was den Geist und Witz des Herrn von Rozey betrifft, so besteht derselbe hauptsächlich in er Kunst, die Leute lächerlich zu machen und zu verspotten. Er schont selbst seine Freunde nicht und opfert Alles seiner Sucht, Witze zu machen. Dieser Witz ist nichts Solides, Madame. Er ist weiter nichts als ein Feuerwerk, welches wohl blendet, aber nicht erwärmt."

Digitized by Google

„Aber dieser Witz ist der Einzige, mit welchem man heutzutage Erfolge erzielt. Dieses unglückliche Duell hat alle meine Pläne gestört. Wer hätte geglaubt, daß dieser kleine Herr Tapin die Kühnheit hätte, Herrn von Rozey zu fordern?"

„O, das konnte man sich wohl denken, Madame. Herr von Rozey hatte, seiner Eigenschaft als Witzbold treu, die Mutter dieses jungen Mannes beleidigt."

Die schöne Amelina kann nicht umhin ihrem Vater einen lächelnden Blick zuzuwerfen, welcher ihm für die Worte zu danken scheint, die er soeben gesprochen, während die stolze Herminie mit Bitterkeit antwortet:

„Beleidigt hätte er sie! Nein, mein Herr; er hatte blos über einen unpassenden Ausdruck gescherzt, den diese Dame sich erlaubt hatte. Wenn man nicht ordentlich zu sprechen versteht, so geht man nicht in Gesellschaft."

„Ach, Madame, es wäre sehr zu wünschen, daß man den Damen, welchen man in Gesellschaft begegnet, keine schwerern Fehler vorzuwerfen hätte."

Madame runzelt ihre schwarzen Augenbrauen und gibt keine Antwort. Wiederum herrscht Schweigen. Nach Verlauf einiger Zeit wird es durch einen Diener unterbrochen, welcher eine Dame meldet, die mit Herrn und Frau von Grandvallon zu sprechen wünscht.

„Wie heißt diese Dame?" fragt Herminie.

„Madame Tapin."

Die ganze Familie gibt große Ueberraschung zu

Digitized by Google

erkennen. Amelina beſonders geräth in ſo große Aufregung, daß ihre Stickerei ihren Händen entſchlüpft.

„Madame Tapin?“ wiederholt Herr von Grandvallon, indem er ſeine Gemahlin anſieht.

Dieſe aber ruft aus:

„Wir brauchen dieſe Dame nicht zu empfangen. Was kann Sie von uns wollen? Hat ihr Sohn vielleicht wieder ein Duell, von dem ſie glaubt, wir könnten es verhindern? Das wird ja geradezu unerträglich! Sagt, man ſei unpäßlich — Wir empfingen nicht.“

„Wartet noch einen Augenblick,“ ſagt Herr von Grandvallon, indem er den Diener durch einen Wink zurückhält. „Wir wiſſen ja nicht, was dieſe Dame uns mitzutheilen haben kann und ich ſehe nicht ein, aus welchem Grunde wir uns weigern ſollten, ſie zu empfangen.“

„In dieſem Falle werden Sie ſie allein empfangen, mein Herr. Was mich betrifft. ſo wünſche ich keine Beziehungen zu Madame Tapin zu unterhalten. Deshalb ziehe ich mich zurück und nehme meine Tochter mit. Komm' Amelina, folge mir.“

Die junge Dame folgt tief aufſeufzend ihrer Mutter und wirft, als ſie an ihrem Vater vorbeikommt, dieſem ein liebenswürdiges Lächeln zu.

## Vierzehntes Capitel.

## Stolz und Großmuth.

„Laßt die Dame eintreten,“ ſagt Herr von Grandvallon, ſobald ſeine Gattin den Salon verlaſſen hat.

Es dauert nicht lange, so tritt Madame Tapin ein. Ein leichter Ausdruck des Verdrusses zeigt sich auf ihrem Gesicht, als sie sieht, daß die stolze Herminie nicht da ist, doch faßt sie sich rasch und nimmt den Lehnstuhl an, welchen der Hausherr sich beeilt ihr zu präsentiren, indem er sagt:

„Haben Sie die Güte, Platz zu nehmen, Madame und mir zu sagen, was mir das Vergnügen verschafft, Sie zu sehen."

Jeanneton denkt einen Augenblick nach und dann hebt sie, ohne erst Umschweife zu machen, an:

„Ich will ohne Weiteres zur Sache kommen, denn ich bin keine Schönrednerin und wenn ich Redensarten machen wollte, so würde ich blos Albernheiten sagen. Ich glaubte, Ihre Frau Gemahlin bei Ihnen zu finden, mein Herr, vielleicht ist es aber bei Licht besehen, besser, wenn ich erst mit Ihnen allein spreche. Auf diese Weise erfahre ich, wie Sie jedes für sich denken. Ich bin Witwe, mein Herr, und habe hunderttausend Francs Renten, ohne Jemandem einen Heller schuldig zu sein."

„Dieß habe ich niemals in Zweifel gezogen, Madame, warum aber —"

„Entschuldigen Sie; wenn Sie mich unterbrechen, so bringen Sie mich aus dem Concept und ich kann mich dann nicht wieder zurechtfinden. Lassen Sie mich ausreden. Ich habe also hunderttausend Francs Renten und einen Sohn, nur einen Sohn, der mein einziger Erbe sein wird, den ich aber reich machen will, ohne daß er deswegen auf meinen Tod zu war-

Digitized by Google

ten braucht. Ich bin aber überzeugt, daß er mir denselben nicht wünscht, der gute Junge, für mich aber ist dieß nur ein Grund mehr. Wenn ich Alexis, meinen Sohn, verheirathe, so gebe ich ihm auf der Stelle eine Million, die Hälfte meines Vermögens. Wenn ein junger Mann schon selbst eine Million besitzt, so braucht er nicht eine Frau mit Aussteuer zu suchen, sondern er sucht dann in der Person, die ihn bezaubert hat, blos Tugend und Unschuld. Deshalb, mein Herr, komme ich heute, um Sie um die Hand Ihrer Tochter für meinen Sohn zu bitten, der sie anbetet, der ganz rasend in sie verliebt ist und von Ihnen nur sie verlangt, ohne irgend welche Aussteuer. Er findet sich selbst reich genug, um sie glücklich zu machen und wird sich als Ihren Schuldner betrachten, wenn Sie sich bereit erklären, ihn zu einem Mitglied Ihrer Familie zu machen. Dieß ist es, was ich zu sagen hatte. Ich erwarte nun Ihre Antwort, welche meinen Sohn beglücken oder zur Verzweiflung treiben wird."

Herr von Grandvallon hat Jeanneton sehr aufmerksam angehört. Als sie die Worte: „ohne irgend welche Aussteuer" spricht, zeigt sich auf seinem Gesicht, welches gewöhnlich ziemlich gleichgiltig ist, ein Ausdruck, der nichts Unangenehmes hat.

Madame Tapin hat sich aber vorher erkundigt. Sie weiß daß dieser Herr das Geld sehr liebt und daß er ohne geradezu ein Knicker zu sein, es doch gern sehen würde, wenn er seine Tochter verheirathen könnte, ohne seine Einkünfte zu vermindern. Deshalb

denkt er ziemlich lange nach, ehe er antwortet und Jeanneton wartet geduldig, indem sie sagt:

„Ueberlegen Sie sich die Sache, mein Herr. Wenn es sich um Verheirathung einer Tochter handelt, so thut ein Vater nur wohl daran, wenn er sich die Sache reiflich überlegt. Wenn Sie es wünschen, so kann ich ja auch wiederkommen und fragen, welchen Entschluß Sie gefaßt haben."

„Nein, nein, Madame, Sie sollen eine Antwort sogleich haben. Ich muß Ihnen indessen voraussagen, daß meine Antwort noch nichts entscheidet, denn es steht mir in dieser Angelegenheit kein unumschränkter Wille zu. Ich sage Ihnen vor allen Dingen, Madame, daß ihr Antrag mir genehm ist. Ihr schönes Vermögen — ich verschweig es nicht — besitzt eine Macht, welcher es schwer ist, Widerstand zu leisten. Wir leben in einer Zeit, wo man reich sein muß, wenn man überhaupt etwas sein will. Es ist dieß eine traurige Erfahrung, aber nichts destoweniger die Wahrheit. Was Geburt betrifft, so ist der Vorzug nicht auf Ihrer Seite. Wir sind von Adel und Sie sind es nicht."

„Nein, nicht im Mindesten, mein Herr."

Unsere Liebe zum Reichthum hat uns aber ziemlich philosophisch gemacht. Wir finden, daß das Geld die Entfernungen aufhebt, daß es die Erinnerungen an die Vergangenheit verwischt. Deshalb, Madame, bin ich für den Fortschritt und würde der Vermählung meiner Tochter mit Ihrem Herrn Sohn kein Hinderniß entgegenstellen, sondern ihm ihre Hand gerne zusagen.

Digitized by Google

„Ach, mein Herr, welch' ein Glück! Dann ist die Sache also abgemacht! Ich eile, dieß meinem Sohn zu sagen."

„Warten Sie noch, Madame. Die Sache befindet sich noch nicht in dem Stadium, in welchem Sie dieselbe angelangt glauben. Ich habe Ihnen schon gesagt, daß ich in dieser Angelegenheit keinen unumschränkten Willen habe. Als ich mich verheirathete, versprach ich meiner Braut, ihr die Zukunft der Töchter, die wir vielleicht bekämen, vollständig anheim zu stellen, während ich meinerseits mir vorbehielt, allein über das Schicksal der Knaben zu entscheiden. Wir haben nun blos eine Tochter und diese hängt folglich von ihrer Mutter ab. Nur diese hat das Recht, ihr einen Gatten zu wählen und ich muß Ihnen gestehen, Madame, daß die Aussichten Ihnen nicht günstig sind, denn meine Frau ist stolz auf Ihre Geburt, sehr stolz. In ihren Augen steht die Geburt über dem Reichthum und deshalb fürchte ich, daß sie zu der Verbindung, welche Sie uns vorschlagen, ihre Zustimmung nicht ertheilen wird!"

„Wie, mein Herr, wenn Ihre Frau Gemahlin ihre Zustimmung verweigert, so steht Ihnen nicht die Macht zu, sie dazu zu zwingen?"

„Nein, Madame. Die Macht hätte ich allerdings, ich würde aber keinen Gebrauch davon machen. Ich habe Madame Grandvallon einmal mein Wort gegeben, ihr in dieser Beziehung freie Hand zu lassen, und ich pflege mein Wort stets zu halten."

„Dann, mein Herr, bleibt mir weiter nichts

Digitized by Google

übrig, als Ihre Frau Gemahlin aufzusuchen und ihr meine Bitte ebenfalls vorzutragen."

„Ja, wenn Sie nicht vielleicht vorziehen, an Sie zu schreiben."

„O nein, das möchte ich nicht thun. Erstens schreibe ich schlecht und zweitens spreche ich lieber. Man weiß dann sogleich, woran man sich zu halten hat. Man sieht sich in die Augen. Ich werde mich deshalb sofort zu Madame begeben. Sie ist zu Hause, nicht wahr?"

„Ich glaube, sie ist zu Hause, aber —"

„Aber sie wird mich vielleicht nicht empfangen wollen; das möchten Sie mir nicht gern sagen. Ich verstehe aber."

„Warten Sie, Madame. Ich werde meine Frau durch meinen Diener benachrichtigen lassen. Germain, Germain! Geht einmal zu Madame und sagt ihr, Madame Tapin wünsche sie zu sprechen. Es handle sich um eine wichtige Angelegenheit und sie müsse die Dame empfangen. Geht; Madame Tapin wartet."

Der Diener findet seine Herrin allein in ihrem Zimmer. Sie nimmt die Botschaft ihres Gemahls sehr unfreundlich auf und antwortet:

„Nein, ich werde diese Dame nicht empfangen. Sie ist unausstehlich zudringlich, sie wird mich aber nicht zwingen, sie zu empfangen."

Germain will sich wieder entfernen.

Plötzlich erinnert sich Herminie an den Wechsel über zwanzigtausend Francs, welchen Madame Tapin in Händen hat.

Digitized by Google

Sofort besinnt sie sich anders und sagt:

„Germain — ich habe mir es überlegt — die Dame kann kommen — führe sie herein zu mir — ich erwarte sie — ich bin bereit, sie zu empfangen."

Herr von Grandvallon wird durch diese Antwort seiner Gattin ein wenig überrascht, doch lächelt er Jeanneton zu und sagt:

„Nun, so gehen Sie, Madame, und sehen Sie zu, daß Ihr Unternehmen Ihnen gelinge. Ich versichere Ihnen, daß ich mich darüber freuen würde, denn ich kenne Ihren Herrn Sohn und er besitzt meine ganze Sympathie."

„Dank, mein Herr, Dank! Sie sind für uns, dieß wird uns Glück bringen."

Herr von Grandvallon geleitet Madame Tapin bis an die Thür des Salons. Hier folgt sie dem Diener, der sie durch mehrere Gemächer führt, bis sie endlich in das seiner Herrin tritt.

Die stolze Herminie läßt sich herab, Jeanneton's Gruß ziemlich höflich zu beantworten und winkt ihr, sich zu setzen, indem sie zugleich sagt:

„Ich errathe den Beweggrund, der Sie zu mir führt, Madame. Es wäre mir aber unangenehm, wenn Sie meinem Gemahl etwas davon gesagt hätten. Ich habe das Geld zur Deckung des Papiers, welches Sie in Händen haben, noch nicht zusammenbringen können, doch hoffe ich binnen Kurzem —"

„Sie sind in einem vollständigen Irrthum befangen, Madame," antwortet Jeanneton, indem sie sich setzt. „Nicht, um von jener Bagatelle zu sprechen,

Digitized by Google

habe ich gewünſcht, Sie zu ſehen und zu ſprechen. Es iſt ein weit ernſterer und intereſſanterer Gegenſtand, der mich bewogen hat, Sie um dieſe Unterredung zu bitten."

„Nun, dann erklären Sie ſich näher, Madame," entgegnet Frau von Grandvallon, welche, ſobald ſie hört, daß nicht von ihrer Schuld die Rede iſt, wieder die ſtolze, impertinente Miene annimmt, welche ſie Madame Tapin gegenüber ſtets gezeigt hat.

Jeanneton, welche ſich durch dieſe hochtrabende Miene nicht ſchrecken läßt, ſondern mit dieſer Dame gern fertig werden möchte, ſagt zu ihr in einem Ton, der mit einer Bitte durchaus keine Aehnlichkeit hat:

„Madame, mein Sohn iſt fünfundzwanzig Jahre alt. Er betet Ihr Fräulein Tochter an, er bekommt bei ſeiner Verheirathung eine Million von mir und ich verlange nicht, daß die Frau, welche er heirathet, die geringſte Ausſteuer mitbringe. Ich komme daher, um Sie in ſeinem Namen um die Hand Ihrer Tochter Amelina zu bitten."

Ein verächtliches Lächeln umſpielt Herminiens Lippen und ſie antwortet, indem ſie jedes ihrer Worte ſcharf betont:

„In der That, Madame, es thut mir leid, daß Sie ſich die Mühe genommen haben, einen Schritt zu thun, der keinen Erfolg haben kann. Ich bedauere dieß, wundere mich aber auch gleichzeitig darüber. Ich hätte Ihnen ſo viel Scharfſinn zugetraut, einzuſehen, daß ein ſolcher Schritt vergeblich ſein würde und daß

Digitized by Google

Ihr Herr Sohn nicht hoffen darf, in ein näheres Verhältnis zu unserem Hause zu treten."

„Aber, Madame, warum soll mein Sohn diese Hoffnung nicht fassen?"

„Weil ich vom Adel bin, Madame, vom ältesten, vom reinsten Adel„ während Sie —"

„Während ich eine Obsthändlerin gewesen bin, wollen Sie sagen, nicht wahr, Madame? Es ist aber schon lange her, daß ich dieß nicht mehr bin, und seitdem ich hunderttausend Francs Renten habe und feine Tischgesellschaften gebe, scheint außer Ihnen Niemand mehr daran zu denken. Wer hat denn übrigens den Adel, von welchem Sie so großes Aufhebens machen, erfunden? Mir scheint, daß wir, wenn man immer weiter zurückgeht, von einer und derselben Flanke, von derselben Rippe abstammen und folglich Alle mit einander verwandt sind und alle einer und derselben Familie angehören."

Frau von Grandvallon zuckt die Achseln und antwortet:

„Ich begreife, Madame, daß Sie den Adel anzuschwärzen suchen, Leute aus dem Volke verstehen so etwas nicht zu würdigen."

„Da irren Sie sich, Madame. Die Leute aus dem Volke lieben die Grafen, die Marquis, die Herzoge sehr, besonders wenn sie Schlösser haben und den Landleuten Arbeit geben, wenn sie die Unglücklichen unterstützen und die Hütten der Armuth besuchen, um Hülfe und Trost zu bringen. Diese Edelleute achtet und ehrt man. Ich versichere Ihnen, daß dieß



Digitized by Google

nicht geschieht, weil sie vom Adel, sondern weil sie wohlthätig und menschenfreundlich sind."

„Machen wir der Sache ein Ende, Madame, denn wir würden uns doch nicht verständigen. Ich habe Ihnen meine Antwort mitgetheilt, und es wäre schade um die Zeit, wenn Sie länger auf Ihrem Wunsche beständen."

„Wie, Madame, sagen Sie das auch, wenn Sie hören, daß Ihr Herr Gemahl, der im Puncte der Geburt weniger streng ist, als Sie, seine Einwilligung zur Vermählung meines Sohnes mit Ihrer Tochter gibt und daß er selbst mich aufgefordert hat, zu Ihnen zu gehen, um auch Ihre Zustimmung zu erlangen?"

Ein lebhaftes Gefühl des Aergers malt sich in den Zügen der stolzen Herminie, welche beinahe zornig ausruft:

„Ah, Herr von Grandvallon hat also seine Zustimmung zu dieser Heirath gegeben? Daran erkenne ich ihn. Ihn beseelt nichts als die Liebe zum Gold. Das Gold geht ihm über Alles. Was aber mich betrifft, Madame, so gibt es für mich etwas, was noch über dem Reichthum steht, und dieß ist die Ehre und der Ruhm eines unbefleckten Namens. Ich allein habe das Recht, über meine Tochter zu verfügen und ich sage Ihnen wiederholt: Niemals, niemals werde ich in diese Verbindung willigen."

„Gut, Madame, das genügt; ich werde Sie nicht weiter bitten," antwortet Jeanneton, indem sie sich

Digitized by Google

erhebt. „Ich sehe, daß das Glück anderer Menschen in Ihren Augen keinen Werth hat.“

Frau von Grandvallon hat sich ebenfalls erhoben. Sie erwartet, Madame Tapin sich entfernen zu sehen, diese aber bleibt, nachdem sie einige Schritte gethan, wieder stehen, sucht in ihrer Tasche und nimmt ein kleines Portefeuille heraus, indem sie sagt:

„Entschuldigen Sie, Madame. Ich vergaß, daß wir eine kleine Rechnung mit einander auszugleichen haben.“

Herminie erröthet. Sie denkt an Ihren Wechsel und antwortet:

„Ja, Madame, ich habe jenen Wechsel noch nicht bei Ihnen eingelöst — ich hoffte aber —“

„Jenes Papier, Madame, ist nicht das einzige, welches darauf wartet, von Ihnen eingelöst zu werden. Hier sind noch einige andere — eins über zehntausend, eins über fünfzehntausend, eins über sechzehntausend Francs. Dieß gibt mit dem über zwanzigtausend, welches ich schon hatte, einen Gesammtbetrag von sechzigtausend Francs, welche Sie mir schulden. Sehen Sie selbst, Madame, ob dieß nicht Ihre Handschrift ist.“

Die vornehme Dame zittert an allen Gliedern. Es ist ihr, als müßte sie ersticken und sie sieht die Papiere an, indem sie stammelt:

„Ja — ja es sind dieß wirklich die Papiere, die ich unterschrieben habe. Wie kommt es aber, daß dieselben sich alle in Ihren Händen befinden, Madame? Ich habe sie ursprünglich verschiedenen Personen ausgestellt?“



Digitized by Google

„O, Madame, mit Geld ist nichts leichter, als Forderungen zu kaufen. Ich fragte Simonot, ob Sie noch anderweitige Schulden hätten, und nach wenigen Tagen schon brachte er mir das Verzeichnis dieser Papiere, die ich gekauft habe, um —"

„Um sich daraus eine Waffe gegen mich zu schmieden, nicht wahr, Madame? und in der Hoffnung, daß dieß mich zwingen würde, Ihnen den Willen zu thun?"

„So denken Sie von mir, Madame, und es thut mir leid, daß Sie mich so wenig kennen und so falsch beurtheilen. Nein, Madame, nicht um Sie zu etwas zu zwingen, habe ich mich in den Besitz aller dieser Werthpapiere gesetzt. Ich dachte blos, daß Sie früher oder später dadurch beunruhigt würden und wegen der Einlösung in Verlegenheit kommen könnten. Ich wollte Sie jeder Furcht in dieser Beziehung überheben und für die Zukunft haben Sie auch in der That nichts mehr zu fürchten."

Indem Jeanneton dieß sagt, zerreißt sie die sämmtlichen Papiere, die sie in der Hand hält, und wirft die Fetzen auf den Fußboden.

„Was machen Sie da, Madame!" ruft Herminie ganz verblüfft über das, was sie sieht.

„Ich zerreiße mein Eigenthum — ich glaube, dazu habe ich das Recht."

„Aber, Madame, ich will nicht — diese Summe schulde ich Ihnen immer noch und ich hoffe später —"

„Sie sehen, Madame, daß ich nichts mehr von

Digitized by Google

Ihnen zu fordern habe. Beruhigen Sie sich daher. Sie werden nicht wieder von mir hören."

Nachdem Jeanneton dieß gesagt, verneigt sie sich gegen Frau von Grandvallon und entfernt sich mit stolz aufgerichteter Stirn und festem Schritt, während die hochmüthige Herminie unbeweglich und wie vom Donner gerührt stehen bleibt, nicht etwa weil der Beweis von Großmuth, der ihr gegeben worden, sie gerührt hätte, sondern weil sie bei sich selbst sagt:

„Diese Frau hat es möglich gemacht, mich zu demüthigen."

## Fünfzehntes Capitel.

## Der aufgetriebene Eierkuchen.

Als Narciß Loiseau, nachdem er Sorge getragen, unterwegs das Bankbillet, welches Madame Tapin ihm geschenkt, zu wechseln, bleibt er, ehe er in seine sechste Etage hinaufklettert, in der fünften stehen, um erst einmal bei Madame Fantaisie einzutreten, welche eben bemüht ist, die Fleischbrühe abzuschäumen, die sie von Knochen zu bereiten hofft.

Als eben Apollo in die Wohnung seiner Nachbarin tritt, versetzt er ihrem Kochtopf einen Fußtritt, so daß die Scherben an die Wand fliegen, während die sogenannte Fleischbrühe im Zimmer umherspritzt, zur großen Verzweiflung der armen Madame Fantaisie, welche ihren Nachbar mit bestürzter Miene betrachtet, indem sie ausruft:

Digitized by Google

„Aber mein Gott was fällt Ihnen denn ein, Herr Artiſt? Geſtern hat mir Ihr Hund mein Fleiſch fortgetragen, heute zerbrechen Sie mir meinen Kochtopf, in welchem ſich die ſchönſten Knochen befanden, — ſoll mir denn auch gar nichts bleiben?"

Apollo's Antwort beſteht darin, daß er ein lautes Gelächter aufſchlägt und in dem Zimmer herumtanzt. Dann greift er in ſeine Taſche, nimmt eine Hand voll Goldſtücke heraus und wirft ſie ſeiner alten Nachbarin in die Schürze, indem er ausruft:

„Da hier, liebe Freundin, haben Sie Geld um, Fleiſchbrühe zu bereiten, welche Augen hat, wie Scheunenthore. Kaufen Sie Rindfleiſch, Kalbfleiſch, Huhn, nehmen Sie die duftigſten Gemüſe dazu und kaufen Sie einen anderen Topf. Dieſer da war des Gerichts, welches Sie nun bereiten werden, unwürdig."

„Ach mein Gott, iſt es möglich? das iſt ja Gold — echte, wirkliche Napoleons!"

„Ja, meine liebe wackere Madame Fantaiſie, es ſind Goldfüchſe. Ich habe deren für fünfhundert Francs und da ich nicht vergeſſen habe, wie gut Sie mich während meiner Krankheit gepflegt, ſo will ich, daß Sie künftig in Fleiſchbrühe ſchwimmen."

„Ich kann mich von meinem Erſtaunen gar nicht erholen. Woher haben Sie denn auf einmal dieſen Reichthum, mein ſchöner Sänger? Sie haben wohl eine vorzugsweiſe ſchöne Arie geſungen, oder am Ende gar das hohe C wiedergefunden, welches Sie verloren hatten."

„Nein, weder eins noch das andere iſt der Fall.

Digitized by Google

Ich habe blos die kleine Romanze Joseph's gesungen! Allerdings singe ich dieselbe sehr gut; sie liegt mir ganz stimmgerecht —"

„Ach ja, es ist die, welche anfängt: ‚Ich war ein junger Springinsfeld."

„O Madame Fantaisie! Wie können Sie einen Text auf so schauderhafte Weise verstümmeln! Ich sage Ihnen nochmals; mein Gesang ist es nicht, was mir diesen Reichthum eingetragen hat. Jene freigebige Dame, Madame Tapin, die ich wieder aufsuchte, hat mich nochmals beschenkt. Ach, Madame Fantaisie, wenn Sie wüßten, was diese herrliche Frau für mich gethan hat!"

„Nun, sie hat Ihnen fünfhundert Francs geschenkt. Das haben Sie soeben gesagt."

„Ach, das ist noch nichts."

„Ich sollte aber meinen, es wäre doch schon etwas."

„Sie hat einen meiner Jugendfehler wieder gutgemacht — sie hat sich meiner Tochter angenommen und diese erzogen."

„Ihrer Tochter? Sie haben eine Tochter, Herr Artist? Davon hatten Sie ja nie ein Wort erwähnt?"

„Weil ich selbst nicht gewiß wußte, ob sie noch auf der Welt wäre."

„Dann hatten Sie sie wohl verloren?"

„Nein, ich nicht. Ihre Mutter hatte sie — abhanden kommen lassen."

„Und diese gute Madame Tapin hat sie also

Digitized by Google

gefunden und sich ihrer angenommen? Das ist ein schöner Zug und beweist, daß es immer noch gute Menschen gibt."

„Allerdings bilden diese nicht die Mehrzahl, aber es gibt deren doch."

„Dann wird Ihre Tochter Sie wahrscheinlich nächstens einmal besuchen. Sie wird ihrem Väterchen kleine Geschenke bringen wollen — etwas Gutes zu essen und dergleichen."

„O nein! meine Tochter wird mich nicht besuchen, und ich gestehe Ihnen, daß ich es auch nicht wünsche. Die elende Dachstube, die ich bewohne, würde ihr Auge beleidigen, denn sie ist im Schooße des Reichthums und in den schönsten Gemächern aufgewachsen. Sie würde dadurch eine zu schlechte Meinung von meiner Stellung erhalten. Uebrigens, wenn auch ich weiß, daß ich ihr Vater bin, so weiß sie doch ihrerseits nicht daß sie meine Tochter ist. Madame Tapin hat es ihr nicht gesagt und hat sehr wohl daran gethan."

„Aber dennoch sind Sie immer ihr Vater und Sie —"

„Satis — genug! Sprechen wir nicht mehr von meiner Tochter; denken wir vielmehr daran uns zu amüsiren, uns ein Gütliches zu thun. Nunc bibendum! nunc ridendum!"

„Wovon sollen wir uns ein Gütliches thun? Ich habe ja nicht die mindeste Fleischbrühe mehr! Da trägt mir Ihr Hund einen der schönsten Knochen davon, die ich in meinem Topfe hatte. —"

„Wir hätten sie ihm sogleich alle anbieten sollen.

Digitized by Google

Wir wollen ihn aber glauben lassen, daß er diesen da gestohlen habe; es macht ihn glücklich. Jetzt, Madame Fantaisie, putzen Sie sich so schön Sie können. Ich werde Sie in's Palais Royal zu Véfour führen, wo Sie mit mir diniren werden. Man speist dort sehr gut."

„Wäre es möglich! Sie wollen mit mir im Palais Royal diniren? Vielleicht im Garten?"

„Nein, im Garten werden wir nicht diniren, denn dieß thun blos arme Schlucker, die sich hier eine trockene Semmel geben lassen, um sich dann zu rühmen, Sie hätten im Palais Royal dinirt. Seien Sie übrigens unbesorgt, ich werde schon Alles machen. Jetzt gehe ich in mein Zimmer hinauf, um einen Theil meines Goldes und meine Geige aufzuheben. Ich werde einen frischen Vatermörder umbinden, — machen Sie sich Ihrerseits ebenfalls so schön als Sie nur immer können."

„Ich habe weiter kein gutes Kleid als das Organdinkleid, welches ich von der Frau des Portiers gekauft habe, die es von dem Kammermädchen in der zweiten Etage hatte. Das Kammermädchen hatte es von seiner Herrin, welche mit Kleidern handelt und es einer Schauspielerin abgekauft hatte."

„Das ist ein Kleid, welches viel erlebt haben muß. Jedenfalls ist es ein Glück, daß es nicht sprechen kann. Doch gleichviel, liebe Nachbarin, wenn man Geld in der Tasche hat, so ist man stets gut gekleidet."

„Ich habe auch keinen Hut, sondern nur Hauben."

Digitized by Google

„O jetzt könnte man aus einer Haube sechs Hüte machen, denn die Frauen tragen auf den Köpfen jetzt weiter nichts als kleine viereckige oder runde Deckel, die kaum größer sind als meine hohle Hand, und das nennt man Hüte. Ich werde Ihnen von einem halben Bogen weißen Papieres einen Hut schneiden, diesen garnieren Sie mit der alten Guirlande, womit Sie dort die kleine Statue Bérangers geschmückt haben, setzen ihn auf und werden sich ganz famos ausnehmen."

„Sie glauben wirklich, daß dieß aussehen wird wie ein Hut?"

„Ja wohl, eben so gut wie die Untertassen und Lampenteller, welche die Damen auf die Köpfe setzen. Kleiden Sie sich also an. Unterwegs werde ich mir in einem Kleidermagazin einen neuen Rock kaufen, aber nicht einen von denen, welche kaum die Hälfte des Hintertheils bedecken. Es ist dieß eine Mode, welche mit den Muscheln, die die Damen auf den Köpfen tragen, gut zusammenpaßt. Ich glaube, man wird noch ganz auf das Kostüm zurückkommen, welches unsere ersten Eltern im Paradies trugen — weiter nichts als ein Feigenblatt — das nennt man heutzutage Fortschritt."

Apollo geht in sein Zimmer hinauf. Madame Fantaisie öffnet alle Schubfächer ihrer Commode und wühlt in allen Winkeln ihres Zimmers umher, um etwas zu finden, womit sie sich möglichst schön herausputzen kann.

Das Resultat ihres Suchens und Wühlens sind drei Unterröcke, welche sie einen über den andern anzieht, um sich einigen Umfang zu geben; dann legt sie

Digitized by Google

ihr Organdinkleid an, dann ein Krausentuch, um welches eine Günstlingin Heinrich des Dritten sie beneidet haben würde, dann eine alte Boa, welche wahrscheinlich früher auf einem Theater die Rolle einer Schlange gespielt hatte. Hierauf und nachdem sie ihre früher blonde, jetzt ziemlich roth gewordene Tour aufgesetzt, befestigt sie die weiße Papierscheibe, welche ihr Artist ihr ausgeschnitten, auf den Wirbel, legt die Rosenguirlande darum, deren sie die Statue Béranger's beraubt, und steckt dann einen alten spanischen Kamm in's Haar, der nichts sehnlicher zu wünschen scheint als in einer Cachucha zu figuriren. So angethan und coiffirt hätte Madame Fantaisie sich als Curiosität für Geld sehen lassen können und das Publicum hätte das gezahlte Entrée sicherlich nicht bereuet.

Als Narciß Loiseau wieder herunterkömmt und seine Nachbarin erblickt, schlägt er ein lautes Gelächter auf und ruft aus:

„Herrlich! Bewunderungswürdig!"

„Wirklich! Sie finden also, daß ich mich nicht ganz übel mache."

„Sie gefallen mir um so besser als Sie ganz das Ansehen einer Ausländerin haben. Ganz gewiß wird Niemand errathen, welchem Land Sie angehören. Gehen wir jetzt. In dem ersten Kleidermagazin, an welchem wir vorüberkommen, werde ich den Rock wechseln."

Man macht sich auf den Weg.

Der Pudel, welcher noch einen Knochen gestohlen

Digitized by Google

hat, hält diesen im Maule und folgt seinem Herrn, bleibt aber immer in ehrerbietiger Entfernung.

Madame Fantaisie ist stolz und froh, Apollo ihren Arm geben zu können.

Nur ein einziger Umstand trübt ihr Glück. Es ist ihr Krausentuch, welches sich ihr jeden Augenblick bis an die Nase emporschiebt, während zugleich einer ihrer Unterröcke loszugehen droht. Ungetrübte Freude ist aber einmal keinem Sterblichen beschieden.

Es dauert indessen nicht lange, so kommt man an einen Kleiderladen, in welchem Madame Fantaisie ihre Röcke wieder festbinden kann. Apollo kauft sich einen ungeheuer langen, nußbraunen Ueberrock, der ihm bis auf die Knöchel herabreicht.

Der Kleiderhändler, der sehr froh ist, diesen alten Ladenhüter loszuwerden, schwört, es sei dieß die neueste Mode, durch welche man den Jacken, welche die Stutzer tragen, Opposition mache.

Der Straßensänger zieht seinen neuen Ueberrock sofort an, drapirt sich in denselben und sagt:

„Wenigstens sieht man darin aus, wie ein Mann, dem es auf ein paar Ellen Tuch nicht ankommt."

Nun beauftragt er einen Commissionär einen Fiaker herbei zu holen.

Als es gilt, in den Wagen zu steigen, will Madame Fantaisie sich durchaus auf den Bock neben dem Kutscher setzen, wahrscheinlich damit die Fußgänger ihre Toilette bewundern können. Es bedarf Apollo's ganzer Beredtsamkeit um sie zu bestimmen, im Innern des Wagens Platz zu nehmen. Dann aber trägt sie wenigstens

Digitized by Google

Sorge, das Fenster herabzulassen und den Kopf hinauszustecken.

„Nach dem Palais Royal, zu Véfour!“ ruft der Artist dem Kutscher zu.

Man fährt fort, auf der Hälfte des Weges aber verliert Madame Fantaisie, welche fortwährend den Kopf zum Fenster hinaussteckt, ihre Guirlande, die auf das Straßenpflaster fällt.

„Ach, mein Gott! Lieber Freund lassen Sie den utscher Halt machen“, ruft die alte Frau.

„Warum denn?“

„Ich habe meine Guirlande verloren, sie ist mir vom Kopfe gefallen. Dort sehe ich sie liegen! — Ha, jetzt hebt ein Gassenbube sie auf und läuft damit davon.“

„Trösten Sie sich; ich werde Ihnen eine andere kaufen. Uebrigens befand sich diese nicht mehr im Zustand ihrer ersten Frische.“

„Wenn wir aber in das Speiselokal kommen!“

„O, man kann auch recht wohl ohne Guirlande diniren.“

„Aber meine Coiffüre?“

„Ihre Coiffüre sieht ohne diesen Zierrath noch eben so hübsch aus wie vorher. Sie ist jetzt einfacher und eben deshalb geschmackvoller. Uebrigens haben Sie ja Ihren Kamm noch. Verlassen Sie sich auf mich. Da sind wir am Palais Royal angelangt. Denken wir jetzt an weiter nichts als gut zu diniren.“

Narciß bezahlt seinen Kutscher und betritt mit

Digitized by Google

seiner Begleiterin die Galerien des Palais Royal. Madame Fantaisie hängt sich in seinen Arm und flüstert ihm in's Ohr:

„Wie wäre es, wenn wir, ehe wir in das Speiselocal gehen, eine andere Guirlande für mich kauften?"

„Nein, nein, liebe Freundin, nein, ich bin fürchterlich hungrig. Wir wollen vor allen Dingen diniren. Dann werde ich Ihnen ein ganzes Blumenbouquet kaufen, wenn Ihnen dieß angenehm ist, und Sie werden sich bemühen es auf Ihrem Kopfe zu befestigen."

Man tritt in den schönen Salon Véfours und Narciß läßt seine Dame an einem Tische Platz nehmen, denn man kann sich leicht denken, daß er nicht die Absicht hat, in einem besonderen Cabinet zu speisen.

Der Eintritt des grotesken Paares macht viel Effect in dem Salon, wo schon eine Menge Tische besetzt waren.

Das sind Fremde, sagen Manche.

„Welch ein sonderbares Costüm!"

„In welchem Lande staffirt man sich so heraus?"

„Diese Leute sehen aus wie Marktschreier."

Narciß, welcher das Aufsehen, welches sein Eintritt hervorruft, wohl bemerkt, beeilt sich aber, sehr laut zu rufen:

„Kellner! Madeira, Portwein, frappirten Champagner, andern trinke ich nicht!"

Dann wendet er sich zur Madame Fantaisie, welche nicht wagt die Augen von ihrem Teller emporzuheben, und sagt:

Digitized by Google

„Liebe Freundin, was wünschen Sie zu speisen? Sprechen Sie, geniren Sie sich nicht."

„Ach lieber Narciß, ich habe von etwas sprechen hören seitdem ich auf der Welt bin. Es muß etwas ganz Delicates sein und ich möchte es wohl einmal kosten."

„Und was ist das?"

„Aufgetriebener Eierkuchen."

„Seien Sie unbesorgt; den sollen Sie bekommen. Damit aber fängt man ein Diner nicht an."

„Warum nicht?"

„Weil dieß ein gezuckertes Zwischengericht ist. Anfangen muß man mit der Suppe. Welche essen Sie am liebsten?"

„Nun, ich sollte meinen eine gute Zwiebelsuppe —"

„O pfui! Sie müssen nicht glauben, daß Sie hier zu Hause diniren. Ich werde bestellen, was mir gut dünkt, und Sie nicht weiter zu Rathe ziehen."

„Ja thun Sie das, lieber Apollo. Ich will mir die Serviette über mein Krausentuch binden. Es schiebt sich fortwährend in die Höhe."

Narciß läßt Krebssuppe bringen, dann ein Beefsteak Chateaubriand, dann geröfteten Lachs, dann Gänseleber, dann Huhn mit Trüffeln, Hummer und Maccaroni.

Bei jeder Schüssel, welche servirt wird, fragt Madame Fantaisie:

„Ist das aufgetriebener Eierkuchen?"

„Nein, noch nicht — später."

Digitized by Google

„Später? Aber dann werde ich keinen Platz mehr dafür haben, lieber Freund."

„Trinken wir, das macht Platz. Wie finden Sie diesen Beaune?

„Ach, das ist wahrer Nectar!"

„Und dieser Bordeaux Laffitte?"

„Das ist das reine Veilchen."

„Und den frappirten Champagner."

„Nein, lieber Artist, wenn wir so forttrinken, so werde ich zuletzt frappirt. Ich fühle schon, wie meine Augen sich trüben, und die Wangen brennen mir, als wenn sie gebraten würden."

„O, das vergeht schon wieder."

„Und der aufgetriebene Eierkuchen?"

„Bestehen Sie denn immer noch darauf?"

„Ob ich darauf bestehe? Ja wohl, das ist einmal fixe Idee von mir. Wie soll ich Logenschließerin werden, wenn ich nicht einmal aufgetriebenen Eierkuchen gegessen habe?"

„Ich sehe nicht ein, in welchem Zusammenhange diese beiden Dinge mit einander stehen; doch gleichviel, Sie sollen Ihren Willen haben."

Apollo ruft den Kellner, sagt ihm etwas in's Ohr und es dauert nicht lange, so bringt dieser einen herrlichen Plumpudding, welcher in brennendem Rum schwimmt.

„Hier ist der aufgetriebene Eierkuchen," sagt der Straßensänger, indem er Madame Fantaisie von dem Plumpudding vorlegt.

Digitized by Google

„Ah, das schmeckt gut. Warum zündet man es aber an?"

„Weil die Sauce sonst weniger stark sein würde. Wie finden Sie es?"

„O, sehr angenehm, sehr stark. Aber wo sind denn die Eier? Ich finde ja keine."

„Das ist eben das Schöne bei diesem Gericht. Die Eier zergehen in der würzigen Zuthat. Schmeckt es Ihnen?"

„Ja, besonders die Sauce. Nun kann ich mich doch endlich rühmen, aufgetriebenen Eierkuchen gegessen zu haben. Erfrischend aber wirkt dieses Gericht nicht — meine Wangen müssen ganz dunkelroth sein."

„Essen Sie nicht so schnell. Quid festinas? Sehen Sie mich an. Ich delectire mich, ich genieße Alles, was ich esse, und trinke langsam und mit Bedacht. Ein Dummkopf hat gesagt: Non ut edam vivo, sed ut vivam edo. Ich dagegen behaupte, daß drei Viertheile der Menschheit leben, um zu essen."

„Ach, mein Gott, wie warm mir ist! Doch gleichviel, diese Sauce vom aufgetriebenen Eierkuchen schmeckt prächtig. Geben Sie mir noch mehr davon."

An einem noch freien Tische in der Nähe Apollo's und seiner Genossin hat mittlerweile ein dicker Herr Platz genommen, in welchem man an seinem Accent sofort einen Sohn Großbritanniens erkennt.

Dieser Herr, welcher wahrscheinlich nach der Sitte seiner Landsleute viel gereist ist, scheint sich an die Tournüre und das eigenthümliche Costüme seiner



Digitized by Google

Nachbarn durchaus nicht zu stoßen und den schönen Pudel, welcher unter ihrem Tisch liegt, mit bewundernden Blick zu betrachten.

Wir müssen nämlich erwähnen, daß Apollo vor dem Eintritt in das Palais Royal seinen Hund gezwungen hatte, seinen Knochen fallen zu lassen. Dann, nachdem man eingetreten war, hatte er ihn sich unter den Tisch legen lassen und ihm befohlen, sich nicht von der Stelle zu rühren.

Dieß war in so ernstem Tone geschehen, daß der Hund bis jetzt auch noch nicht Miene gemacht hatte, dem ihm ertheilten Befehl ungehorsam zu sein.

„O welch ein schöner Hund!“ sagt der Engländer, indem er in ein ihm eben servirtes Roastbeef einhaut.

„Ja er ist von einer ziemlich schönen Raçe,“ antwortet Narciß, indem er sich Champagner einschenkt.

Madame Fantaisie sagt leise:

„Das ist ein englischer Mylord.“

„Haben Sie vielleicht auch spanische Mylord's gesehen?“ entgegnete der Artist, indem er seine Nachbarin mit spöttischer Miene betrachtet.

Sie antwortet:

„Nein, niemals. Warum fragen Sie mich das?“

„Um Ihnen begreiflich zu machen, daß Sie, nachdem Sie einmal Mylord gesagt, nicht auch noch das Wort englisch hinzuzufügen brauchten.“

„Wirklich? Das verstehe ich nicht.“

„Ich dachte mir's wohl. Lassen wir das.“

Digitized by Google

Der Engländer betrachtet den Hund mit so freundlichem Lächeln, daß dieser unter dem Tisch seines Herrn hervorkriecht und mit aufgeweckter Miene seine Schnauze auf den Tisch legt, an welchem der Engländer speist.

Dieser scheint sich darüber zu freuen, und schneidet ein kleines Stück Roastbeef ab, welches er dem Hunde auf der Spitze eines Messers darbietet.

Der Pudel betrachtet jedoch das Stück Fleisch mit verächtlicher Miene und nimmt wieder seinen Platz zu den Füßen seines Herrn ein.

Der Engländer stößt einen abermaligen Ruf der Bewunderung aus und sagt dann:

„O dieser Hund, er mag nicht einmal Roastbeef. Why?“

„Weil ich ihn so dressirt habe, Mylord. Er darf in Gesellschaft niemals etwas annehmen. Ich habe zu ihm gesagt: Du wirst von mir gut gefüttert und darfst daher anderwärts nichts annehmen. — Sie sehen, wie er seiner Instruction nachkommt.“

„O, das ist wirklich miraculös.“

„Sie könnten ihm ein ganzes Kalb bieten und er würde es nicht nehmen.“

„Er ist very well dressirt.“

Hierauf dreht der Engländer sich herum, um einen Kellner zu rufen.

Der Pudel benutzt diesen Augenblick.

Mit einem einzigen Sprung nimmt er das noch auf dem Teller des Engländers liegende Stück Roast-

beef, verſchlingt es auf einen Biſſen und legt ſich wieder unter den Tiſch ſeines Herrn.

Nachdem der Engländer bei dem Kellner geröſteten Lachs mit holländiſcher Sauce beſtellt hat, will er ſich wieder über ſein Roaſtbeef hermachen und iſt nicht wenig erſtaunt, als er nichts mehr auf ſeinem Teller findet.

„O," murmelt er, „das iſt mir unbegreiflich. Ich glaubte, mein Roaſtbeef noch nicht ganz verzehrt zu haben, gleichwohl aber finde ich nichts mehr davon."

Der Engländer ſieht ſich nach allen Seiten um. Verdacht auf den Pudel zu werfen, der ein dargebotenes Stück nicht genommen hat, fällt ihm nicht ein.

Narciß, der dieß alles mit anſieht, bewahrt unerſchütterliche Ernſthaftigkeit und ſagt weiter nichts als:

„Zuweilen ißt man, ohne es ſelbſt zu bemerken, beſonders wenn man plaudert."

„Yes, Yes, ich werde das ganze Roaſtbeef gegeſſen haben, ich habe nicht darauf geachtet."

In dieſem Augenblick kommt der geröſtete Lachs und Mylord vergißt das kleine Ereigniß, von welchem er ſoeben geſprochen. Er beginnt ſich über ſeinen Fiſch herzumachen, den er dießmal nicht aus den Augen verliert.

Mittlerweile ergreift Madame Fantaiſie, in der Hoffnung, das Feuer ihrer Wangen ein wenig zu dämpfen, ein Karaffe, gißt Waſſer in ein Glas, taucht den Zipfel ihrer Serviette hinein und betupft ſich mit dieſem Erfriſchungsmittel die Wangen. Da die Hitze ihr auch Stirn und Kopf eingenommen hat, ſo betupft

Digitized by Google

sie sich auch hier. Die nasse Serviette berührt demzufolge die auf ihrem Haar liegende Papierscheibe und verwandelt dieselbe in eine kleine Rolle, die einer Cigarette gleicht.

Nach dem Lachs verlangt der Engländer einen halben Kapaun mit Estragonsauce. Man bringt ihm das Verlangte und nachdem er von dem Kapaun die Keule abgeschnitten, sagt er zu Narciß:

„Bei Gott, if you please, ich möchte noch eine Probe mit diesem Hund machen, der so wenig naschhaft und so gut dressirt ist. Erlauben Sie es, Sir?"

„Thun Sie ganz, wie Ihnen beliebt, Mylord. Geniren Sie sich nicht."

Der Engländer weiß durch mehrere Aufforderungen den Hund zu verlocken, so daß derselbe noch einmal seinen Platz verläßt und sich ihm nähert. Dann hält er ihm die Kapaunkeule hin und sagt:

„Komm, Du beautiful dog, komm, friß — ich geb' es Dir."

Der Pudel bleibt aber unbeweglich; er nähert sich der Kapaunkeule nicht einmal mit der Schnauze, sondern legt sich wieder unter den Tisch seines Herrn.

Der Engländer, dessen Verwunderung immer höher steigt, ißt nun das Stück, was der Hund nicht hat berühren wollen und beginnt dann die Karte zu studiren, um zu wissen, was für Wein er trinken soll.

Sobald als der Hund sieht, daß sein Bewunderer sich ganz in seine Lectüre versenkt hat, schleicht er zwischen die beiden Tische, streckt den Kopf empor,

Digitized by Google

packt den noch unberührten Flügel des Kapauns und verschwindet damit.

„Kellner, ich wünsche eine Flasche Portwein. Sie wird zu meinem Kapaunflügel sehr gut schmecken."

„Eine Flasche Portwein — sehr wohl, mein Herr."

Der Kellner entfernt sich. Mylord legt die Karte wieder auf den Tisch und schickt sich, nachdem er mit der Keule fertig ist, an, den Flügel vorzunehmen, den er noch auf dem Präsentirteller liegen gelassen hat.

Dieser steht noch an seinem Platze, aber es ist nichts mehr darauf.

Der Engländer ist ganz bestürzt und ruft aus:

„Aber das ist zu stark! Dießmal weiß ich ganz gewiß, daß ich den Flügel nicht gegessen habe. Ihr Hund ist ja nicht mehr bei Ihnen."

„Aber, Mylord, Sie werden doch nicht etwa diesen in Verdacht haben. Sie haben den Beweis seiner Enthaltsamkeit gesehen, und wenn er sich entfernt hat, so hat er es gethan, um nicht nochmals von Ihnen genöthigt zu werden, mit Ihnen zu essen."

„O, ich beschuldige ihn auch nicht! No, no! Dann hat mir aber dieser Kellner einen halben Kapaun ohne Flügel aufgetragen."

„Das geschieht in den Restaurants allerdings sehr häufig, Mylord. Man verlangt einen Flügel und man bringt uns eine Keule. Man verlangt ein halbes Stück Geflügel, und man servirt zwei Keulen — Flügel bekommt man eigentlich nie zu sehen."

Digitized by Google

„O, ich werde mich nicht betrügen lassen. Kellner! Kellner!“

Während der Engländer sich mit dem Kellner streitet, bemerkt Narciß, indem er seine Blicke auf Madame Fantaisie richtet, daß diese das Ansehen einer Trauerweide hat. Das Wasser läuft ihr auf allen Seiten vom Gesicht herab, so daß man glauben sollte, sie käme aus dem Bade.

„Sapristi, liebe Freundin, was haben Sie denn gemacht?“ ruft Narciß aus. „Sie haben sich wohl die ganze Wasserflasche über den Kopf gegossen? Und Ihr Hut? Der ist wohl ganz verschwunden? Ich sehe ja auf Ihrem Kopfe nichts weiter als eine Papierrolle.“

„Ach, lieber Herr Artist, der aufgetriebene Eierkuchen macht mir so viel Hitze. Der Kopf brennt mir. Ich wollte mich erfrischen — ich kann nicht mehr — am liebsten wäre es mir, wenn ich nach Hause gehen könnte.“

„Aber wie steht es mit dem Caffee?“

„Ach, den müssen Sie ohne mich trinken, lieber Freund. Ich habe schon zu viel zu mir genommen; ich kann nichts mehr genießen.“

„Ich glaube in der That, es wird am besten sein, wenn ich Sie nach Hause bringe. Sie nehmen sich jetzt nicht sonderlich aus und alle Guirlanden der Welt würden nicht die Ueberschwemmung verdecken, welche Sie mit sich vorgenommen haben. Kellner, was haben wir zu bezahlen?“

Das Diner kostet ein ziemliches Sümmchen.

Digitized by Google

Narciß bezahlt aber, ohne eine Miene zu zucken und gibt dem Kellner ein anständiges Trinkgeld.

Dann verläßt er das Local mit stolzem Schritt und mit Madame Fantaisie am Arme.

Sie kann sich kaum noch auf den Füßen halten und murmelt alle Augenblicke:

„Es ist die Sauce des aufgetriebenen Eierkuchens! Sie schmeckt sehr gut, aber sie brennt zu sehr."

Der Engländer grüßt Apollo mit ernster Miene und sagt:

„O Sir, Sie haben einen wunderbaren Dog. Ich mache Ihnen mein Compliment dazu."

## Sechzehntes Capitel.

## Die Folgen eines schwelgerischen Mahls.

Vierzehn Tage lang denkt Apollo, der nicht mehr auf die Straße singen geht, nur daran, sich zu amüsiren, gut zu essen und eben so zu trinken. Er verthut alle Tage zwölf bis fünfzehn Francs, was natürlich sehr viel für einen Menschen ist, der zeither höchstens zwanzig Sous für Frühstück und Mittagsmahl hat ausgeben können.

Am fünfzehnten Tage dieser sybaritischen Existenz aber zählt der Straßensänger, was ihm noch von den fünfhundert Francs übrig geblieben, die ihm Madame Tapin geschenkt, und er findet, daß er nur noch einhundert und neunzig Francs besitzt.

Digitized by Google

Er fährt sich mit der Hand über die Stirn und sagt:

„Zum Teufel! Wenn ich es so fortmache, so kann ich höchstens noch zwölf Tage den Gourmand spielen. Dann habe ich keinen Heller mehr und wenn ich nichts verdiene, so werde ich dann genöthigt sein, wieder zu der wackern Dame zu gehen, die sich meiner Tochter angenommen, um wieder von ihren Wohlthaten zu leben. Nein, das darf nicht geschehen. Anstatt sparsam zu sein, schwelge ich in allen Genüssen. Es ist wie Ovid sagt: Et cum possideant plurima, plura petunt. Das muß ein Ende nehmen. Heute soll der letzte Tag sein, wo ich schwelge.

„Heut' noch lebe Lust und Wein,
Morgen laßt uns weise sein."

Diesen Vers habe ich, ich weiß nicht mehr in welchem Vaudeville gesungen. Morgen nehme ich wieder meine Geige unter den Arm und bin wieder der wandernde Troubadour. Später werde ich die gute Madame Tapin wieder besuchen. Ich werde mich nach dem Befinden meines Fräulein Tochter erkundigen, denn ich darf doch nicht thun, als interessirte ich mich nicht für sie, obschon ich überzeugt bin, daß diese schöne junge Dame, wenn sie auch wüßte, daß ich ihr Vater bin, sich sehr wenig um mich bekümmern würde. Mein Erwerb scheint ihr nicht zu gefallen. Meine Stimme sagt ihr nicht zu. Ich glaube aber, sie hat kein musikalisches Gehör. Ach, es wird am besten sein, wenn sie niemals erfährt, daß sie meine Tochter ist, — ich bin ihr einmal zuwider."

Digitized by Google

Narciß, welcher beinahe ernst geworden ist, geht zu Madame Fantaisie hinunter, welche seit dem Tage, wo sie bei Véry dinirt hat, allen Leuten, mit welchen sie zusammentrifft, von weiter nichts erzählt, als von dem köstlichen, aufgetriebenen Eierkuchen, womit ihr Nachbar sie tractirt hat.

„Guten Morgen, schätzbare Nachbarin," sagt Narciß. „Sie sehen jetzt einen Menschen, der solid werden und nicht alle Tage dem Bachus und der Ceres opfern will."

„Wirklich, mein lieber Artist? Wohlan! Sie thun ganz recht daran, denn wenn Sie alle Tage so diniren wollten wie neulich, so würden Sie Ihre Singstimme verlieren. Ich für meine Person habe drei Nächte lang nicht schlafen können. Ich lag fortwährend wie auf glühenden Kohlen. Nun ist es aber aus mit der Schwelgerei und Sie werden hoffentlich wieder daran denken, mir einen Posten als Logenschließerin zu verschaffen."

„Ja, heute aber nicht, denn heute nehme ich von dem guten Leben Abschied. Der heutige Tag soll mein letzter Zechtag sein. Diesen möchte ich aber auf würdige Weise begehen. Wollen Sie mich vielleicht begleiten, Frau Nachbarin?"

„O nein. Werden Sie wieder anfgetriebenen Eierkuchen essen?"

„Solchen, wie da neulich? Das ist allerdings wahrscheinlich."

„Diese Verlockung ist zu groß. Doch nein, ich würde mich wieder krank machen. Ich will vernünftig

Digitized by Google

ſein. Wo gedenken Sie denn ſich dießmal zu amüſiren, ſchöner Sänger?"

„Das weiß ich ſelbſt noch nicht, ich werde mich dem Zufall anheimgeben."

„Die Luft iſt rein, der Himmel lacht,
Drum friſch ſich auf den Weg gemacht."

„Das iſt aus dem „bürgerlichen Rendezvous," einer beinahe komiſchen Oper, in welcher ich den Cäſar mit ziemlichem Erfolge gab."

„Ach, Sie haben den Cäſar gegeben? War das nicht ein Römer?"

„Nein; nicht Alle, welche Cäſar heißen, ſind Römer, ebenſo wie nicht alle Römer Cäſaren geweſen ſind. Mehr als einer würde gezögert haben, den Rubicon zu überſchreiten und zu ſagen: Alea jacta est."

„Mein Gott, was heißt denn das?"

„Auf Wiederſehen, liebe Nachbarin. Ich möchte Ihnen meinen Hund da laſſen, denn überall, wo ich dinire, verwickelt dieſer Spitzbube ſich in Auftritte, die nicht alle mit ſolchen Schmeicheleien enden, wie ihm der Engländer bei Véry ſagte."

„Ja laſſen Sie ihn mir da, ich werde ihn im Auge behalten. Bleiben Sie aber nicht ſo lange."

„O, ſeien Sie unbeſorgt. Ich bin kein Millionär und übrigens gibt es für Trunkenbolde einen eigenen Gott. Ich will more nocturno aestuare."

„Ach langweilen Sie mich doch nicht mit Ihrem Latein."

„Nein, nein, ich gehe ſchon."

„Apollo nimmt einen offenen Wagen und läßt

Digitized by Google

sich nach Suresnes fahren, indem er bei sich selbst sagt:

„Den Wein, der dort wächst, werde ich nicht trinken, ein gutes Speisehaus wird aber schon zu finden sein. Den Rückweg werde ich zu Fuße durch das Boulogner Wäldchen machen; ein solcher Spaziergang befördert die Verdauung. Zum Beschluß werde ich dann im Café Napolitain ein Glas Eis zu mir nehmen; denn dieses bekommt man dort am besten. Auf diese Weise werde ich mich heute den Strom des Lebens hinabbewegen. Morgen werde ich demselben wieder entgegen schwimmen, was ungleich schwerer ist."

Als unser Sänger in Suresnes ankommt, findet er hier kein Speisehaus, welches ihm zusagt. Er begnügt sich daher hier mit Absynth zu erfrischen, was ihn aber gar nicht erfrischt.

Er steigt wieder in seinen Wagen und da ihm einfällt, daß er in den schönen Tagen seiner Jugend einmal in schöner Gesellschaft beim Restaurant zur Stadt Madrid gleich am Eingange zum Boulogner Wäldchen gespeist hat, so beschließt er dort zu diniren, indem er bei sich sagt:

„In schöner Gesellschaft wird es aber nicht geschehen, denn ich habe heute kein Exemplar von jener reizenden Hälfte des Menschengeschlechts bei mir, welche in einem reservirten Zimmer so trefflich an ihrem Platze ist. Ich werde mich aber damit trösten, daß ich allein für zwei Personen esse und für vier trinke."

Der Wagen bringt Apollo nach „Madrid", diesem

Digitized by Google

Sammelpuncte nobler Equipagen, der von der gesammten das Wäldchen besuchenden eleganten Gesellschaft frequentirt wird.

Narciß schickt seinen Wagen fort und läßt sich in einem Bosket serviren. Er findet die Küche vortrefflich und die Weine vollkommen.

Als er, nachdem er zwei Stunden zu Tische gesessen, aufsteht, befindet er sich in einem Zustand, der nicht gerade ein Rausch genannt werden kann, aber auch nicht mehr weit davon entfernt ist.

Es ist Nacht geworden, der Artist kennt aber den Weg. Er geht noch gerade und durchschreitet das Wäldchen von Boulogne, indem er den Refrain eines Liedchens trällert. Von Zeit zu Zeit bleibt er doch stehen und sagt:

„He, zum Teufel, wie mich doch durstet. Gibt es denn kein Café hier in der Nähe? Es muß eins hier geben. Eine Promenade ohne Café wäre ja wie ein Diner ohne Dessert. Ich werde mich bei dem ersten Menschen, der mir begegnet, erkundigen.“

Es passiren sehr wenig Leute hin und her, denn es beginnen große Tropfen zu fallen und die Furcht vor einem Gewitter bewegt die Spaziergänger heimwärts zu eilen.

Dennoch erspäht Narciß ein altes Ehepaar, welches sich abmüht, einen Regenschirm aufzuspannen, der durchaus nur als Stock dienen will.

Narciß pflanzt sich vor die beiden Leutchen und sagt:

Digitized by Google

„Geben Sie her sacredié. Ich werde das eher fertig bringen als Sie. Ich habe Kraft in der Faust."

Die alten Leute lassen sofort den Regenschirm los und rennen in der festen Ueberzeugung, daß sie es mit einem Uebelthäter zu thun haben, querfeld ein, indem sie schreien:

„Hilfe! Hilfe! Räuber! Diebe!"

„Sind aber die dumm!" sagt Narciß, indem er den auf der Erde liegenden Regenschirm betrachtet. „Sie halten mich für einen Räuber und lassen ihren Regenschirm im Stich. Sehe ich denn so furchterregend aus? Ja, ja, in der Nacht sehen alle Menschen — ich wollte sagen alle Katzen grau. Dennoch kann ich diesen dummen Menschen nicht nachlaufen, um ihnen ihr altes Wetterdach wiederzugeben. Es wird hier liegen bleiben und irgend einen Vorübergehenden glücklich machen. Aber ein Café — sapristi — ich will in ein Café. Ah, da sehe ich Lichter zwischen den Bäumen hindurch. Eine innere Stimme sagt mir, daß ich hier finden werde, was ich suche."

Es ist in der That das Café Frontin, welches Narciß erblickt. Es dauert nicht lange, so hat er es erreicht und er setzt sich an einen der im Freien stehenden Tische. Der Regen hat aufgehört, aber dennoch sind nur sehr wenig Leute da.

Ein Kellner nähert sich Narciß und fragt:

„Was befehlen Sie, mein Herr?"

„Eine Bowle Kirschpunsch,"

„Eine Bowle — eine ganze Bowle?"

Digitized by Google

„Ja wohl, mein Kleiner. Wenn ich nur eine halbe wollte, so würde ich nicht eine Bowle bestellen."

„Und wie viel Gläser soll ich dazu bringen?"

„Wie dumm doch dieser Mensch ist! Glauben Sie denn, lieber Freund, daß ich jedes Mal, wo ich trinke, das Glas wechsle?"

„Ich glaubte, Sie erwarteten noch mehr Gesellschaft, mein Herr."

„Da sind Sie in einem tiefen Irrthum, Freundchen. Machen Sie schnell. Bringen Sie mir meinen Punsch und Sie sollen ein gutes Trinkgeld bekommen. Wir haben Moos!"

Indem Narciß dieß sagt, schlägt er sich an seine Tasche, in welcher es ganz angenehm klirrt.

Dieß erweckt die Aufmerksamkeit dreier Männer von ziemlich verdächtigem Aussehen. Sie tragen Mützen, deren Schilder ihre Augen gänzlich bedecken. Sie gehen langsam in der an dem Café vorüberführenden Allee auf und ab, wo gewöhnlich die Wagen warten, welche Gäste hiehergebracht haben.

Die drei Männer genießen nichts, scheinen aber dieß zu beabsichtigen.

Man bringt den Punsch. Narciß trinkt, gibt durch eine Kopfbewegung zu verstehen, daß er mit dem Getränk zufrieden ist, trinkt nochmals und versucht dann wieder zu trällern. Er ist aber so heiser geworden, daß er keinen Ton hervorbringen kann.

Er trinkt nochmals, nimmt dann sein Portemonnaie aus der Tasche, schüttet den Inhalt desselben auf den

Digitized by Google

Tisch und fängt an, die Goldstücke unter den Silber- und Kupfermünzen herauszulesen.

Die drei Männer, welche immer noch auf und abgehen, beobachten dieß alles und werfen einander bedeutsame Blicke zu.

Narciß hatte seine Bowle ausgetrunken.

Er ruft den Kellner und sagt mit ziemlich tiefer Stimme zu ihm:

„Was bin ich Dir schuldig, Kleiner?"

„Sechs Francs, mein Herr."

„Das ist verdammt theuer. Indessen, der Punsch war gut und was gut ist, ist niemals zu theuer. Hier sind sieben Francs; Du siehst, daß ich kein Knicker bin."

„Ich danke Ihnen, mein Herr. Haben Sie Ihren Wagen in der Nähe?"

„Nein, ich glaube nicht. Ich schickte ihn fort als ich in die Stadt Madrid einkehrte, um da zu diniren. Jetzt thut es mir leid; denn es kommt mir vor, als wäre ich nicht mehr recht fest auf den Beinen. Doch wenn ich einmal gehe, wird sich das schon geben."

Narciß verläßt das Café und macht sich auf den Weg.

Er ist jetzt vollständig grau, seine Beine vermögen ihn kaum zu tragen und nach einigen Minuten rennt er an einen Baum an, den er für einen Schatten angesehen. Er stürzt nieder und stammelt:

„Hat nichts zu sagen, ich bezahle den Schaden."

Digitized by Google

Die drei Männer, welche ihn, seitdem er das Café verlassen, nicht aus den Augen verloren haben, eilen herbei und heben ihn auf, indem sie zu ihm sagen:

„Ach, mein Gott! Haben Sie sich Schaden gethan, mein Herr?"

„Sind Sie verletzt?"

„Nein, meine Herren, nein, ich danke. Ich stolperte blos."

„Stützen Sie sich auf uns, mein Herr. Wir können Ihnen zwei Arme bieten."

„Ah, Herr Sie sind sehr freundlich. Ich fühle, daß ich nicht mehr recht fest auf den Füßen bin. Dennoch habe ich nur ein wenig Punsch getrunken —"

„Ja, ja, erst wenn man in die freie Luft herauskommt, bemerkt man gewöhnlich die Wirkung. Wir werden Sie aber bis an den Ausgang des Wäldchens führen und Sie dann in einen Wagen setzen."

„In der That — Sie sind sehr gütig — aber vielleicht ist das nicht Ihr Weg —"

„O doch, wir gehen nach den Champs Elysées. Sind übrigens Kameraden einander nicht Hilfe und Beistand schuldig?"

„Ja, das ist wahr. Kameraden sagen Sie? — Sind wir denn Kameraden?"

„Ja wohl; sind Sie nicht auch Officiant?"

„Nein, ich bin Musiker; doch das macht weiter nichts aus. Entschuldigen Sie, jetzt wäre ich beinahe ausgerutscht."

„Nehmen Sie doch meinen Arm."



Digitized by Google

„Ja, das werde ich thun."

Narciß hängt sich an die Arme zweier der unbekannten Herrn. Der Dritte, der einen schweren Knüppel in der Hand trägt, hält sich ein wenig zurück.

Man setzt sich in Marsch und geht die große Straße entlang; nach Verlauf von einigen Minuten aber sagt der, welcher hinterher geht:

„Wir müssen den ersten Fußweg rechts einschlagen. Da kommen wir viel näher."

„Das ist wahr."

„Ah, es ist ein Fußweg da, welcher die Entfernung abkürzt?" stammelt Apollo, indem er sich von der Hauptstraße hinwegführen läßt. „Mir ist dieser Weg nicht bekannt, doch gleichviel. Schlagen wir diesen Weg ein; wenn wir zur Stelle sind, werde ich etwas zum Besten geben."

Man schreitet einige Minuten lang auf dem Nebenwege dahin.

Plötzlich sagt der Mann, welcher hinterher geht, zu den beiden andern:

„Hier paßt es."

Sofort lassen die beiden Führer Narciß los. Dieser taumelt, so bald er nicht mehr gestützt wird, hin und her, in der nächsten Secunde aber streckt ihn ein Hieb mit dem Knüppel über den Kopf auf den Rasen nieder.

Die drei Männer beugen sich über ihn und wühlen ihm in den Taschen.

„Ha, Ihr Schufte, also bestehlen wollt Ihr mich," sagt Narciß, indem er vergebens sich zu vertheidigen sucht.

Digitized by Google

„Schweig oder wir schlagen Dich todt!“

„Nein, ich schweige nicht. Hilfe! Hilfe. Diebe! Mörder!“

„So schweig doch!“

„Der Rock, den er an hat, ist hübsch; wir wollen ihm denselben auch nehmen.“

Um Ihr Schlachtopfer am Schreien zu hindern, stehen die Räuber im Begriff, den armen Narciß zu erwürgen, als sie nahende Tritte und eine Stimme vernehmen, welche ruft:

„Muth! Muth! hier bin ich. Komm, Lapierre, komm!“

Sobald als die Räuber Leute kommen hören, lassen sie von dem Betrunkenen ab und ergreifen die Flucht.

Ein junger Mann kommt zur Stelle. In seiner Hand hat er blos einen leichten kurzen Spazierstock, kommt aber nichts desto weniger dem Angefallenen entschlossen zu Hilfe, richtet ihn halb empor und sagt:

„Armer Mann! Sie sind verwundet! Ihre Stirn ist blutig.“

„Ha, das kommt von dem Hiebe, den man mir über den Kopf versetzt hat; es hat aber nichts zu bedeuten. Ich danke Ihnen, mein Herr, ich danke Ihnen. Sie kommen gerade zur rechten Zeit, denn sonst hätten mich, glaube ich, diese Strolche erdrosselt, um sich in den Besitz meines Rockes zu setzen.“

„Ja, es ist in der That ein sehr glücklicher Zufall. Ich war aus meinem Cabriolet gestiegen, um einige Minuten zu Fuße zu gehen. Es erwartet mich Je-



Digitized by Google

mand auf der Straße. Ich rief nach meinem Diener blos um diesen Elenden Furcht einzujagen, denn ich wußte recht wohl, daß er weder mich hören noch meinen Wagen verlassen konnte. Werden Sie aber bis dahin gehen können?"

„Ja wohl, mein Herr; ich glaube es wenigstens. Es geschieht mir übrigens ganz recht. Ich hatte mich betrunken, aber der Hieb über den Kopf hat mich vollständig wieder nüchtern gemacht."

„Sie haben eine ziemlich tiefe Wunde über dem Auge — Sie verlieren auch immer noch Blut."

„Das thut mir wohl, mein Herr, ich versichere Ihnen, daß es mir wohlthut. Das Hirn wird dadurch wieder frei. Uebrigens werde ich mir mein Taschentuch um den Kopf binden."

„Sobald wir aus dem Wäldchen heraus sind, wollen wir uns frisches Wasser geben lassen."

„O, das ist nicht nöthig, mein Herr; die kleine Wunde wird auch so heilen."

„Geben Sie mir den Arm. Wir wollen uns in mein Cabriolet setzen und ich werde Sie nach Hause bringen."

„Ach, wie gütig, mein Herr! Bestohlen haben diese Halunken mich aber doch."

„Na, auf ein wenig Geld kommt weiter nichts an, wenn Ihre Wunde nur leicht ist."

„Ja, da haben Sie Recht, mein Herr. Auf das Geld kommt weiter nicht viel an, obschon es auch seinen Werth hat. Heute Abend aber habe ich viel erlebt. Denken Sie sich, mein Herr, erstens sah man mich für einen Dieb an

Digitized by Google

und zweitens gerieth ich selbst unter Räuber. Ohne Sie wäre ich verloren gewesen. Warum habe ich meinen Hund nicht mitgenommen? Wenn ich diesen bei mir gehabt hätte, so hätten jene Schufte sicherlich nicht gewagt, mich anzugreifen."

Man erreicht die Stelle der Hauptstraße, wo der Wagen hält.

„Steigen Sie ein, mein Herr," sagt der junge Mann. „Mein Pferd ist gut. Sie werden bald zu Hause sein. Wo wohnen Sie?"

„Im Faubourg Saint Martin, im obern Theile jenseits der Eisenbahn. Ich will aber nicht, daß Sie mich bis ganz dorthin fahren. Sobald wir einmal den Boulevard erreicht haben, kann ich den noch übrigen Weg zu Fuße zurücklegen."

„Nein, nein! Ich bringe Sie bis an Ihre Thür. Ich habe vollauf Zeit dazu. Der Blutverlust muß Sie sehr entkräftet haben. Wenn ich übrigens Jemandem einen Dienst leiste, so thue ich es nicht gern blos halb."

„Ach, mein Herr, welche Güte!"

Als Narciß im Wagen Platz genommen hat, sagt er zu seinem Retter:

„Ich hoffe, mein Herr, daß Sie mir Ihren Namen sagen und Ihre Adresse mittheilen, damit ich, sobald ich die Binde los bin, welche ich um den Kopf tragen werde, zu dem Manne, der mich aus einer so schlimmen Lage befreit, gehen und mich bei ihm bedanken kann."

„Ach, mein lieber Herr, der Dienst, den ich Ihnen geleistet habe, ist so einfach, daß es nicht zu

Digitized by Google

rechtfertigen wäre, wenn Sie sich deshalb bemühen wollten. Sie wissen ja, daß ich keinen Kampf mit Ihren Räubern zu bestehen gehabt habe. Dieselben ergriffen, so bald sie mich hörten, die Flucht."

„Aber, mein Herr, als Sie mir zu Hilfe geeilt kamen, wußten Sie nicht, ob Ihnen ein Kampf bevorstünde oder nicht. Sie kamen und schwangen Ihr Stöckchen, als ob sie einen sechsläufigen Revolver in der Hand hätten. Ich bitte Sie, berauben Sie mich nicht des Vergnügens, mich bei Ihnen zu bedanken. Ich bin zwar blos ein armer Teufel, aber es ist schön, den Namen dessen zu kennen, der uns Gutes gethan hat."

„Nun, wenn es Ihnen angenehm ist — ich heiße Alexis Tapin."

„Tapin! Tapin! Sind Sie vielleicht der Sohn jener guten freigebigen Dame, welche in der Rue de Provence wohnt?"

„Ja, das ist meine Mutter. Sie kennen sie?"

„Ob ich sie kenne! Ach, mein Herr, das ist ja meine Wohlthäterin! Wenn ich anständig gekleidet bin, wenn ich mich nicht mehr elend behelfen muß, so habe ich dieß blos der Freigebigkeit dieser würdigen Frau zu danken."

„Sind Sie vielleicht Herr Narciß Loiseau, der wandernde Sänger, der in unserm Hof gesungen hat?"

„Ja, mein Herr; ja, ich bin es, Narciß Loiseau, welcher Straßensänger geworden, nachdem er vorher Advocatenschreiber gewesen. Ach, Ihre würdige Mutter weiß das Alles. Uebrigens hat sie auch noch etwas

Digitized by Google

gethan. Sie müssen das auch wissen, mein Herr. Ihre Mutter kann es Ihnen nicht verschwiegen haben. Jenes junge Mädchen, dessen sie sich angenommen, welches sie für ihre Nichte ausgegeben hat, ist — ist —"

„Ihre Tochter, mein Herr, ja, das weiß ich. Meine Mutter hat mir die ganze Geschichte Ihrer Liebschaft mit einer vornehmen jungen Dame erzählt, die sich nicht gescheuet hat, ihr Kind zu verlassen. Ach, es ist entsetzlich und zwar um so mehr, als jene junge Dame reich war."

„Reich war sie gerade nicht, mein Herr, aber sie hatte immer genug, um ihr Kind heimlich erziehen zu lassen. Dank Ihrer würdigen Frau Mutter ist die Kleine nicht dahingekommen, wohin Ihre Mutter sie schicken wollte. Sie befindet sich doch immer noch wohl — Ihre sogenannte Cousine?"

Alexis zögert, denn er weiß nicht sogleich, was er sagen soll. Endlich murmelt er:

„Ja, ja; ich glaube es wenigstens. Sie werden mich aber besuchen, nicht wahr? Dann wollen wir über alles dieß plaudern, über Alles, was Sie interessirt —"

„Ja, mein Herr, ich werde mich nur zu sehr freuen, zu Ihnen kommen zu können, um mich bei Ihnen zu bedanken und Ihrer würdigen Mutter meine Huldigungen darzubringen. Ich bin überzeugt, daß ich in zwei Tagen nicht mehr an den Unfall denken werde, der mich heute betroffen hat. Wunden am Kopf sind entweder tödtlich oder heilen sehr schnell, und ich fühle, daß ich an dieser da nicht sterben werde."

Digitized by Google

„Werden Sie in Ihrer Wohnung finden, was Sie bedürfen?“

„Ja, mein Herr. Ich habe, Dank sei dem Himmel, eine ganz vortreffliche Frau, Mutter Fantaisie, zur Nachbarin. Sie wird mir sofort Hollunderwasser bereiten, damit ich meine Wunde damit benetzen kann, und mir dann dieselbe verbinden. In der That, ich bin beinahe froh, daß mir dieser Unfall begegnet ist, denn derselbe hat mir das Vergnügen verschafft, Sie kennen zu lernen mein Herr.“

Man langt vor der Wohnung des Straßensängers an. Derselbe steigt aus dem Wagen und dankt Alexis nochmals, welcher zu ihm sagt:

„Auf Wiedersehen denn!“

„Ja, mein Herr, auf baldiges Wiedersehen!“

## Siebzehntes Capitel.

## Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm.

Als Jeanneton das Haus Grandvallon verlassen hat, erzählt sie ihrem Sohn, was sie gethan, und auf welche Weise sie von Herr und Madame empfangen worden.

Sie verschweigt ihm nicht den Umstand in Bezug auf die von der vornehmen Dame ausgestellten Werthpapiere und wie sie, Jeanneton, hinsichtlich der ein und sechzigtausend Francs gehandelt, welche sie berechtigt gewesen wäre, zu verlangen.

Alexis umarmt seine Mutter und sagt:

„Ach, das ist gut! das ist gut, was Du da gethan hast und ich bin stolz, Dein Sohn zu sein. Mag diese Dame sich auch, da ihr Hochmuth unbeugsam ist, weigern, mir ihre Tochter zum Weibe zu geben, im Stillen wird sie Dir doch ihre Achtung nicht versagen können."

„Und nun, lieber Sohn," sagt Jeanneton, „habe ich Alles gethan, was ich gekonnt, um die Einwilligung dieser stolzen Frau zu Deiner Vermählung mit ihrer Tochter zu erlangen. Du mußt nun dieser Hoffnung entsagen. Du weißt, was Du mir versprochen hast. Wir wollen auf Reisen gehen, wir wollen eine andere Amelina suchen. Wir werden nicht allemal auf eine so stolze und für die Thränen ihrer Tochter so unempfindliche Mutter stoßen. Ich bin überzeugt, daß die arme Kleine Deine Liebe theilt. Man muß sich aber trösten und einen Entschluß fassen. Wann verlassen wir Paris?"

Alexis, dem gar nichts daran liegt, Paris zu verlassen, denn ein Verliebter wünscht niemals sich von der Person, die er liebt, zu entfernen und hegt immer noch Hoffnung, weil er auf den Zufall rechnet, antwortet seiner Mutter:

„Ja, liebe Mama, wir werden auf Reisen gehen, aber nicht sogleich. Es treibt uns ja nichts. Wir stehen jetzt in den letzten Wochen des Sommers und zum Reisen ist es noch zu heiß. Es wäre dieß eine Anstrengung und ich leide seit einigen Tagen an einer Schwere in den Gliedern, die ich erst wieder los zu sein wünsche."

Jeanneton, welche erräth, was in dem Herzen

Digitized by Google

ihres Sohnes vorgeht, begnügt sich einen Seufzer auszustoßen, indem sie murmelt:

„Ja, dann wollen wir warten bis Du Dich wieder vollkommen wohl fühlst."

Am Tage seiner Begegnung mit Narciß im Boulougner Wäldchen sieht Alexis, während er den Boulevard des Italiens entlang schlendert, sich auf einmal dem jungen Alfred Guilloche gegenüber.

Dieser hat, als er den Sohn der Madame Tapin von Weitem erblickt, versucht zu entschlüpfen, aber die Zeit ist zu kurz und Alexis faßt ihn beim Arme, hält ihn fest und sagt:

„Warum laufen Sie fort, wenn Sie mich sehen, Herr Alfred? Sie müssen mir doch Vieles zu erzählen haben."

„Ich! Es war gar nicht meine Absicht, fortzulaufen. Ich hatte Sie nicht gesehen. Es geht Ihnen doch wohl!"

„Vor allen Dingen erzählen Sie mir von — meiner Cousine. Da ich Sie in Paris wiedersehe, so haben Sie ohne Zweifel Leonide auch wieder mitgebracht?

„Wieder mitgebracht? Das sollte mir einfallen! Ich habe sie laufen lassen; ich hatte sie satt."

„Aber was soll das heißen, mein Herr?"

„Das soll weiter nichts heißen, als daß Leonide ebenso wenig Ihre Cousine ist, als ich Ihr Cousin. O, wenn sie wirklich Ihre Cousine gewesen wäre, dann würde ich sie nicht verlassen, sondern geheirathet haben, wie dieß, als ich sie entführte, auch meine Absicht war.

Digitized by Google

Erzürnen wir uns nicht, mein lieber Alexis, offen gestanden, der Gegenstand lohnt nicht der Mühe."

„Herr Guilloche, Sie sprechen von der armen Leonide in sehr unziemlichen Ausdrücken. Warum haben Sie sie dann entführt?"

„Warum? Sapristi! Ich habe sie nicht entführt. Sie hat vielmehr selbst Alles zu diesem Zwecke gethan und mich förmlich darum gebeten, sie zu entführen. O, sie ist durchtrieben, diese junge Dame! Erstens hat sie sich wohl gehütet, mir zu sagen, daß Madame Tapin nicht wirklich ihre Tante ist. Sie sagte: Meine Tante hat die Absicht, mir, wenn ich mich verheirathe, eine famose Aussteuer und einen Diamantenschmuck zu geben. Dabei aber will sie durchaus, daß ich einen reichen Kaschmirhändler heirathe, und sie wird Ihnen daher meine Hand nicht zusagen wollen. Es gibt nur ein einziges Mittel um sie zu zwingen, in unsere Verheirathung zu willigen. Sie müssen mich nämlich entführen, im Auslande lassen wir uns trauen und dann muß meine Tante uns verzeihen. Ich gestehe Ihnen, daß mir dieses Projekt im ersten Augenblick ein wenig kühn vorkam. Leonide war aber ihrer Sache so sicher und hatte dabei so große Eile, daß ich mich wirklich verleiten ließ, ihr den Willen zu thun. Schon am nächstfolgenden Tage kam sie zu mir. Wir setzten uns in einen Eisenbahnwagen und fuhren nach Boulogne. Hier angelangt, sagte Leonide zu mir: „Wir wollen unverweilt weiter nach England gehen." — Ich dagegen hatte gleichsam eine geheime Ahnung und sagte zu meiner Schönen: „Schreiben Sie erst an Ihre

Digitized by Google

Tante, daß Sie bei mir sind, und daß Sie nur ihre Verzeihung erwarten, um zurückzukehren und sich ihr zu Füßen zu werfen. Wenn Sie Ihnen verzeiht, so brauchen wir nicht erst nach England zu gehen, wo man einen Schilling bezahlen muß, wenn man sich nach dem Namen einer Straße erkundigt. Meine Schöne zuckte die Achseln und sagte: „Heirathen Sie mich erst; ich schreibe nicht eher an meine Tante als bis ich Ihre Frau bin." Trauen aber konnten wir uns nicht sofort lassen; es fehlten mir die dazu erforderlichen Papiere und auch Leonide selbst hatte nicht einmal ihren Taufschein bei sich. Ich sagte zu ihr: „Geben Sie mir den Tag und die Namen Ihrer Eltern an, ich werde dann nach Paris schreiben, damit man uns den Geburts- und Taufschein besorge." Leonide lachte mir geradezu ins Gesicht und behauptete, in England werde man uns nicht darnach fragen und deshalb müßten wir dorthin. Ich aber kam wieder auf meine erste Idee zurück. Ich verlangte, daß sie sofort an ihre Tante schriebe. Während der acht Tage, die wir in Boulogne zubrachten, stritten wir uns beinahe unaufhörlich. Sie wollte durchaus nach England und ich wollte, daß sie an ihre Tante schriebe. Am neunten Tage endlich rief sie: „Aber merken Sie denn noch nicht, daß Madame Tapin gar nicht meine Tante ist und daß ich deshalb gar nicht an sie schreiben werde. Das hätten Sie lange errathen können. Da Sie aber mich lieben, so darf Sie das nicht abhalten, mich zu heirathen. Was Eltern betrifft, so kann ich damit nicht dienen." — „Zum Teufel," sagte ich

Digitized by Google

bei mir selbst, „das ändert die Sache vollständig. Ist keine Millionärin als Tante da, so steht auch keine Aussteuer zu hoffen. Dieses Mädchen hat mich vollständig überlistet.“ — Hierzu kam, daß ich einen dicken Engländer bemerkt hatte, welcher Leoniden fortwährend lorgnettirte, während diese seine Blicke erwiderte. Ich sagte bei mir selbst: „Da meine Schöne so große Lust hat, nach England zu gehen, so kann sie sich ja von diesem Herrn dahin führen lassen.“ — Und am nächstfolgenden Morgen reiste ich frühzeitig, ohne Jemandem etwas zu sagen und ohne von meiner Infantin Abschied zu nehmen, nach Paris zurück, wo ich vorgestern angekommen bin. Dieß, mein bester Herr Alexis, ist Alles die strengste Wahrheit. Da diese junge Dame nicht Ihre Cousine ist, so können Sie es nicht übel nehmen, daß ich mich nicht habe von ihr anführen lassen wollen. Und nun, wo Sie Alles wissen, habe ich die Ehre, mich Ihnen zu empfehlen, denn man erwartet mich in einer Familie, wo es eine heirathsfähige Nichte, aber eine wirkliche Nichte gibt. Uebrigens werde ich auch stets mit Vorsicht zu Werke gehen.“

Der junge Geck verläßt Alexis und dieser geht, um Alles seiner Mutter zu erzählen.

„Ich bin auch mit schuld daran“, sagt Jeanneton „Es war nicht recht von mir, daß ich dieses Mädchen fü meine Nichte ausgab. Was wird nun aus ihr werden?“

„O, darüber mache Dir keine Sorge, liebe Mutter. Frei herausgesprochen, ist dieses Mädchen das nicht werth. Der Brief, den sie Dir bei ihrem Weggange von hier geschrieben, war von der Art, daß sie sich da-

Digitized by Google

durch Deines Mitleids völlig unwürdig gemacht hat. Uebrigens ist es auch sehr wahrscheinlich, daß Guilloche richtig gerathen und daß jener Engländer die weitere Sorge für die Beklagenswerthe übernommen hat."

Man begreift nun, warum Alexis mit der Antwort gezögert hat, als Narciß ihn nach dem Befinden seiner Tochter fragt.

Zu Hause angelangt, begibt der junge Mann sich sofort zu seiner Mutter und erzählt ihr, wessen Bekanntschafter auf so abenteuerliche Weise gemacht hat.

„Wohlan", sagt Jeanneton, „wenn dieser arme Teufel zu Dir kommt und sich nach seiner Tochter erkundigt, so erzähle ihm die ganze Wahrheit und zeige ihm den Brief, welchen Leonide bei ihrem Abschiede mir geschrieben. Er wird dann selbst beurtheilen, ob wir uns Vorwürfe zu machen haben."

Drei Tage nach seinem Abenteuer im Boulogner Wäldchen macht Narciß, der von seiner Kopfwunde so ziemlich wieder hergestellt ist und nur eine schmale schwarze Binde um die Stirn trägt, Toilette, bürstet sorgfältig seinen Ueberrock und seinen Hut, zieht weiße Wäsche an, wichst sich die Stiefel, läßt seine Geige in ihrem Futteral, winkt seinem Pudel, ihm zu folgen, und sagt zu ihm:

„Künftig werde ich Dich stets mitnehmen, mag ich gehen, wohin ich will. Man kann nicht wissen, was einem begegnet. Hätte ich Dich im Boulogner Wäldchen mitgehabt, so hätte man mir nicht mein Portemonnaie geraubt. Heute gehe ich allerdings zu braven Leuten, zu Freunden, auf der Straße aber

Digitized by Google

begegnet man oft Individuen, die man nicht zu seinen Freunden zählen kann. Man muß stets in utrumque paratus sein. Mit Dir kann ich lateinisch sprechen, Du verstehst es eben so gut wie jede andere Sprache. Komm also mit. Ich werde Dir meinen Retter zeigen, der gerade noch zur rechten Zeit kam, um die Banditen zu verjagen, welche nicht zufrieden, mir mein Geld genommen zu haben, mir auch nach diesen schönen Rock nehmen wollten, in welchem ich vor der Welt und bei Herrn Alexis Tapin auf anständige Weise erscheinen kann. Dabei aber rathe ich Dir, in dem Hause, in welches ich Dich jetzt führe, auch nicht die geringste Kleinigkeit zu stehlen. Wirst Du diesem meinem Befehle ungehorsam, so siehst Du diesen Stock, den ich mitnehme. Also, nun weißt Du, woran Du dich zu halten hast."

Narciß begleitete seine Worte stets mit Geberden, welche sein Hund vollkommen verstand. Wenn er drohete, ihn zu züchtigen, so trat er ganz dicht an ihn heran und hielt ihm die Faust unter die Nase. Gab er ihm dagegen vollständige Freiheit des Handelns, so klatschte er in die Hände, breitete dann die Arme aus und sah den Hund an, indem er zu ihm sagte: „Geh, geh! Such"!" — Der Pudel verstand die Pantomime und rannte blitzschnell davon.

Der wandernde Virtuos begibt sich jetzt nach der Rue de Provence, tritt hier in das schöne Haus, welches Madame Tapin gehört, begrüßt auf graziöse Weise Madame Dodin, die Portiere, für welche er kein Unbekannter mehr ist und die ihm seinen Gruß mit sehr

Digitized by Google

liebenswürdiger Miene zurückgibt, weil sie gesehen hat, daß der Straßensänger von ihrer Herrin empfangen worden ist und lange mit ihr in ihrem Zimmer gesprochen hat. Nur dem Hund läßt Madame Dodin einen ziemlich kalten Empfang zu Theil werden.

„Ist Herr Alexis Tapin zu sprechen?" frug Narciß.

„Ja, Herr Alexis ist zu Hause; er ist noch nicht ausgegangen. Madame aber ist ausgefahren."

„Glauben Sie, daß Herr Alexis mich empfangen werde?"

„Ja wohl, ganz gewiß; Sie können hinaufgehen, er wohnt in der zweiten Etage; Ihren Hund freilich —"

„Ich werde ihn mitnehmen. Seien Sie unbesorgt, ich stehe für ihn — er wird artig sein —"

„Das ist aber sonst nicht seine Gewohnheit — verlieren Sie ihn ja nicht aus den Augen —"

„Ich sage Ihnen nochmals, daß er mich nicht verlassen wird."

Narciß geht in die zweite Etage hinauf.

Lapierre erkennt den Mann wieder, den sein Herr verwundet nach Hause gebracht hat und er läßt ihn sofort eintreten, indem er zu ihm sagt:

„Mein Herr hat mir befohlen, Sie so bald als Sie kämen einzulassen. Uebrigens ist Herr Alexis in dem Augenblicke auch ganz allein."

Alexis dachte eben an seine Liebe. Er war traurig und sann vergebens über ein Mittel nach, um Amelina wieder einmal zu sehen oder ihr wenigstens

Digitized by Google

durch eine Andeutung zu verstehen zu geben, daß er sie immer noch liebt.

Die Ankunft des Straßensängers rüttelt ihn aus seinem Hinbrüten auf.

Er eilt ihm entgegen, bietet ihm die Hand und ruft:

„Ah, guten Tag, Herr Narciß, ich freue mich, Sie wiederzusehen. Erstens beweist mir dieß, daß es mit Ihnen wieder gut geht, und zweitens, daß Sie mich nicht vergessen haben."

Unser Sänger ist über diesen Empfang ganz gerührt und schlägt schüchtern in die Hand ein, welche der in Bezug auf Glücksgüter so hoch über ihm stehende junge Mann ihm bietet. Dann stammelt er:

„Mein Herr, ich bin ganz verblüfft. Ach, mein Kopf ist noch nicht völlig wieder in Ordnung. Ich wäre aber ein erbärmlicher Mensch, wenn ich vergessen hätte, was ich Ihnen zu danken habe."

„Setzen Sie sich und lassen Sie uns plaudern. Ah, da ist ja auch Ihr Hund! Ein schöner Pudel."

„Ja, mein Herr, ein Thier, welches viele Fehler hat. Ich verzeihe es ihm aber aus Rücksicht auf seine guten Eigenschaften. Wenn ich ihn neulich Abends bei mir gehabt hätte, so würde man mich nicht beraubt haben."

„Hatten Sie viel Geld bei sich?"

„Viel nicht, aber für meine Verhältnisse nicht wenig. Ich hatte achtzig Francs eingesteckt — zum Glück hatte ich im Laufe des Tages schon dreißig davon



Digitized by Google

verthan — ich sage „zum Glück," denn sonst hätte man sie eben so gestohlen wie den Rest."

„Fehlt es Ihnen vielleicht jetzt an Geld? Geniren Sie sich nicht, sondern sprechen Sie sich frei aus. Ich habe Geld daliegen und Sie thun mir einen Gefallen, wenn Sie mir Gelegenheit geben, es anzuwenden."

„Ich danke Ihnen tausendmal, mein Herr, aber ich brauche nichts. Ich habe gegenwärtig noch vollauf. Ihre Frau Mutter ist, wie man mir gesagt hat, nicht zu Hause, sonst würde ich um die Erlaubnis gebeten haben, ihr meine Huldigungen darbringen zu dürfen."

„Ja, meine Mutter ist ausgefahren; Sie müssen aber wiederkommen, um sie zu sehen."

„Ich werde nicht ermangeln. Ist Fräulein Leonide auch mit ausgefahren?"

„Leonide? Ach mein bester Herr Narciß, da muß ich Ihnen etwas mittheilen, was Sie betrüben wird."

„Etwas, was diese junge Dame betrifft? O, sprechen Sie, mein Herr! Ich werde mich über nichts wundern, denn ich habe schon errathen, was man ihr zutrauen kann."

„In Folge Ihres letzten Besuchs hier, wo Leonide sich so rücksichtslos gegen Sie gezeigt, hat meine Mutter nicht länger schweigen können, sondern ihr gesagt, daß sie nicht ihre Tante sei und daß Sie ihr Vater seien."

„Zum Teufel. Das muß einen Effect gemacht haben, wie man zuweilen auf dem Theater sieht."

„Leonide hat nicht glauben wollen, was man ihr gesagt, und meine Mutter hat sich deshalb genöthigt

Digitized by Google

geſehen, ihr zu erzählen auf welche Weiſe ſie ſich ihrer angenommen hat. Am nächſtfolgenden Morgen aber war Leonide verſchwunden, und hier iſt der Brief, den ſie für meine Mutter zurückgelaſſen hat. Leſen Sie, mein Herr; Sie werden daraus erſehen, wie dankbar ſie ſich für das zeigt, was man für ſie gethan hat."

Narciß nimmt den Brief, lieſt ihn aufmerkſam zwei oder dreimal und macht ſeine Bemerkungen zu mehreren Sätzen, wie zum Beiſpiel: Sie haben mir einen Vater gegeben, von dem ich nichts wiſſen mag; ich danke für das Geſchenk. „Nicht übel, ſie will mich nicht zu ihrem Vater haben, aber darauf war ich ſchon gefaßt." Ich gehe fort mit einem jungen Mann, der mich anbetet. — „Ja, ja, verlaß Dich nur darauf!" — Ich danke Ihnen nicht für das, was Sie für mich gethan haben. Entweder hätten Sie mich nicht für Ihre Nichte ausgeben, oder mir dieſen Namen für immer laſſen ſollen. — „Der Schluß iſt des Eingangs würdig. Der Inhalt dieſes Briefes ſetzt mich durchaus nicht in Erſtaunen. Dieſes Mädchen iſt gerade das, wofür ich ſie gehalten. Uebrigens iſt dieſer Brief ſehr gut geſchrieben, ſehr klar und deutlich und ohne einen einzigen Sprachfehler. Der Apfel fällt nicht weit vom Stamme. Sie hat das Talent ihrer Mutter zum Briefſchreiben geerbt und ſonderbarerweiſe ſchreibt ſie auch beinahe ganz dieſelbe Hand. Erlauben Sie mir vielleicht, dieſen Brief zu behalten, mein Herr? Ich möchte ihn gern vergleichen."

„Ja wohl, Herr Narciß; behalten Sie ihn! Dieser Brief gehört Ihnen. Es thut mir nur leid, daß dieß alles ist, was wir Ihnen von Ihrer Tochter anbieten können."

„O, es ist genug, mein Herr, denn das, was sie zurückgelassen hat, flößt keine Sehnsucht nach ihr ein. Wenn es Ihnen recht ist, so wollen wir künftig nicht wieder auf diesen Gegenstand zurückkommen, denn derselbe hat für mich nichts Angenehmes. Wir wollen lieber von Ihnen und von Ihrer Liebe sprechen, denn ich weiß, daß Sie lieben, Herr Alexis. Ihre Frau Mutter hat es mir gesagt. Unbegreiflich ist es mir, daß man Sie mit Ihrer Bewerbung abgewiesen hat, Sie, einen so schönen und so reichen jungen Mann, der Alles besitzt, um zu gefallen und Liebe einzuflößen."

„Ach, der Adel ist es, was mir fehlt."

„Sie besitzen den Adel des Herzens und ist dieser nicht der beste? Schon Juvenal sagt: Nobilitas sola est atque unica virtus."

„Dieser Meinung ist aber Frau von Grandvallon, die Mutter der jungen Dame, die ich liebe, nicht. Sie treibt vielmehr den Stolz der Geburt bis auf die äußerste Spitze. Wäre sie nicht, so würde unbedingt Amelina die Meine, denn der Vater, Herr von Grandvallon, ist mit meiner Bewerbung einverstanden; er hat dieß meiner Mutter ausdrücklich gesagt."

„Und er kehrt sich, wenn es gilt, seine Tochter zu verheirathen, an das, was seine Gattin will? Das muß ein schwacher Mann sein."

Digitized by Google

„Er hat, als er sie genommen, versprochen, daß sie über ihre Töchter vollkommene Gewalt haben solle, und sich dagegen vorbehalten, über die Zukunft seiner Söhne zu entscheiden. Ach, Herr Narciß, Sie sehen, der Reichthum macht nicht glücklich. Ich bete Amelina an, ich werde von ihr geliebt; dennoch aber werde ich nicht ihr Gatte, sondern sie wird das Weib eines Andern werden! Dieser Gedanke bringt mich zur Verzweiflung; er verfolgt mich unaufhörlich und läßt mich keinen Augenblick Ruhe genießen."

„Sapristi! Aber so etwas muß in Ordnung gebracht werden; das darf nicht so fortgehen. Man soll nicht sagen, daß der Sohn meiner Wohlthäterin, daß mein Befreier unglücklich sei und seine Zeit verseufze, ohne daß ich etwas thue, um eine Aenderung der Situation herbeizuführen. Herr Alexis, wollen Sie Vertrauen zu mir haben?"

„Ich habe großes Vertrauen zu Ihnen, mein bester Herr Narciß. Aber warum stellen Sie diese Frage?"

„Wollen Sie mir gestatten, im Interesse Ihrer Liebe nach meiner Weise zu handeln? Hören Sie mich an. Ich habe früher die ersten Helden- und Liebhaberrollen in der komischen Oper gespielt. Von allen diesen Rollen ist etwas an mir hängen geblieben und der Teufel müßte darin sitzen, wenn ich nicht irgend eine List oder ein Auskunftsmittel ersänne, um diese Dame zu zwingen, Ihnen ihre Tochter zu geben."

„O, das ist unmöglich, mein Freund."

„Dieses Wort kenne ich nicht. In diesem Puncte

Digitized by Google

bin ich wie der selige Scribe. Also geben Sie mir Vollmacht?"

„Sehr gern; aber nur unter der Bedingung, daß Sie nichts thun, was Amelina compromittiren könnte, denn die Ehre dieser jungen Dame ist mir theurer als die meinige."

„Seien Sie unbesorgt. Gegen die junge Dame werden meine Angriffe sich nicht richten. Entführen wollen Sie sie wohl nicht?"

„Amelina entführen? O, wenn ich das auch wollte, so würde sie doch niemals darein willigen. Amelina gehört nicht zur Zahl jener Mädchen, die sich entführen lassen. Wenn das Ihre Hilfsmittel sind, mein armer Narciß, dann verzichten sie nur immer darauf, mir einen Dienst zu leisten."

„Nein, nein! Wenn dieses Mittel nichts taugt, so werden wir tausend andere finden. Geben Sie mir nur die Adresse dieser Grandvallons — Grandvallon, sonderbar, es ist mir, als hätte ich diesen Namen schon nennen hören."

„Die Familie wohnt am Lafayetteplatze in einem großen, ziemlich alten Haus, mit Thorweg und großem Hof."

„Ah, das kenne ich! Jetzt besinne ich mich. Ich ging einmal in dieses Haus, um auf dem Hofe zu singen. Eine reizende junge Dame schien Vergnügen daran zu finden, mich singen zu hören."

„Das ist Amelina gewesen."

„Es dauerte aber nicht lange, so erschien an einem andern Fenster eine Dame mit harter, gebiete-

Digitized by Google

rischer Miene und stolzer Stimme. Sie schalt das junge Mädchen aus, weil dieses mit mir sprach, und ließ mich auf sehr rücksichtslose Weise aus ihrem Hofe hinausjagen."

„Das ist die Mutter, Frau von Grandvallon, gewesen."

„Ha, dieses Haus werde ich mit leichter Mühe wiederfinden. Ich freue mich, Gelegenheit zu haben, mich an dieser Dame zu rächen, welche die wandernden Künstler so schlecht behandelt. Ich verlasse Sie jetzt, Herr Alexis. Schon morgen werde ich meine Operationen beginnen."

„Und wo werde ich Sie wiedersehen, mein lieber Narciß?"

„In der Nähe der Wohnung Ihrer Angebeteten, wenn Sie vielleicht zuweilen dort vorübergehen."

„Ob ich dort vorübergehe! Ich thue dieß fast den ganzen Tag. Oft ohne Amelina ein einziges Mal zu sehen, obschon sie sich dem Fenster so oft nähert, als es ihr möglich ist."

„Nun gut; sollte ich Sie nicht dort sehen, so werde ich hierher kommen, um Ihnen Bericht über das zu erstatten, was ich gethan haben werde."

„Ach, wenn Sie nur wenigstens mit Ihrer Mutter ausginge, dann könnte ich ihr von Weitem folgen, und erfahren, wohin sie geht."

„Da fällt mir etwas ein. Wenn ich das Haus in Brand steckte, so würde dieß die Damen zwingen, es zu verlassen."

„Unglücklicher, was sagen Sie da?"

Digitized by Google

„Ich ſcherzte blos, mein Herr. Beruhigen Sie ſich! Ich werde keine gewaltthätigen Mittel in Anwendung bringen. Jetzt," fährt Narciß zu ſeinem Hunde gewendet, fort, „empfiehl Dich Herrn Alexis und folge mir. — Sie ſehen, daß er ganz artig geweſen iſt. Er hat ſich von dem Platze, den ich ihm angedeutet, nicht gerührt. So gut benimmt er ſich aber ſtets, wenn ich den Stock in der Hand habe, denn er weiß, was das zu bedeuten hat. Wenn ich meine Geige trage, iſt die Sache anders. Dann macht er ſich nichts aus mir."

## Achtzehntes Capitel.

## Apollo als Vertrauter.

Unſer Sänger geht nach Hauſe, indem er fortwährend überlegt, auf welche Weiſe er dem jungen Mann dienen könne, deſſen Melancholie er ſo gerne verſcheuchen möchte. Er überdenkt alle Kniffe, welche dergleichen Vermittler und Vertraute im Luſtſpiel und in der komiſchen Oper in Anwendung zu bringen pflegen, aber findet, wie das gewöhnlich zu gehen pflegt, nichts, was auf den vorliegenden Fall angewendet werden könnte.

Er legt ſich zu Bett und ſagt bei ſich ſelbſt:

„Guter Rath kommt über Nacht. Es wird mir ſchon etwas einfallen."

Er ſchläft aber bis zum nächſtfolgenden Morgen in einem Striche und wacht wieder auf, ohne etwas gefunden zu haben.

Digitized by Google

Er geht zu seiner Nachbarin hinunter, welche ihm, seitdem er verwundet ist, sein Frühstück bereitet und sagt, während er seine Suppe löffelt:

„Madame Fantaisie, als Sie noch jung waren, müssen Sie ziemlich hübsch gewesen sein. Wurden Sie von Ihrer Mutter sehr sorgfältig gehütet?"

Madame Fantaisie brüstet sich, rückt ihre Tour gerade und antwortet:

„Nein, ich ward blos von meiner Tugend gehütet."

„Ah, zum Teufel! Und hat Ihre Tugend Sie lange gehütet?"

„Ja wohl; bis ich mich verheirathete — wenigstens so ziemlich —"

„Ah so! Und wie hatte er es angefangen, um Sie zu verführen?"

„Sie sind sehr neugierig, mein lieber Artist. Ich erinnere mich nicht mehr genau."

„O, denken Sie nur nach. Eine Frau erinnert sich Ihres ersten Fehltrittes stets."

„Ich glaube, er hatte Kastanien mitgebracht und mir weißen Wein zu trinken gegeben."

„Das kann uns freilich nichts helfen. Es wird am besten sein, wenn wir uns dem Zufall überlassen. Dieser leistet uns oft bessere Dienste als unsere Einbildungskraft."

Narciß nimmt seine Geige unter den Arm, winkt seinem Pudel, ihm zu folgen, und macht sich auf den Weg nach der Place Lafayette.

Er findet sofort das Haus wieder, in welchem

Digitized by Google

er einmal gewesen ist. Der Portier kehrt unter dem Thorwege und trägt seinen grünen Schirm über der Mütze.

Der Pudel scheint ihn auch wieder zu erkennen, denn er bleibt vor dem Thorwege stehen und betrachtet den grünen Schirm, welcher den Kopf des Portiers schmückt, während sein Herr hin- und hergeht und aufmerksam alle Fenster betrachtet.

Niemand aber ist an denselben sichtbar und Apollo sieht blos in der Ferne den verliebten Alexis, welcher thut als lese er die Anschlagzettel an den Straßenecken.

„Wie zum Teufel soll ich es anfangen, damit die Bewohner des Hauses die Nasen herausstecken?" fragt sich Narciß, indem er das Haus betrachtet. „Ich kann allerdings in den Hof hineingehen und da anfangen zu singen, aber dieß soll mein letztes Hilfsmittel sein und ich will nicht sofort Gebrauch davon machen. Da vor diesem Materialwaarenladen steht ein Hund, welcher den meinigen feindselig anzuschielen scheint. Mein Pudel muß mich hier ein wenig unterstützen. Uebrigens wird er auch mit diesem Köter sehr leicht fertig werden."

Narciß winkt seinem Pudel heran, zeigt ihm den vor dem Kaufladen stehenden Hund und sagt:

„Drauf, Sonne, drauf! Diese Bestie hat es auf uns abgesehen. Sie sieht uns an und knurrt. Drauf!"

Der Pudel, welcher das, was sein Herr ihm sagt, vollkommen versteht, läßt sich diesen Befehl nicht wieder-

Digitized by Google

holen. Er ſpringt auf den ihm bezeichneten Hund los und packt ihn.

Der arme, ſo plötzlich überfallene Köter bellt, heult und macht einen Höllenlärm.

Alle Leute bleiben ſtehen. Man ſieht zu wie die Hunde ſich balgen und hetzt ſie, anſtatt ſie zu trennen, noch mehr auf einander, wie dieß gewöhnlich von den Zuſchauern ſolcher Kämpfe zu geſchehen pflegt.

Es dauert nicht lange, ſo kommt eine Frau aus dem Laden heraus. Sie trägt eine Düte Caffee, ein Talglicht und ein mit Oel gefülltes Fläſchchen in den Händen.

Als ſie in dem Hund, welcher von dem Pudel gewalkt wird, den ihrigen erkennt, erhebt ſie ein lautes Geſchrei, ſtürzt auf die beiden Hunde zu und ruft:

„Ach, mein Gott, das iſt ja mein armer Candi, den dieſer nichtswürdige Pudel beißt. Ach, mein armer guter Candi! Seid ihr denn," fährt ſie zu den Umſtehenden gewendet fort, „ſeid Ihr denn Kannibalen, daß ihr ſo etwas mit anſeht, ohne dieſe beiden Thiere auseinander zu treiben! Candi! Komm her, Candi!"

Da die Verzweiflung der guten Frau, welche fortwährend mit ihrer Oelflaſche und ihrem Talglicht geſticulirt, etwas ungemein Komiſches hat, ſo finden die Leute Vergnügen daran. Man lacht immer lauter, die Gaſſenbuben erlauben ſich ſogar allerhand Witze über Candi und ſagen, er ſähe in dieſem Augenblick eben nicht ſehr candirt aus.

Dabei fahren ſie fort, die Thiere gegen einander zu hetzen, damit der Auftritt möglichſt lange dauere.

Digitized by Google

In diesem Augenblick begeht ein Herr, der sehr schön gekleidet ist, weil er im Begriff ist, Gevatter zu stehen die Unklugheit, sich in die Menge hinein und möglichst weit vorzudrängen, um den Kampf der Hunde besser zu sehen.

Er kommt auf diese Weise in die unmittelbare Nähe der Herrin des kleineren Hundes. Diese streckt eben die Arme gen Himmel und ruft aus:

„Gerechter Gott! Mein Candi unterliegt! Dieser nichtswürdige Pudel wird ihn erwürgen."

Indem sie aber diese Gesten macht, hält sie ihr Glas schief, so daß das Oel heraus und auf die rehfarbene Weste und den schwarzen Frack des geputzten Herrn fließt. Dieser geräth nun seinerseits in Wuth und redet die Frau mit den Worten an:

„Was haben Sie da gemacht, Madame? Himmelkreuzdonnerwetter! In welchen Zustand haben Sie mich versetzt! Das ist ja Oel! Mein neuer Frack ist ruinirt, meine Weste auch! Das Oel ist mir bis in das Halstuch gedrungen!"

„Aber mein Gott, dieses Oel ist ja nicht schmutzig es ist Salatöl."

„Mag es Salatöl sein oder nicht, so macht es jedenfalls Flecken. Welch ein Unglück für mich. Man erwartet mich zu einer Kindstaufe."

„Das ist mir einerlei. Hätten Sie sich nicht so nahe herangedrängt. Candi! Candi! Komm zu Deiner Herrin! Komm mein Hündchen!

„Aber Madame, das geht nicht so. Sie werden

Digitized by Google

jetzt mit mir zu einem Fleckausmacher kommen und bezahlen, was dieser verlangen wird."

„Fällt mir nicht ein! Lassen Sie mich ungeschoren."

„Nein, ich lasse sie nicht los. Sie müssen mit mir zu dem Fleckausmacher kommen."

Und der wohlgekleidete Herr will die Frau beim Kleide fassen, diese aber dreht sich rasch herum und schlägt ihm das Talglicht, welches sie in der Hand trägt, in's Gesicht.

Die Heiterkeit der Zuschauer erreicht nun ihren Gipfelpunkt. Ein lautes Gelächter erschallt von allen Seiten und das Gebell der Hunde wird durch die geräuschvolle Freude der Menge übertäubt.

Es haben sich so viel Leute angesammelt, daß die Wagen nicht mehr durchkönnen, und Narciß findet es gerathen, seinen Pudel zurückzurufen, denn dieser hat die ihm zugetheilte Rolle wacker durchgeführt und kann den andern Hund nun in Ruhe lassen. Die Gaffer und Gassenbuben beschäftigen sich ohnehin nur noch mit dem mit Oel und Talg besudelten Herrn, dem ein Brocken von dem Licht an der Nase klebt und welcher der Herrin des kleinen Hundes die Haube vom Kopfe geschlagen hat.

Das schallende Gelächter der Menge erweckt die Aufmerksamkeit der Bewohner sämmtlicher nahegelegenen Häuser. Alle Fenster öffnen sich und überall zeigen sich Leute.

Narciß verliert das Haus der Grandvallons nicht aus den Augen. Es ist das letzte, wo ein Fenster ge-

öffnet, wird, endlich aber erscheint Jemand an demselben. Es ist der Vater der schönen Amelina.

„Zum Teufel!" sagt Narciß bei sich selbst, „um den Papa zu sehen, habe ich doch diesen ganzen Lärm nicht angestellt! Das hätte ja nicht der Mühe gelohnt und es würde mir leid thun, den so schön geputzten Herrn abgehalten zu haben, seinen Verpflichtungen als Taufzeuge nachzukommen. — Doch halt! Da zeigt sich eine junge Dame, welche sich über den alten Herrn hinwegbeugt. Anstatt nach der Menge und den Leuten, die sich streiten, zu schauen, richtet sie ihre Blicke in die Ferne nach der Seite hin, wo es Anschlagzettel zu lesen gibt. Ein Blitz der Freude zuckt über ihr Gesicht. Dießmal haben die Liebenden einander gesehen."

Es ist in der That Amelina, welche, als sie ihren Vater zum Fenster hinausschauen sieht, sich ihm nähert, und da sie weiß, auf welcher Seite Alexis zu verweilen pflegt, so bemerkt sie ihn sehr bald.

Er legt die Hand auf's Herz, Amelina thut dasselbe und für zwei Liebende ist das so gut wie eine telegraphische Depesche.

Herr von Grandvallon bleibt ziemlich lange am Fenster, denn die am Platze stattfindenden Vorgänge machen ihm Vergnügen. Amelina verläßt ihren Vater keinen einzigen Augenblick und die Liebenden haben daher Zeit, sich mit den Augen eine Menge Dinge zu sagen.

Endlich kommt ein Polizeisergeant zur Stelle, welcher den eingeölten Gevattersmann und die Herrin

Digitized by Google

des kleinen Hundes zu dem Polizeicommissair führt. Die Frau ruft unaufhörlich:

„Wo ist denn dann der andere Hund? Wo ist sein Herr? Dieser müßte arretirt werden, denn er hat den ganzen Spectacel angefangen."

Der Pudel und Herr sind aber verschwunden. Die gaffende Menge zerstreut sich und die Fenster werden wieder geschlossen.

Narciß trifft Alexis in einer benachbarten Straße. Der junge Mann ist ganz entzückt. Er drückt dem Sänger die Hand und sagt:

„Ach, mein Freund, ich habe sie gesehen — sie hat mich erkannt. Ihre süßen Blicke haben mir hundert Dinge gesagt. Mehrere Minuten lang habe ich dieses Glück genossen und ich habe es nur Ihnen zu danken. O, das ist gut — das ist schon sehr gut."

„Es ist wenigstens etwas, aber immer noch nicht genug. Heute jedoch werden wir dabei stehen bleiben, denn wenn ich mich jetzt wieder auf dem Platze zeigen wollte, so würden die Ladeninhaber meinen Pudel wieder erkennen und dann könnte es ihm schlecht ergehen. Morgen gehe ich wieder hieher und wir werden etwas anderes finden."

Am nächstfolgenden Tage Mittags macht Narciß in Begleitung seines Hundes sich wieder auf den Weg nach dem Lafayetteplatze. Es gehen nur wenig Leute vorüber, denn es regnet ein wenig und dieß verscheucht die Spaziergänger.

Alexis ist schon auf seinem Posten und thut, als lese er die Anschlagzettel.

Digitized by Google

„Wie soll ich Leute an die Fenster locken?“ fragt sich Narciß. Ich kann meinen Hund doch nicht alle Tage prügeln lassen.“

Während unser „Artist“ bald rechts, bald links schaut, gewahrt er einen Gassenbuben von sieben bis acht Jahren, der es sich zum Vergnügen macht, mit kleinen Steinen nach den vorüberfahrenden Droschken zu werfen. Wenn ein Kutscher ihm mit der Peitsche droht, so streckt er die Zunge heraus und rennt davon.

„Das ist ein hoffnungsvolles Bürschchen,“ sagt Narciß bei sich selbst. „Ich muß dieses junge Talent und seine Neigung zum Unheilstiften nutzbar machen.“

Er nähert sich dem kleinen Schlingel, der ihm eine Fratze zieht, und sagt zu ihm:

„Willst du zwanzig Sous verdienen?“

„Zwanzig Sous? Ei, das wollte ich meinen. Soll ich wohin gehen?“

„Nein, nein; höre was ich Dir sage. Du wirst einen Stein nehmen, der aber ein wenig größer und schwerer ist als die, womit Du nach den Droschken wirfst —“

„Ich? Ich habe nicht geworfen.“

„Schweig und sei nicht dumm! Diesen Stein wirst Du in eins der Fenster des Hauses dort drüben werfen. Wenn Du eine Scheibe eingeworfen hast, so läufst Du davon — verstehst Du mich?“

„Ja wohl, ich verstehe. Sie wollen blos, daß man mich bei den Ohren nehme — aber so albern bin ich nicht.“

„Ach, rede doch nicht so einfältig. Ich habe

Digitized by Google

keinen Grund zu wünschen, daß man Dich bei den Ohren nehme; ich bin kein Droschkenkutscher. Ich will blos den Leuten, die in jenem Hause wohnen, einen Streich spielen. Sobald Du Deinen Stein geworfen hast, läufst Du davon. Hier sind die zwanzig Sous. Wenn Du auf mein Anerbieten eingehst, so bezahle ich im Voraus — weigerst Du Dich, so bist Du ein Feigling."

Der Gassenbube betrachtet das Geldstück, zögert einen Augenblick, ergreift es dann schnell und ruft:

„Ich werde es riskiren. Warten Sie! Sie werden es sehen — es soll nicht lange dauern."

In der That hebt der Knabe einen Stein von der ihm erforderlich erscheinenden Größe auf, zeigt denselben Narciß und lenkt seine Schritte nach dem Hause, in welchem die Grandvallons wohnen. Hier sieht er sich um, wartet bis einige Leute vorüber sind, tritt dann einige Schritte zurück und schleudert den Stein mit solcher Kraft, daß die Fensterscheibe in Scherben fliegt.

Die Ladeninhaber kommen an ihre Thüren geeilt, die Vorübergehenden bleiben stehen, man sieht nach allen Richtungen hin, der aber, welcher den Schaden angerichtet hat, ist schon weit.

Narciß hält sich entfernt genug um nicht in den Verdacht zu kommen, der Urheber dieses schlechten Streichs zu sein.

Das beschädigte Fenster öffnet sich, eine Dame erscheint und neigt sich heraus. Es ist Frau von Grandvallon.



Digitized by Google

„Ah, jetzt wirft man uns gar die Fenster ein," sagt sie, indem sie auf die Straße hinabschaut. „Das fehlt nur noch! Chipart, Chipart, so lassen Sie doch den Menschen arretiren, der diesen Stein geworfen hat."

Der Portier erscheint mit seinem Besen bewaffnet vor dem Thorwege. Er schaut auf die Straße hinaus und murmelt:

„Ich sehe blos Leute, die ganz ruhig und solid aussehen. Es läuft Niemand davon. Wenn Jemand davonliefe, so würde ich sagen: Dieser da ist es! Aber wie gesagt, es läuft Niemand davon."

„Sie sind ein alter Esel! Von Morgen an werde ich die Jalousien schon bei Tage schließen lassen, dann kann man uns keine Scheibe mehr einwerfen."

Frau von Grandvallon verschwindet wieder.

Narciß sucht ziemlich kleinlaut Alexis auf, welcher zu ihm sagt:

„Das war kein gutes Mittel, lieber Freund. Diese Dame wird in Zukunft nur um so vorsichtiger sein."

„Ja, das Mittel war schlecht, denn es hat seinen Zweck nicht erreicht. Wenn man aber seinen Zweck nicht erreicht, so hat man allemal Unrecht. Vae victis! Das weiß die ganze Welt. Wir müssen aber der Sache ein Ende machen. Ich werde in das Haus hineingehen, dann wird sich das Weitere finden."

„Sie wollen in das Haus hineingehen? Unter welchem Vorwand?"

„Parbleu! hier ist mein Vorwand — diese Geige, die ich spielen, und meine Stimme, die ich erschallen lassen werde, um so mehr als ich mich heute ganz be-

Digitized by Google

sonders bei Stimme fühle. Ich werde das Lied des Maulthiertreibers von Herold singen. Das ist eine reizende, melodiöse und zugleich gelehrte Composition."

„Wenn nun aber Frau Grandvallon Sie aus ihrem Hof weisen läßt?"

„O, ich werde nicht so schnell fortgehen. Wir werden übrigens diese Dame sehen, ich werde es mir zum Vergnügen machen, sie ein wenig zu reizen. Dann kommt ihre Tochter zum Vorschein. Dieser werde ich Zeichen geben, die sie verstehen wird. Sie wird merken, daß ich Ihrem Interesse diene, und dieß ist sehr wichtig Sie wird dann sobald sie meine Violine hört, errathen, daß ich um ihretwillen spiele und mit Hilfe der Musik kann man sich eine Menge Dinge sagen."

„Aber nehmen Sie sich in Acht, lieber Freund; handeln Sie klug."

„Seien Sie unbesorgt. Ich besitze die nöthige Routine noch vom Theater her."

Narciß benutzt einen Augenblick, wo der Portier in den Laden einer Obsthändlerin gegangen ist, um hier vielleicht etwas über den Menschen zu erfahren der die Fensterscheibe eingeworfen hat.

Er geht rasch zum Thorweg hinein und stellt sich mitten in den Hof, indem er seinem Pudel durch eine Geberde befiehlt, bei ihm zu bleiben. Ehe er sein Vorspiel auf der Geige beginnt, schaut er sich nach allen Seiten um, mustert alle Fenster und sucht Amelina's schönes Gesicht zu entdecken. Da er aber Niemanden bemerkt, so beginnt er zu präludiren und



Digitized

ſingt dann mit voller Stimme das Lied des Maulthiertreibers.

„Die ſchönſten Mädchen ſchauen wir
Auf unſern Zügen;
Wir ſehen viel und laſſen uns
Nicht mehr belügen."

Unſer Sänger fühlt, daß er wirklich gut bei Stimme iſt. Nie hat er dieſes Lied ſo geſchmackvoll geſungen. Er ſingt beinahe eben ſo gut wie Lemonnier, der dieſe Rolle geſchaffen hat.

Es dauert nicht lange, ſo zeigt ſich eine junge Dame hinter einem Fenſter. Sie ſcheint furchtſam zu ſein. Man ſieht, daß ſie vor Begier brennt, das Fenſter zu öffnen, aber es nicht wagt.

Dennoch entſchließt ſie ſich dazu. Sie heftet ihre Augen auf Narciß, welcher ſich nach ihr herumdreht und zu ihr zu ſagen ſcheint:

„Um Ihretwillen bin ich hier, um Ihrer Liebe zu dienen, ſinge ich."

Dieſer Augenblick des Vergnügens dauert aber nicht lange. Frau von Grandvallon ſucht ihre Tochter auf und ſagt zu ihr:

„Was machſt Du da, Amelina? Schickt es ſich wohl für eine junge Dame von Deinem Range, einem Straßenſänger zuzuhören? Gleich geh wieder in Dein Zimmer, und Sie da unten, machen Sie, daß Sie fortkommen! Verlaſſen Sie mein Haus! Wir wollen von Ihrer Muſik nichts wiſſen."

„Ich bitte um Verzeihung, Madame; es ſind

Digitized by Google

vielleicht nicht alle hier Ihrer Meinung. Sie bewohnen dieses Haus nicht allein. Es kann sehr wohl hier Personen geben, welche gerne Musik hören."

„Hier bin ich Herrin, und es hat hier Niemand weiter zu befehlen, als ich. Ich sage Ihnen: Verlassen Sie meinen Hof augenblicklich."

„Ich bin aber mit meiner Pieçe noch nicht fertig."

„Das ist zu stark. Dieser erbärmliche Sänger ist derselbe, der schon einmal in meinem Hofe war und mit Gewalt bleiben wollte. Ich erkenne ihn."

„Ich aber, Madame, erkenne Sie nicht wieder, und dennoch ist es mir, als ob ich Ihre Stimme nicht zum ersten Mal hörte."

„Chipart! Chipart! Jagen Sie diesen Menschen aus dem Hofe. Ohne Zweifel ist er es, der uns eine Fensterscheibe eingeworfen hat! Wenn er sich jemals wieder in unserem Hause blicken läßt, so jage ich Sie mit ihm zugleich fort."

Der arme Portier ist in großer Verlegenheit. Er hält seinen Besen in der Hand, wagt aber doch nicht, sich dem Sänger zu nähern, denn der Hund desselben betrachtet ihn mit drohender Miene.

Narciß macht der Furcht des armen Mannes ein Ende. Er legt seine Violine auf die Erde und ruft Herminie zu:

„Also auf diese Weise behandeln Sie mich! Gut! Wir werden sehen!"

Er klatscht mehrmals in die Hände und sieht seinen Hund an, der sofort die Ohren spitzt. Dann

Digitized by Google

breitet Apollo die Arme aus, zeigt auf die große Treppe und ruft:

„Marsch vorwärts. Such, Sonne! Bring etwas!"

Der Pudel läßt sich dieß nicht zweimal sagen. Er rennt blitzschnell davon, die große Treppe hinauf und verschwindet.

Chipart nimmt seine Mütze ab, nähert sich Narciß und sagt zu ihm in höflichem Tone:

„Wollen Sie nicht die Güte haben, sich zu entfernen? Sie haben gehört, was Madame gesagt hat."

„Ja, ja, mein wackerer Portier, bemühen Sie sich nicht weiter. Ich werde sogleich gehen. Ich warte blos, bis mein Hund wiederkommt. Er wird nicht lange sein."

Frau von Grandvallon hatte das Fenster verlassen, nach Verlauf von einer Minute kommt sie jedoch mit wüthender Miene und funkelnden Augen wieder zum Vorschein und sagt zu Narciß:

„Rufen Sie Ihren Hund zurück! Gleich rufen Sie ihn zurück; er ist in mein Zimmer gedrungen, er springt auf den Möbeln herum, er ruinirt Alles — er zerbricht mein Porzellan. Rufen Sie ihn zurück oder ich lasse ihn von meinen Leuten todtschlagen."

„O Madame, mein Hund würde sich nicht so ohne Weiteres todtschlagen lassen. Er ist wie sein Herr, er vertheidigt sich. Beruhigen Sie sich aber. Er hat Ihnen blos seine Huldigungen darbringen wollen. Nun, wo er seiner Pflicht genügt hat, werde ich ihn zurückrufen."

Narciß pfeift nun auf besondere Weise und es

Digitized by Google

dauert nicht lange, so sieht man den Hund die Treppe wieder herunterkommen. In seinem Maule hält er ein kleines Stück Papier. Er kommt auf seinen Herrn zu, welcher zu ihm sagt:

„Ach, mein guter Hund, Du hast keine sonderliche Beute gemacht. Indessen, Du hast doch einiges Porzellan zertrümmert und auf diese Weise die Insolenz dieser Dame gezüchtigt. Das ist immer etwas. Nun aber wollen wir uns entfernen: wir haben hier nichts mehr zu suchen."

## Neunzehntes Capitel.

## Was der Hund gefunden hat.

Als der arme Virtuos das Haus der Grandvallons verläßt, sucht er nicht Alexis wiederzufinden; er macht sich vielmehr auf den Rückweg nach seiner Wohnung und sagt bei sich selbst:

„Alles dieß bringt uns keinen Schritt weiter. Ich habe dem Sohn der guten Madame Tapin versprochen, daß er die junge Dame, die er liebt, heirathen solle, aber offen gestanden, ich fange an, zu glauben, daß es mir einige Mühe kosten wird. Am Ende bleibt es gar bei meinen Versprechungen. Diese Frau von Grandvallon, deren Stimme noch in meinem Ohr dröhnt, und mich berührt hat, wie eine schon bekannte Stimme, ist verdammt wachsam und stets auf der Hut. Es ist nicht möglich, ihrer Tochter Zeichen zu geben und eine Correspondenz in's Werk zu setzen. Es ist zum Verzweifeln!"

Digitized by Google

Narciß geht sofort in sein Zimmer, ohne erst Madame Fantaisie einen Besuch zu machen. Er hat sich bei seiner Nachbarin gerühmt, daß es ihm gelingen werde, seinen Zweck zu erreichen, und er ärgert sich nun, daß der Zufall nichts für ihn gethan hat.

Der Hund folgt seinem Herrn, indem er das Stück Papier, welches er bei Frau von Grandvallon gestohlen, immer noch zwischen den Zähnen hält. Im Zimmer angelangt, legt er sich vor seinem Herrn nieder und sieht ihn an, als ob er sagen wollte:

„Soll ich ich denn dieses Stück Papier immer zwischen den Zähnen halten?"

Narciß bemerkt endlich die Haltung dieses Hundes, liebkost ihn und sagt:

„Mein armer Freund, das ist, wie ich Dir schon gesagt habe, keine sonderliche Beute und Du hättest eben so klug gethan, wenn Du nichts mitgebracht hättest."

Dann nimmt der Artist dem Hunde das Papier ab, betrachtet es mechanisch und sagt bei sich selbst:

„Was ist das? Ein Briefcouvert. Ja, da ist der Stempel. Die Adresse ist nicht zerrissen, sie lautet:

„An Madame Herminie von Grandvallon, geborne . . . . ."

Hier macht Narciß Halt und stößt einen Freudenschrei aus, denn er hat so eben gelesen: „geborne von Santaflora."

Er springt auf, läuft im Zimmer umher und liest die Adresse immer und immer wieder, um sich zu überzeugen, daß er sich nicht täuscht. Dann umarmt

Digitized by Google

und küßt er seinen Hund zu wiederholten Malen, indem er ausruft:

„Ach, mein wackerer Freund! Ich beschuldigte Dich, keine gute Beute gemacht zu haben und siehe da, Du hast einen förmlichen Schatz gefunden. Geborne von Santaflora! — Die Mutter Amelina's ist die Tochter des Marquis von Santaflora! Es ist meine alte Flamme! — meine schöne Herminie! Jetzt fällt es mir auf einmal wie Schuppen von den Augen. Diese Stimme, die mir schon aufgefallen war, die einen meinem Ohr bekannten Klang hatte — ja, alle meine Erinnerungen erwachen. O mein guter Alexis, welche Freude! welcher Triumph! Nun weiß ich gewiß, daß ich Dich mit der Geliebten vermählen werde. Soll ich sofort zu ihm gehen, um ihm das zu erzählen? Nein, erholen wir uns erst, beruhigen wir uns! Wir müssen unsere Ideen ordnen. Vor allen Dingen muß ich diese Dame sprechen. Heute nicht, heute ist es schon zu spät. Aber morgen — ich werde mich fein machen — nicht als Straßensänger werde ich mich präsentiren. Ha! welches unverhoffte Glück! Ein wenig Luft muß ich meinem Herzen machen."

Mit diesen Worten geht Narciß hinunter zu seiner Nachbarin. Tanzend tritt er bei ihr ein, faßt sie bei beiden Händen, polkt mit ihr einigemal rund herum und sagt dann:

„Victoria! Victoria! Meine liebe Fantaisie! Meinem Hunde haben wir es zu danken!"

„Aber mein Gott, was ist denn geschehen, lieber

Digitized by Google

Herr Artiſt? Bin ich vielleicht Logenſchließerin geworden?"

„Ach, davon iſt jetzt nicht die Rede. Jetzt wollen wir lieber unſere Stuben ſchließen. Kommen Sie mit zu dem kleinen Traiteur an der Ecke. Wir wollen ein paar Dutzend Auſtern ſchmauſen und ein Glas blanken Wein dazu trinken. Dieſen Tag müſſen wir feiern."

„Wollen Sie mir vielleicht wieder einen brennenden, aufgetriebenen Eierkuchen auftragen laſſen?"

„Nein, wir werden ein ganz beſcheidenes Mahl halten. Vom Betrinken kann jetzt keine Rede ſein! Ich muß für das, was mir noch zu thun übrig bleibt, meinen ganzen Verſtand zuſammennehmen."

„Dann ſoll ich wohl auch keine Guirlanden aufſetzen?"

„Nein, nein, kommen Sie, wie Sie ſind. Mein Pudel wird auch mitgehen. Braver Hund, Du wirſt mich nicht wieder verlaſſen!"

Narciß läßt ſeiner Nachbarin kaum Zeit, ihre Tour gerade zu rücken, dann führt er ſie zu einem Garkoch ganz in der Nähe.

Hier verlangt er Auſtern, was bei dem Garkoch ein großer Luxus iſt, denn die Gäſte, welche hier zu verkehren pflegen, machen niemals eine große Zeche.

Als Madame Fantaiſie hört, daß die Auſtern zwei Sous das Stück koſten, meint ſie, ſie wolle lieber Muſcheln eſſen.

Narciß, der, ſeitdem man ihn beraubt hatte, nicht mehr reich iſt, geht endlich auf die Meinung ſeiner Nachbarin ein. Es werden, anſtatt Auſtern, Muſcheln aufgetragen; ein Kaninchen mit picanter

Digitized by Google

Sauce ersetzt den aufgetriebenen Eierkuchen, ein Stück Käse vertritt die Stelle des Fruchteises und Apollo erklärt gleichwohl, daß er niemals besser gespeist habe, so wahr ist es, daß die beste Mahlzeit die ist, zu welcher man ein zufriedenes Herz mitbringt.

Madame Fantaisie fragt ihren Nachbarn mehrmals, welch glückliches Ereignis ihm denn begegnet sei, er begnügt sich aber, ihr zu antworten:

„Das, was mir begegnet ist, ändert meine bescheidene Stellung nicht im mindesten, wohl aber wird es mir dadurch möglich, den Sohn der guten Madame Tapin glücklich zu machen, welcher ich so viel zu verdanken habe. Wenn ich aber das Glück ihres Sohnes sichere, so begründe ich auch zugleich das der Mutter, die ihren Sohn vergöttert. Begreifen Sie nun, warum ich so vergnügt bin?"

Madame Fantaisie begreift noch nicht recht, aber sie thut wenigstens so, was ja alle Tage vorkommt, wenn man etwas nicht ordentlich gehört hat, aber gleichwohl nicht noch einmal fragen will.

Am nächstfolgenden Tage macht Narciß sorgfältig Toilette, zieht weiße Wäsche an und bürstet seinen Hut glatt. Dann nimmt er blos seinen Stock, gibt seinem Pudel ein Zeichen, ihm zu folgen, und nachdem er in sein Portefeuille gesehen und sich überzeugt, daß dasselbe alle Papiere enthält, deren er bedarf, begibt er sich gegen ein Uhr Nachmittags nach dem Lafayetteplatze und betritt mit hoch aufgerichtetem Haupt und stolzem Schritt das Haus der Grandvallons.

Im ersten Augenblick erkennt der Portier in dem

Digitized by Google

Manne, der eine so würdige Haltung hat, nicht den Geiger und Sänger vom vorigen Tage. Bald aber erkennt er den Hund und er vertritt nun eiligst Narciß den Weg, indem er sagt:

„Mein Herr, wo wollen Sie hin? Sie wissen, daß Sie hier nicht hereinkommen dürfen."

„Beruhigen Sie sich, mein lieber Portier," antwortete Narciß in ernstem Tone. „Es ist nicht mehr der Geiger oder der Sänger, welcher hierherkommt, sondern ein Mann, der mit Frau von Grandvallon, geborne von Santa Flora zu sprechen wünscht — denn Ihre Herrin trägt auch diesen Namen, nicht wahr?"

„Ja, allerdings; die Adresse auf den an sie eingehenden Briefen lautet sehr oft: An Frau von Grandvallon, geborne von Santa Flora!"

„Sehr schön! Bringen Sie denn Ihrer Herrin, gebornen von Santa Flora, diese Zeilen, die ich im Voraus geschrieben und durch welche ich sie um eine Unterredung unter vier Augen bitte."

„Aber ich weiß nicht, ob ich es wagen darf —"

„Portier, überlegen Sie nicht erst lange, sondern thun Sie, was ich Ihnen befehle, sonst —"

Narciß redet nicht aus, sondern wirft blos einen Blick auf seinen Hund.

„Ich gehe schon, ich gehe schon," antwortete Papa Chipart.

Und rasch steigt er die große Treppe hinauf.

Frau von Grandvallon ist allein in ihrem Schlaf-

Digitized by Google

zimmer, als sie leise anpochen hört und gleich darauf der Kopf ihres Portiers zum Vorschein kommt.

„Was wollen Sie, Chipart?“ fragte die schöne Herminie.

Der Portier wagt es, die Schwelle zu überschreiten, und stammelt mit furchtsamer Miene:

„Entschuldigen Sie, Madame, ich bin es nicht — es ist ein Mann — ein Herr — der Sie allein zu sprechen wünscht.“

„Er wünscht mich allein zu sprechen! Was ist es für ein Mensch?“

„Ach, Madame, Sie haben ihn schon gesehen. Es ist derselbe Mann, der gestern hier im Hofe sang und einen Hund mit hatte.“

„Was, dieser erbärmliche Mensch ist schon wieder da! Was will er denn? Ich finde es sehr dreist von ihm, daß er mich zu sprechen verlangt.“

„Er hat seine Geige nicht mit, wohl aber seinen Hund. Er hat mir dieses kleine Billet an Sie gegeben, wahrscheinlich steht darin, was er bei Ihnen will.“

„Was! Dieser Mensch erlaubt sich, an mich zu schreiben! Das ist ein wenig zu stark!“

Die stolze Herminie nimmt das Billet und erbricht das Siegel desselben.

Es dauert nicht lange, so wird sie leichenblaß, denn sie liest Folgendes:

„Narciß Loiseau bringt Frau Herminie von Grandvallon, geborenen von Santa Flora, seine Huldigun-

Digitized by Google

gen dar und bittet sie, ihm einige Augenblicke Gehör schenken zu wollen."

Der Portier wartet, daß seine Herrin ihm etwas sage. Diese ist bemüht, sich zu fassen, und antwortet mit gereizter Miene:

„Sagen Sie diesem Mann, daß ich ihn nicht kenne — daß er sich irrt — daß ich nicht weiß, was er will — daß ich ihn nicht empfangen werde und jagen Sie ihn fort. Verstehen Sie! Schicken Sie ihn auf der Stelle fort!"

Der Portier ist nicht gerade entzückt darüber, daß man ihm aufträgt, den Mann mit dem Hunde fortzuschicken. Dennoch führt er die Befehle, die seine Herrin ihm ertheilt, aus.

Narciß hört ihn an und antwortet:

„Ich war auf das, was Sie mir da sagen, schon gefaßt und habe gleich noch ein paar Worte für diese Dame mitgebracht. Hier sind sie. Geben Sie ihr dieselben."

„Aber ich wage es nicht, denn wenn ich —"

„Portier, gehen Sie schnell, wohin ich Sie schicke, wo nicht, so lasse ich Sie von meinem Hund in die Waden beißen."

„Ich gehe schon, ich gehe schon!"

„Was gibt es noch?" fragt Frau von Grandvallon, als sie Chipart wieder erscheinen sieht. „Haben Sie diesen Menschen noch nicht fortgeschickt?"

„Ach, Madame, er will nicht gehen. Er hat mir ein zweites Billet an Sie mitgegeben."

Herminie ergreift rasch das Papier und liest:

Digitized by Google

„Wenn Sie sich weigern, mich zu empfangen, so gehe ich sofort zu Ihrem Herrn Gemahl. Ich habe für das, was ich sage, die Beweise in Händen und werde ihm die Geschichte der Liebschaften der Tochter des Marquis von Santa Flora erzählen."

„Gehen Sie, Chipart! Gehen Sie und sagen Sie diesem Manne, er solle heraufkommen. Ich will hören, was er zu sagen hat," murmelte Herminie, indem sie das Papier in den Händen zerknittert und sich in einen Armstuhl sinken läßt.

Dießmal beeilt Papa Chipart sich, seinen Auftrag auszurichten.

Narciß bedeutet seinem Hund, ihn im Hofe zu erwarten, steigt, ohne sich zu beeilen, die große Treppe hinauf, geht durch ein Vorzimmer an einer Zofe vorbei, welche ihm den Weg andeutet, den er einzuschlagen hat, und tritt endlich bei Frau von Grandvallon ein. Diese bleibt sitzen, richtet aber den Kopf empor, um den Mann zu sehen, dem es gelungen ist, sich Zutritt zu ihr zu erzwingen.

Er verneigt sich höflich vor ihr, mustert sie seinerseits und einige Augenblicke lang sind diese beiden Personen, welche beide schweigen, nur beschäftigt, an einander die Spuren von dem aufzusuchen, was sie vor zwanzig Jahren gewesen sind.

Endlich bricht Frau von Grandvallon das Schweigen zuerst, indem sie in stolzem Ton sagt:

„Was wollen Sie, mein Herr, und was führt Sie hierher?"

Digitized by Google

„Madame," antwortet Narciß beinahe lächelnd, „ich bringe Ihnen Nachricht von unſerer Tochter."

„Ha, dieſe Kühnheit geht zu weit! Sie wagen zu ſagen —"

„Ich wage zu ſagen, was iſt, Madame," antwortet Narciß, indem er etwas lauter ſpricht. „Nur keine Ausflüchte, keine Lügen mehr! Ich glaubte, Sie hätten dieſem entſagt. Sind Sie die Tochter des Marquis von Santa Flora? — Ja oder Nein!"

„Ja, mein Herr, ich bin eine Santa Flora und ich rühme mich deſſen."

„Wohlan, Madame, ich rühme mich, Ihre Liebe genoſſen zu haben, und Sie wiſſen ſelbſt, welche Folgen dieß gehabt hat."

„Mein Herr! mein Herr!"

„O, Madame, Sie ſollten bedenken, daß ich einer Frau, wie Sie, gegenüber nicht ſo handeln würde, wenn ich das, was ich behaupte, nicht auch ſofort beweiſen könnte. Haben Sie denn, ſchöne Herminie die Briefe vergeſſen, die Sie mir geſchrieben? — jene reizenden, glühenden Briefe, beſonders die drei erſten, worin Sie mir den Tag und die Stunde bezeichneten, wo ich Sie beſuchen könnte? Ich bewunderte Ihren Styl, ich bewunderte Ihre ſo ſchön gedrechſelten Redensarten, Ihr reines Franzöſiſch und ich ſagte bei mir ſelbſt: Wenn dieſe junge Dame einen Roman ſchreiben wollte, ſo würde dieſer ein Glück machen, wie „Corinna" oder „Delphine."

Herminie, deren Züge die größte Beſtürzung ver-

rathen, hat sich halb erhoben. Dann sinkt sie wieder in ihren Sessel nieder, indem sie stammelt:

„Wie, mein Herr, Sie haben meine Briefe aufgehoben?"

„Ja wohl und zwar sehr sorgfältig. Es gibt einen sehr bekannten lateinischen Spruch, welcher sagt: Verba volant, scripta manent. Die Advocatenschreiber verstehen in der Regel lateinisch, Madame, und Sie müssen sich erinnern, daß ich bei einem Advocaten war. Wenn die Frauen verliebt sind, so sind sie gewöhnlich unklug und die, welche gut schreiben, zeigen dieß gern. Briefe wie die Ihrigen aber verbrennt man nicht. Ich habe in meinem Leben viel Briefe von Frauen empfangen, die Ihrigen aber sind die einzigen, die ich aufgehoben habe. Die andern waren voll orthographischer Fehler oder Dummheiten oder Nichtigkeiten oder im Küchenstyl geschrieben, die Ihrigen dagegen, o diese habe ich sehr oft und zwar stets mit Stolz wieder gelesen. Der schönste davon ist der letzte, der vierte, in welchem Sie mir befehlen, für das von Ihnen geborene Kind zu sorgen, indem Sie mir zugleich melden, daß, wenn ich die Kleine nicht abholen ließe, Sie dieselbe in's Findelhaus schicken würden."

„Ach mein Herr, nicht so laut, sprechen Sie leise, ich bitte."

„Sie haben Recht, Madame. Jetzt, wo Sie sich nicht mehr zu verstellen suchen, werde ich leise sprechen. Jenen letzten Brief habe ich auch aufgehoben. Ich habe ihn hier in meiner Brieftasche mit den übrigen."

„Wohlan, mein Herr, ich werde nicht mehr zu



Digitized by Google

leugnen suchen. Es ist aus. Ich erkenne an, daß Sie mich ins Verderben stürzen können. Sagen Sie mir jetzt, was Sie wollen, was Sie wünschen. Ich bin zu jedem Opfer bereit. Ich habe jetzt nicht mehr als zweitausend Francs in Händen, ich werde sie Ihnen aber geben und dann hoffe ich —"

Narciß hält Herminie, die eine Bewegung macht, um an ihren Secretair zu gehen, auf und veranlaßt sie, wieder Platz zu nehmen, indem er sagt:

„Sie irren sich in Bezug auf den Zweck meines Besuchs vollständig, Madame. Behalten Sie Ihr Gold, behalten Sie es! Der Eigennutz hat mich nicht hierhergetrieben."

„Aber was wünschen Sie dann von mir, mein Herr? Nach so vielen Jahren, wo ich hoffen konnte, daß die Vergangenheit für immer in Vergessenheit begraben sei, können Sie nicht hierhergekommen sein, um meine Ruhe zu stören, ohne durch einen gewichtigen Beweggrund dazu veranlaßt zu werden."

„Allerdings, Madame, denn es handelt sich um das Glück von Personen, welche ich liebe, um das Glück einer Familie, welcher ich Alles zu verdanken habe."

„Aber so erklären Sie sich doch!"

„Wohlan, Madame, ich komme, um Sie zu bitten, Ihre Einwilligung zur Vermählung Ihrer Tochter mit Herrn Alexis Tapin zu geben."

„Wie? Deswegen kommen Sie? In welcher Beziehung könnte diese Heirath Sie interessiren? Kennen Sie denn diese Leute?"

Digitized by Google

„Dieſe Leute haben mich unterſtützt, als ich unglücklich war. Der junge Alexis hat mich aus drohender Gefahr errettet und auch Sie, Madame, haben dieſen Leuten nicht wenig zu verdanken. Dieſe gute Madame Tapin hat ſich Ihrer Tochter angenommen und ihr das von Ihnen für ſie beſtimmte Findelhaus erſpart. Sie hat ſie erzogen und für ihre Nichte ausgegeben —"

„Ach, mein Gott, was ſagen Sie da? Das junge Mädchen, welches ich in ihrer Begleitung ſah, jene Leonide —"

„Ganz richtig! Jene Leonide iſt Ihr — iſt unſer — kurz das Kind, mit deſſen Erziehung Sie ſich nicht befaſſen wollten."

„Wäre es möglich? Durch welches Wunder —"

„Es iſt dabei nicht das mindeſte Wunder im Spiele, ſondern blos eine gute That. Am 22. Juni 1846 — Sie müſſen ſich dieſes Datums noch entſinnen — bei Tagesanbruch begegnete Madame Tapin der Frau, welche beauftragt war, das Kind in das Findelhaus zu bringen. Sie bewog dieſe Frau, mit der Sprache herauszugehen, ſie erbarmte ſich des armen Kindes, von welchem ſeine Eltern nichts wiſſen wollten und nahm ſich ſeiner an. Das iſt die ganze Geſchichte."

„Und Madame Tapin weiß, daß ich die Mutter dieſes Mädchens bin? Ach, dann bin ich verloren!"

„Nein, beruhigen Sie ſich. Madame Tapin weiß noch nicht, daß Sie die Heldin dieſes Abenteuers ſind, und ſie wird es, wenn Sie zu dem, was ich verlange,



Digitized by Google

Ihre Zustimmung geben, auch nicht erfahren. Geben Sie Ihre Zustimmung, so wird dieß übrigens allgemeine Freude erwecken, denn die jungen Leute beten einander an, und Herr von Grandvallon ist sehr gern bereit, seine Tochter zu vermählen, ohne daß er ihr eine Aussteuer zu geben braucht."

„Ich willige ein, mein Herr, ich willige ein. Amelina wird Herrn Alexis heirathen."

„Das ist sehr schön, Madame; da Sie aber Madame Tapin, als dieselbe bei Ihnen war, um im Namen ihres Sohnes um die Hand Ihrer Tochter anzuhalten, in aller Form abgewiesen haben, so werden Sie einsehen, daß die Aenderung Ihres Entschlusses von Ihnen ausgehen muß. Schreiben Sie daher mit Ihrer weißen Hand und mit jener Beredtsamkeit, durch welche Sie sich so sehr auszeichnen, an Madame Tapin, daß Sie sich die Sache anders überlegt und beschlossen haben, Ihre Tochter glücklich zu machen, daß Sie mit einem Worte in Amelina's Vermählung mit Herrn Alexis Tapin willigen."

„Gut, ich werde schreiben."

„Entschuldigen Sie, Madame, in solchen Dingen darf man die Sache sich nicht in die Länge ziehen lassen. Haben Sie die Güte, sofort zu schreiben, Madame; ich werde Ihren Brief selbst an Madame Tapin bestellen. Während ich dieß thue, werden Sie Ihrerseits Ihren Herrn Gemahl und Ihre Tochter von Ihrem neuen Entschluß in Kenntnis setzen; wir wollen beiderseits Glückliche machen — wir wollen uns in diese Rolle theilen."

Digitized by Google

Herminie setzt sich an ihren Secretair und schreibt.

Dann übergibt sie das, was sie geschrieben, Narciß, und dieser liest:

„Madame!

Seit Ihrem letzten Besuche, wo Sie bei mir im Namen Ihres Herrn Sohnes um die Hand meiner Tochter Amelina anhielten, habe ich mir die Sache reiflicher überlegt; ich habe erfahren, daß Ihr Herr Sohn von meiner Tochter geliebt wird und ich habe eingesehen, daß ich Unrecht gethan, mich dieser Verbindung zu widersetzen. Ich habe daher das Vergnügen, Ihnen hiermit zu melden, daß ich meine Einwilligung zu dieser Heirath gebe, die, so bald als Sie es wünschen, vollzogen werden kann. Haben Sie die Güte, Ihrem Herrn Sohn zu sagen, daß er von nun an seine Besuche bei Amelina machen kann, die ihn als ihren Verlobten empfangen wird."

„Herminie von Grandvallon."

„Sehr schön, Madame! So ist's recht. Haben Sie die Güte, noch die Adresse hinzu zu fügen, und ich werde den Brief sofort an Madame Tapin überbringen."

„Und jene junge Person — jene Leonide — ist diese immer noch bei Madame Tapin?"

„Ich bitte um Entschuldigung, ich bin mit dem, was ich über diese junge Dame mitzutheilen hatte, noch nicht fertig. Vor einiger Zeit hat Madame Tapin in Folge eines ziemlich lebhaften Auftrittes sich

Digitized by Google

genöthigt gesehen, ihr mitzutheilen, daß sie nicht ihre Tante ist. Leonide, welcher ein feiner junger Modeherr den Hof machte, hat es angemessen gefunden, sich von ihm entführen zu lassen. Sie hat dabei einen sehr impertinenten Brief an ihre Wohlthäterin zurückgelassen, und dieser darin über das, was sie für ihre Pflegetochter gethan, noch Vorwürfe gemacht. Ich besitze diesen Brief — wollen Sie ihn vielleicht sehen?"

„Nein, es ist nicht nöthig, mein Herr. Es genügt mir, zu wissen, daß diese Person nicht mehr bei Madame Tapin ist."

„Wie es scheint, ist sie jetzt auf Reisen. Man sagt, sie habe ihren Courmacher schon verlassen, um mit einem Engländer in der Welt herumzuziehen. In der That, Madame, ich glaube, wir haben beide nicht das Recht, uns ihrem Willen zu widersetzen. Ich wünsche ihr viel Glück. Das ist Alles, was ich für sie thun kann. Ich werde nun Ihren Brief an Madame Tapin bestellen."

„Aber jene Briefe, die Sie von mir besitzen — ich möchte dieselben wieder haben."

„Das kann ich mir wohl denken. Aber seien Sie unbesorgt; ich werde sie Ihnen alle vier unmittelbar nach der Vermählung des Fräulein Amelina von Grandvallon, Ihrer Tochter, mit Herrn Alexis Tapin zurückgeben, eher aber nicht — eher nicht, denn ich bin der Meinung Franz des Ersten: Die Frauen sind veränderlich, ein Thor nur darauf verlasset sich."

Frau von Grandvallon seufzt tief auf und übergibt Narciß den Brief, der ihre Einwilligung enthält.

Narciß beeilt ſich nun, ſich nach der Rue de Provence zu begeben. Er geht nicht, er fliegt, und ſein Hund, der darüber in nicht geringes Erſtaunen geräth, ſieht ihn von Zeit zu Zeit an, wie um ihn zu fragen, was die Urſache dieſer ungewohnten gymnaſtiſchen Leiſtung iſt.

Madame Tapin iſt in ihrem Zimmer. Alexis hat ſich eben bei ihr eingefunden, um ihr mitzutheilen, was der wandernde Virtuos bis jetzt im Intereſſe ſeiner Liebe gethan.

Seine Mutter hört ihn aufmerkſam an und ſchüttelt dann den Kopf mit einer Miene, welche verräth, daß ſie ſich von dieſem Allen nichts Gutes verſpricht.

Plötzlich aber öffnet ſich die Thüre mit Geräuſch. Jemand, der dem Diener, welcher ihn anmelden will, vorauseilt, tritt raſch herein und ruft aus:

„Entſchuldigen Sie, wenn ich ſo ohne alle Umſtände erſcheine; wenn man aber der Ueberbringer guter Nachrichten iſt, ſo braucht man ſich wohl nicht ſo ſtreng an die Etikette zu binden.“

„Das iſt ja Narciß!“ rufen Mutter und Sohn gleichzeitig.

„Ja, ich bin es — ein wenig außer Athem, weil ich raſch gegangen bin. Mein Hund hatte Mühe, mir zu folgen. Hier, Madame, iſt ein Brief an Sie — von Frau von Grandvallon.“

„Ein Brief von Frau von Grandvallon?“

„Ja, Madame, ſie hat ihn mir ſoeben gegeben, um ihn an Sie zu beſtellen. Leſen Sie, Madame, und

Digitized by Google

lesen Sie laut, denn es wird Ihrem Herrn Sohn nicht unlieb sein, den Inhalt zu erfahren."

Jeanneton ergreift den Brief, indem sie Narciß am Gesicht abzusehen sucht, was dieß heißen soll.

Alexis aber, der in den Augen des Sängers etwas seiner Liebe Günstiges sieht, bittet seine Mutter, sich zu beeilen.

Diese entsiegelt den Brief und liest ihn vor. So wie sie damit weiterkommt, gibt der junge Mann Erstaunen, Freude, ja Trunkenheit kund, und ruft aus:

„Was? Irrst Du Dich auch nicht, liebe Mutter? Frau von Grandvallon gibt ihre Einwilligung zu meiner Vermählung mit ihrer Tochter?"

„Ja, lieber Sohn; da lies selbst."

„Ja wirklich! Hier steht es geschrieben! Aber ich kann mich von meinem Erstaunen immer noch nicht erholen. Es ist kaum zu glauben! Narciß, ist das Alles auch wahr? Wenn es eine Lüge wäre, ach, das wäre mein Tod!"

„Beruhigen Sie sich, mein bester Herr Tapin; ich weiß, daß unter solchen Umständen ein Scherz sehr übel angebracht wäre. Es ist Alles so, wie ich gesagt habe. Ist denn übrigens die Veränderung, die in der Gesinnung dieser Dame vorgegangen, etwas so Erstaunliches? Ist sie vielleicht die Erste, die heute etwas weiß nennt, was sie gestern für schwarz erklärt hat? Fragen Sie doch Ihre Frau Mutter. Denken Sie nur an Ihr Glück!"

„Ja, ich werde aber dabei nicht vergessen, daß ich es Ihnen zu verdanken habe. Wie haben Sie es

Digitized by Google

nur angefangen, lieber Freund, daß Sie diese Dame bewogen haben, Ihre Zustimmung zu geben?"

„Wenn ich mich einmal in etwas mische, so entwickle ich zuweilen eine ganz außerordentliche Beredtsamkeit. Ich werde Ihnen dieß alles aber später erzählen."

„Frau von Grandvallon erlaubt mir schon von jetzt an, ihre Tochter zu besuchen. Ich eile deshalb zu Amelina."

„Warten Sie noch eine Minute. Bedenken Sie, daß diese Dame diesen Brief soeben erst geschrieben hat, und daß ich mit demselben in vollem Galopp hierhergerannt bin. Lassen Sie ihr daher wenigstens Zeit, ihren Gemahl und ihre Tochter von ihrem neuen Entschluß zu unterrichten."

„Narciß hat Recht, mein Sohn. Uebrigens bist Du nicht fein angekleidet, und Du weißt, daß Deine künftige Schwiegermutter auf die Toilette viel gibt. Geh' daher und mache Dich schön — dann kannst Du zu Deiner Braut gehen."

„Ja, das ist wahr. Ach, ich bin so glücklich! Ich bin von meinem Glück so berauscht! Ich werde mich sogleich ankleiden."

Als ihr Sohn sich entfernt hat, sieht Madame Tapin dem wandernden Virtuosen in die Augen und sagt zu ihm:

„Werden Sie wenigstens mir mittheilen, auf welche Weise es Ihnen gelungen ist, den Stolz dieser Dame zu besiegen?"

„O, einer so guten und würdigen Dame, wie

Digitized by Google

Sie sind, darf ich nichts verschweigen. Der Zufall oder vielmehr mein Hund spielte mir eine Adresse in die Hände, aus welcher ich ersah, daß Frau von Grandvallon eine geborene Santa Flora, daß sie mit einem Worte die Tochter des Marquis ist, mit welcher ich — Sie wissen ja das Uebrige schon."

„Mein Gott, wäre es möglich! Der Ton ihrer Stimme war mir auch auffällig. Ich hatte sie aber nur von Weitem gesehen — am Fenster — und übrigens hat sie sich auch sehr verändert. Sie haben also gewagt, ihr zu sagen, daß —"

„Ja wohl; anfangs wollte sie leugnen und mich wie einen Betrüger hinauswerfen lassen, aber ich habe ihre Briefe, diese so schön geschriebenen Documente, die noch jetzt meine Bewunderung erwecken, sorgfältig aufbewahrt. Es war eine famose Idee von mir. Ach in Liebeshändeln sollte man sich stets hüten, etwas schriftlich von sich zu geben. Ich drohte meiner schönen Herminie, diese Briefe ihrem Gemahl vorzulegen. Sie ward sofort geschmeidig wie ein Handschuh und ich erlangte von ihr Alles, was ich wollte."

„Weiß sie, daß ich die ganze Geschichte kenne?"

„Nein; das habe ich ihr verschwiegen."

„Da haben Sie wohl daran gethan. Ich hätte sie nicht mehr ansehen können."

„Wie edel ist doch Ihr Herz, Madame Tapin! jene ist die Schuldige und Sie würden das Gefühl der Scham empfunden haben. So etwas kommt aber im Leben oft vor."

Digitized by Google

Als Herr von Grandvallon erfährt, daß seine Gattin endlich einwilligt, ihre Tochter Alexis Tapin zu geben, springt er zum ersten Male in seinem Leben vom Stuhl auf und zwar vor Freude, denn diese Mittheilung ist für ihn eine sehr angenehme.

Was Amelina betrifft, so brauchen wir wohl nicht erst zu sagen, daß ihre Wonne keine Grenzen kennt. Sie wagt noch nicht an ihr Glück zu glauben. Sie kommt sich vor, wie in einem Traume befangen, endlich aber beweist ihr die Gegenwart ihres Geliebten, daß ihre Mutter sich nicht mehr ihrer Verbindung mit dem Manne widersetzt, den ihr Herz erkoren hat.

Jeanneton geht zu Frau von Grandvallon um ihr zu danken, daß sie endlich einwilligt, die beiden jungen Leute glücklich zu machen. Sie ist aber dabei so schlau ihren Besuch möglichst abzukürzen, und sagt bei sich selbst:

„Ich weiß daß Du mich nicht liebst, Du schöne stolze Dame, und ich bin ebenfalls durchaus nicht in Dich vernarrt. Sei aber unbesorgt. Ist einmal die Hochzeit vorbei, so werden wir einander nicht oft mehr sehen."

Da Millionäre die Mittel besitzen, um Alles rasch zu Ende zu führen, so wird Alexis zehn Tage später der Gatte der liebenswürdigen Amelina.

Nachdem die Trauungsceremonie, welcher Narciß in einem Winkel der Kirche beigewohnt hat, vorüber ist, gewahrt die schöne Herminie, indem sie nach Hause zurückkehrt, um die Toilette zu wechseln, beim Aus-

Digitized by Google

ſteigen aus dem Wagen den Hund des Sängers und erkennt ihn ſofort.

Der Pudel hält ein kleines ſorgfältig umſchnürtes Packet in der Schnauze und kommt auf einen Wink ſeines Herrn, der ſich in den Hof hereingeſchlichen hat, auf Frau Grandvallon zu.

Dieſe nimmt ihm raſch das Packet ab und öffnet es ein wenig.

Ein einziger Blick genügt, um ihre Briefe zu erkennen und mit einem zweiten Blick dankt ſie Narciß, welcher verſchwindet, ſobald er ſieht, daß der Pudel ſich ſeines Auftrages entledigt hat.

Einige Wochen nach ſeiner Vermählung erfährt Alexis durch den ſchönen Alfred, daß das Schiff, auf welchem Leonide und ihr Engländer nach Amerika zu ſegeln beabſichtigt, mit Mann und Maus untergegangen iſt.

Alexis hält es nicht für nothwendig, dieſe Nachricht Jemanden anders als ſeiner Mutter mitzutheilen, und die gute Jeanneton kann nicht umhin, dem Schickſal Leonidens eine Thräne zu weihen.

Man kann ſich leicht denken, daß Madame Tapin und ihr Sohn nicht gemeint waren, dem ehemaligen Advokatenſchreiber ſeinen Erwerb als umherziehender Sänger fortſetzen zu laſſen. Man macht ihn deshalb zum Verwalter eines ſchönen Beſitzthums, welches den Neuvermählten gehört; er nimmt dieſen Poſten aber nur unter der Bedingung an, daß er ſämmtliche Gutsunterthanen im Singen unterrichten darf, was ihm

sofort zugestanden wird, um so mehr, da gegenwärtig in Frankreich alle Welt singen lernt.

Logenschließerin wird Madame Fantaisie nicht, wohl aber Pförtnerin im Herrenhause des Landguts, dessen Verwalter Narciß ist.

Was Sonne, den Pudel, betrifft, den sein Herr zum Wildhüter machen will, so zieht er es vor Wilddieb zu werden.

Ende.

Bayerische Staatsbibliothek München

Druck von Jos. Stöckholzer v. Hirschfeld.

# Inhalt.


Seite

I. Apollo und seine Sonne . . . . . 1
II. Der Hof eines Hauses . . . . . 14
III. Das Gegenstück . . . . . 21
IV. Bildnisse nach der Natur . . . . . 38
V. Eine große Abendgesellschaft . . . . . 53
VI. Madame Tapin in feiner Gesellschaft . . . . . 61
VII. Halbvertrauliche Mittheilungen . . . . . 79
VIII. Leiden einer Mutter . . . . . 90
IX. Die Wohnung eines armen Teufels . . . . . 102
X. Leonidens Pläne . . . . . 115
XI. Die Liebschaften des schönen Narciß . . . . . 125
XII. Ein toller Einfall . . . . . 144
XIII. Zwei Häuslichkeiten . . . . . 160
XIV. Stolz und Großmuth . . . . . 169
XV. Der aufgetriebene Eierkuchen . . . . . 181
XVI. Die Folgen eines schwelgerischen Mahls . . . . . 200
XVII. Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm . . . . . 216
XVIII. Apollo als Vertrauter . . . . . 232
XIX. Was der Hund gefunden hat . . . . . 247


Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google